Nr. 83 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 10. April 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 4. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). :—: Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. :—: Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Verschärfter Konflikt zwischen Danzig u. Polen

Genf entscheidet gegen Polen — Warschau hat Verpflichtungen gegenüber dem Danziger Hafen — Polens Vertreter aus dem Zollausschuß abberufen

Genf. Die Gdingen-Frage wurde in diesen Tagen von einem Juristen-Ausschuß des Völkerbundsrates eingehend behandelt. Das von diesem Ausschuß erstattete Gutachten bestätigt die auch von dem Danziger Völkerbundskommissar ausgesprochene Ansicht, daß auf Grund früherer Entscheidungen der Völkerbundsinstanzen eine Verpflichtung Polens zur vollen Ausnutzung des Danziger Hafens besteht, daß diese Verpflichtung sich nicht nur auf den Eisenbahnverkehr erstreckt, daß sie für den Personen- und Warenverkehr in gleicher Weise gilt, und zwar nicht nur für den polnischen, sondern auch für den Transitverkehr durch Danzig.

Der polnische Vertreter aus dem Danzig-polnischen Sachverständigenausschuß abberufen

Warschau. Die polnische Regierung hat ihren Vertreter aus dem Danzig-polnischen Sachverständigenausschuß zurückgezogen. Der Sachverständigenausschuß, der nach einer Unterbrechung am gestrigen Donnerstag seine Beratungen in Danzig wieder aufnahm, sollte, wie der amtliche polnische Bericht erklärt, lediglich die formale Seite des sogenannten Veredelungsverkehrs überprüfen. Indessen hat der Ausschuß einen Standpunkt eingenommen, der nach Meinung der polnischen Regierung untragbar und mit den Obliegenheiten des Ausschusses unvereinbar sei.

Aus diesem Grunde wurde der polnische Sachverständige abberufen.

*

Warschau. Die polnische militärische Grenzschutzwache, der auch ein Zollüberwachungsdienst obliegt, wurde, der halbamtlichen „Iskra-Agentur" zufolge, gemäß einer besonderen Verordnung der Regierung von jetzt ab auch auf das polnische Küstengebiet erweitert. Diesem Grenzschutz soll hiernach auch die Kontrolle der Fahrzeuge in den polnischen Häfen und längs der Küste obliegen. Zu diesem Zweck erhält die Grenzwache besondere Motorboote und Kutter. Die Verordnung enthält ferner genaue Vorschriften über die Kontrollformalitäten hinsichtlich aller Fahrzeuge einschl. der Ueberseedampfer und Kriegsschiffe. Zweifellos dürfte diese Verordnung als eine Verschärfung der polnischen Zollkontrolle, namentlich im Zusammenhang mit den letzten Zollmaßnahmen Danzig gegenüber, gewertet werden.



Verschärfung des Konflikts zwischen der ungarischen Regierung und Sozialdemokraten

Links: Abgeordneter Peyer, der Führer der ungarischen Sozialisten. Rechts: Graf Julius Karolyi, Ungarns Ministerpräsident. Die innerpolitische Spannung in Ungarn hat sich durch das Verbot des Budapester Zentralorgans der Sozialdemokraten außerordentlich verschärft.

Die erste Etappe?

Republik — nicht Hitlerreich!

Nach einem Wahlkampf, der an Heftigkeit in keiner Hinsicht dem ersten Wahlgang nachsteht, treten am Sonntag die Partner zusammen, um die Stimmen zu zählen, und es müßte irgend ein Wunder geschehen, wenn diese Entscheidung Hitler nicht die Niederlage beibringen möchte, die die erste Etappe des Niedergangs dieses politischen Scharlatans bedeutet. Gewiß, ist er nur geschlagen, ob er und seine Bewegung gänzlich von der politischen Bildfläche verschwinden, das liegt weniger in der Hand Deutschlands, als in den Klärungen weltpolitischer Natur. Immer wieder muß diese Tatsache in den Vordergrund der deutschen Politik gestellt werden, denn vom Friedensvertrag ab, über alle Abkommen bis zu den kommenden Konferenzen, zog der deutsche Nationalismus seine Früchte, die allein eine Bewegung, wie den Nationalsozialismus ermöglichten. Der Kampf, der am 10. April entschieden wird, ist die Schicksalsfrage, ob die kommende Entwicklung die republikanische Staatsform festigen und sichern wird oder ob es trotz des Erfolges nochmals dazu kommt, daß Propheten des „Dritten Reichs" die junge Generation mit politischen Phantomen für ihre Zwecke



und Machtgelüste mißbrauchen können. Es ist gewiß keine Empfehlung für die deutsche Demokratie und die Republik, wenn sie in diesem Kampf nicht auf einen der Ihren zurückgreifen kann, sondern um die Schlacht zu gewinnen, einen Monarchisten aufstellen mußte, der allerdings überragende Treue und Pflichtbewußtsein im Dienst des Volkes erwiesen hat und sich auf den Boden der Verfassung in Verbundenheit mit dem Volksganzen gestellt oder sagen wir es klar und offen, ein Opfer gebracht hat.

Bis weit in die konservativen Kreise hat es die Persönlichkeit des Reichspräsidenten vermocht, die Menschen zu sammeln, um den Wiederaufbau Deutschlands bewerkstelligen zu können. Und doch dürften die Republikaner deshalb nicht übersehen, daß sie sich in diesem Entscheidungskampfe in einer Gefolgschaft befunden haben, die es zum Teil abgelehnt hat, vor den Fahnen der Republik zu sprechen, die noch an alten Traditionen hängt und sagen wir es ganz offen, nur deshalb mit Hindenburg zog, weil zunächst für sie keine Aussicht besteht, „ihr Reich" und „ihren Staat" zu errichten, sie aber auch klug genug sind, sich nicht in die Fänge eines Hitlers und seiner Trabanten zu begeben. Aus dieser Tatsache allein erwächst die Gefahr, daß die deutsche Republik keineswegs sich in Sicherheit wiegen kann, sondern nach den Wahlen des Reichspräsidenten mit aller Unerschrockenheit den Weg gehen muß, daß insbesondere von den Beamten und vor allem von der deutschen Diplomatie gefordert wird, daß sie sich endlich besinnt, daß Deutschland eine Republik und nicht nur im Augenblick eine Platzhalterei einiger Monarchisten ist, zu denen auch die Hitlerbewegung gezählt werden muß, wenn man die Prinzen und Wortbrüchigen der

Vor einer Revolution in Chile

Folgen der Währungskrise — Das Standrecht verkündet — Die Regierungstruppen in Kampfbereitschaft

Santiago de Chile. Die Krise in Chile, die wegen der Unstimmigkeiten über das neue Währungsgesetz ausgebrochen ist, nimmt einen raschen Fortgang. Der Präsident hat in einer Verordnung die Verhängung des Standrechts erklärt. Die Spannung in Santiago ist ungeheuer, da überall von einer bevorstehenden Revolution gesprochen wird. Die Wachen vor dem Präsidentenpalast sind verstärkt und Maschinengewehre auf den Dächern aufgestellt worden.

Die Abgeordnetenkammer hat die Anträge der Regierung zum Währungsgesetz, das in erster Linie die Aufhebung des Goldstandards zum Gegenstand hat, abgelehnt. Dieses wurde darauf zum dritten Male an den Senat zurückverwiesen.

*

Santiago. Nach dem Rücktritt der chilenischen Regierung ist im ganzen Lande der Belagerungszustand ausgerufen worden. Der Rücktritt des Kabinetts ist die unmittelbare Folge der furchtbar schlechten Wirtschaftslage. Die Linksopposition begnügt sich nicht mehr nur mit dem Regierungsrücktritt, sondern plant jetzt den Sturz des Präsidenten Montero. Das gesamte Heer ist in Alarmbereitschaft gesetzt worden, da Unruhen ausbrachen, als sich die Zentralbank weigerte, Silbermünzen auszuzahlen.

Zusammensetzung des neuen Kabinetts in Chile

Santiago de Chile. In dem neugebildeten Kabinett hat Ministerpräsident Viktor Robles (Radikalpartei) auch das Innenministerium übernommen. Das Außenministerium verwaltet Balmaceda.

Die Ruhe ist anscheinend wieder hergestellt.

Die Marinemeuterei in Ecuador

Widersprechende Meldungen.

Neuyork. An der Marinemeuterei in Ecuador beteiligte sich die gesamte Flotte, die überhaupt nur aus zwei Kanonenbooten besteht. Die Meuterer wollten die Rückkehr des verbannten Generals Plaza, der zwei mal Präsident von Ecuador war, verhindern. General Plaza konnte aber ungehindert landen, worauf die Meuterer mit den Kanonenbooten den Hafen verließen und bisher nicht zurückkehrten.

Nach einer Londoner Meldung aus Ecuador haben die meuternden Matrosen einen holländischen Dampfer angegriffen, auf dem sich der aus der Schweiz zurückgekehrte General Plaza befand und den General gefangen genommen. Ferner beschlagnahmten sie einen englischen Oeldampfer.

Der Kriegszustand in Litauen bleibt!

Kowno. Wie von amtlicher Seite erklärt wird, sind die vom Innenministerium angekündigte Aufhebung des Kriegszustandes und die gleichzeitige Einführung eines „Gesetzes zum Schutze der Republik" auf unbestimmte Zeit vertagt worden. Man ist der Auffassung, daß die Beibehaltung des Kriegszustandes jetzt mehr denn je notwendig sei, weil Litauen im Zusammenhang mit dem Memelkonflikt angeblich gewisse Gefahren von außenher drohen. Vor allem weist man auf die Möglichkeit einschneidender Aenderungen durch die bevorstehenden Preußenwahlen in Deutschland hin, da bei einem Siege der Nationalsozialisten Angriffe gegen Litauen nicht ausgeschlossen seien.

Keine Einigung zwischen China u. Japan

Schanghai. Die chinesische Regierung teilt mit, daß die Meldung der japanischen Telegraphen-Agentur Simbun Rengo über eine Einigung zwischen China und Japan in Schanghai nicht den Tatsachen entspreche.

Hohenzollern in diesen Reihen mit in Rechnung zieht. Und was das Wichtigste ist, auch in der Justiz muß Ordnung geschaffen werden, hier fehlt jenes republikanische Blut und hier ist die Brutstätte der Reaktion, die dann auf Deutschlands Hochschulen ihre Fortzeugung erfährt. Wenn die Republik Millionen für die Fortbildung der kommenden Generation opfert, hat sie ein Recht, zu fordern, daß die Hochschulprofessoren wohl wissen, daß sie als Diener der Wissenschaft, aber noch mehr, Diener der Republik und des Volkes sein müssen. Heute ist es nicht so und die einzelnen Sozialisten und Republikaner auf Deutschlands Hochschulen, sind Seltenheiten, die man noch immer mit dem Licht suchen muß.

Viel ist hier versäumt worden, seit dem Bestand der Republik und das gilt es, insbesonders nachzuholen, wenn das Chaos, welches Hitler ohnehin angerichtet hat, politisch überwunden werden soll. Aus den Ministerreden klangen wohl die Worte „Vaterland" und „Volk". Deutschland und immer wieder Deutschland stand im Vordergrund, aber das Wort Republik suchte man weidlich zu vermeiden, um bei denen nicht anzustoßen, die man wohl um Hindenburg, nicht aber um die Republik scharen konnte. Nach dieser Wahl folgen in rascher Folge neue Kämpfe, internationale Konferenzen und es ist zu erhoffen, daß der Weg zum neuen Aufstieg frei gemacht wird. Man darf sich im deutschen Volk keinerlei Illusionen hingeben, als wenn ihm dieser Weg des Aufstiegs etwa leicht gemacht wird. Die Londoner Konferenz hat dies wieder in aller Drastigkeit offenbart, daß man lieber große Hilfsaktionen aufgibt, als daß man Deutschland als Gleichberechtigten in die Reihen der Großmächte auch faktisch einbezieht. Daß es so ist, ist in erster Linie im Mißtrauen gegen Deutschland zu suchen, vor allem in seinem Nationalismus und einem Revisionsgeist, dem man im Ausland den Kriegs- und Revanchegeist unterschiebt.

Aus eigener Kraft ist ein Wiederaufbau Deutschlands nicht möglich, es ist auf Jahrzehnte auf die Zusammenarbeit und Verständigung mit anderen Völkern angewiesen. Und



je freier es seine innere Stabilisierung vornehmen wird, um so mehr wird man jenseits seiner Grenzen anerkennen, daß seine Revisionswünsche bezüglich der früheren Verträge den Anforderungen des Wiederaufbaus entsprechen und nicht dem Revanchegeist, der heute trotz des Darniederliegens Deutschlands gefürchtet wird, zu Rüstungszwecken den Ansporn gibt und die Meinung, besonders in Frankreich erzeugt, daß es um so besser für Europa ist, je länger man Deutschland unter den Fesseln von Versailles hält. Die Wahl Hindenburg ist eine neue Etappe dessen, daß damit auch eine Politik unterstrichen wird, die wiederum von der Mehrheit des deutschen Volkes gefordert wird, daß endlich mit der Ausplünderung Deutschlands Schluß gemacht wird, daß die internationalen Konferenzen über schöne Worte hinaus praktische Ergebnisse zeitigen müssen. Nie wieder, wenigstens im nächsten Jahrzehnt, wird das Ausland eine solche Geschlossenheit des deutschen Volkes sehen, wie er am 10. April zum Ausdruck kommen wird. Hindenburg wird mit überwältigender Mehrheit gegen Hitler gewählt, damit wird auch dem Ausland bewiesen, daß das deutsche Volk den Wiederaufbau und keine Abenteuerpolitik treiben will, und daß es jetzt an den anderen Völkern liegt, Deutschland bei dieser Wiederaufbauarbeit zu helfen.

Es wäre verfehlt, heute schon eine Prognose der Stimmen zu geben. Eines ist sicher, daß Hitler und Thälmann nicht mehr die Stimmenzahl erreichen, die sie im ersten Wahlgang auf sich vereinigen konnten. Abgesehen davon, daß auch die Wahlbeteiligung zurückgehen wird, werden die meisten leider einer Art Psychose unterliegen, daß ja Hindenburgs Wahl gesichert ist und Hitler keine Zukunft des Sieges hat. Was ihn trotzdem noch bewegt, sich zur Wahl zu stellen, das ist die Verzweiflung in seinem Lager, vor den Preußenwahlen nicht abbauen zu müssen. Die Kommunisten führen den zweiten Wahlgang nur sehr gemäßigt, sie konzentrieren ihre ganze Kraft auf die Preußenwahl, wo sie die Entscheidung geben sollen und wollen, zwischen Bürgertum und Sozialdemokratie, denn es ist nicht ausgeschlossen, daß die Feindschaft gegen das „rote Preußen, Hitler und Hugenberg, also den „Harzburger Käse", den man fälschlicherweise Nationale Opposition nannte, noch einmal für kurze Zeit zusammenpantschen wird. Hier dürften dann die Kommunisten das Zünglein an der Wage abgeben. Aber, es hat ja zunächst wenig Sinn, darüber die Köpfe zusammenzutun, was wird, die Entscheidung liegt im 10. April. Ist diese Schlacht entscheidend geschlagen, dann ist auch das Schicksal der Hitlerbewegung besiegelt. Wir betonen dies, ohne uns darüber Illusionen zu machen, als ob man nun mit einer Handbewegung die ganze nationalsozialistische Mache beseitigen könne. Darüber werden wohl Jahre vergehen. Aber der Sieg Hindenburg bedeutet die erste Etappe zum Aufstieg aus Chaos und Not, zur Beseitigung der politischen Scharlatane, wie sie heut in Deutschland ihr Unwesen treiben.

—ll.

17000 schwedische Arbeiter in Streik

Stockholm. Die Tarifverhandlungen in der schwedischen Zellstoffindustrie sind am Freitag ergebnislos abgebrochen worden. Am Montag werden 17 000 Arbeiter in den Streik treten.

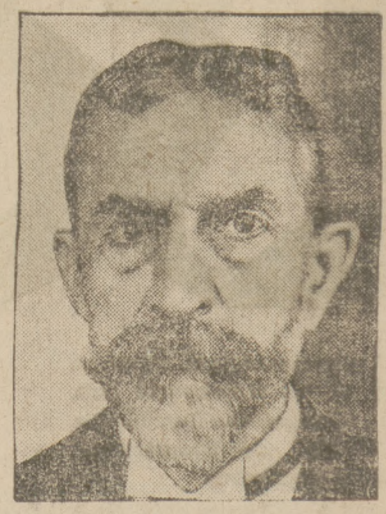
Die Viermächtekonferenz vertagt

Die amtliche „Entschuldigung" — Kein Resultat zu erzielen — Die englische u. französische Stellungnahme

London. Die bei Beendigung der Londoner Viermächtekonferenz ausgegebene amtliche Verlautbarung hat folgenden Wortlaut:

„Die auf der Konferenz vertretenen Regierungen sind sich darüber einig, daß die finanzielle und wirtschaftliche Lage der Donaustaaten ein sofortiges und einheitliches Vorgehen der Donaustaaten und anderer Länder verlangt, wenn sie (die wirtschaftliche Lage) auf eine gesunde Grundlage gestellt werden soll, das ein solches Vorgehen im Interesse der wirtschaftlichen Wiederherstellung Europas ist und ein erster Schritt zu ihr sein mag.

Als Ergebnis der Erörterungen auf der Konferenz hat sich eine Reihe von wirtschaftlichen Punkten ergeben, die eine weitere Prüfung und Untersuchung nötig machen. Die bevorstehenden Sitzungen in Genf in der kommenden Woche würden auf jeden Fall eine unmittelbare Fortsetzung der gegenwärtigen Verhandlungen verhindern und unter diesen Umständen hat jede der vier Regierungen zugestimmt, an die drei anderen Regierungen sobald wie möglich eine wohlerwogene Erklärung ihrer Ansichten über die „reservierten Punkte" und über die beste Art des weiteren Vorgehens zu senden."



70. Geburtstag eines verdienstvollen Förderers der deutschen Turnbewegung

Prof. Oskar Berger, der frühere Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft, wird am 10. April 70 Jahre alt. Die deutsche Turnbewegung feiert in ihm, der bis 1929 sein Amt als Vorsitzender verwaltete, einen tatkräftigen Förderer und unermüdlichen Führer.

Schlußfolgerungen der englischen Regierung

London. In britischen Regierungskreisen vertritt man die Ansicht, daß es falsch wäre, den Ausgang der Viermächte-Donau-Konferenz als einen Fehlschlag zu bezeichnen. Die Konferenz habe sich davon überzeugt, daß die Lage der Donauländer, besonders Oesterreichs und Ungarnts, nicht nur schlecht sei, sondern von Tag zu Tag schlechter werde. Man habe den beiden Staaten mit Anleihen und anderen Mitteln geholfen, aber diese Maßnahmen hätten nicht vermocht, die Staaten wieder auf eigene Füße zu stellen. Die Konferenz sei sich über folgende Punkte klar geworden:

1. Die unterstützungsbedürftigen Regierungen sollen von den unterstützenden Regierungen beraten und geleitet werden.

2. Die unterstützungsbedürftigen Regierungen sollen unter sich zu einer Uebereinstimmung hinsichtlich irgend einer Art des Vorgehens gelangen, durch das die Hilfsmaßnahmen der unterstützenden Regierungen zu einem Erfolg geführt werden können.

Die englische Regierung begünstige an sich einen Zollverein im Donauraum, aber sie erkenne, daß sich diesem Plan zur Zeit unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellten. Infolgedessen wird der Vorschlag einer Donaueinheit auf Grund des gegenseitigen Präferenzsystems gemacht. Dieser lasse sich aber nur durchführen, wenn andere Staaten ihre Rechte auf die Meistbegünstigung aufgeben. Es ist vorgeschlagen worden, daß dieses zunächst noch einmal zeitweilig auf eine gewisse Zeitspanne, vielleicht für ein bis zwei Jahre, geschehen soll. Zwei Staaten (Deutschland und Italien) konnten hierauf keine endgültige Antwort geben. Die englische Regierung ist der Ansicht, daß sich bereits bei den Zusammenkünften in Genf Gelegenheit bieten wird, die einschlägigen Donaufragen zwischen den Vertretern der vier Mächte zu besprechen. Macdonald wird sich aber nicht nach Genf begeben.

Frankreichs Stellungnahme

London. Die amtlichen französischen Kreise verhalten sich nach Beendigung der Donauvollkonferenz zunächst abwartend. Es sei jedoch zu bedauern, daß die Durchführung der „uneigennützigen" französischen Vorschläge durch den deutschen und italienischen Widerstand verzögert worden sei. Frankreich müsse darauf bestehen, daß das Hauptgewicht auf die sofortige finanzielle Hilfe für die Donaustaaten zu legen sei. Ferner bestehe Frankreich darauf, daß die Großmächte unbedingt auf ihre Meistbegünstigungsrechte verzichten müßten, bevor die Durchführung der Zollpläne für die Donaustaaten sicher zu stellen sei. Es wird weiter erneut betont, daß sich Frankreich einer Neunmächtekonferenz, wie sie von Italien vorgeschlagen wurde, aufs schärfste widersetze.

Neue italienische Abrüstungsvorschläge

Rom. Die italienische Regierung hat die von Grandi auf der Abrüstungskonferenz dargelegten Vorschläge Italiens zur Abrüstung in einer neuen Denkschrift an das Präsidium der Abrüstungskonferenz zusammengefaßt. Es wird betont, daß die Abrüstung alle angeführten Kriegsmittel umfassen muß. Die Denkschrift sieht die Zerstörung jeder Art schwerer Artillerie, der Tanks und Panzerautos, die gleichzeitige Zerstörung der Linienschiffe, U-Boote, Flugzeugmutterschiffe, Militärluftschiffe und Bombenflugzeuge vor. Unter schwerer Artillerie werden alle Arten von beweglichen Geschützen über 100 Millimeter und unter Linienschiffen Schiffe mit einer Wasserverdrängung von 10 000 To. oder mit Geschützen von einem Kaliber über 203 Millimeter verstanden. Auch die Lafetten und die Munition der schweren Artillerie sollen unbrauchbar gemacht und die Munition der Küstengeschütze begrenzt werden. Außerdem wird angeregt, die Verwendung von chemischen Waffen jeder Art, besonders von Giften und Tränengasen aller Art, sowie Verfahren, die die gleiche Wirkung wie diese Gase haben, zu verbieten. Für die Zivilluftfahrt wird als notwendig betont: 1. Völlige Oeffentlichkeit, 2. eine technische und Verwaltungskontrolle, 3. die Verpflichtung, bestimmte, noch festzusetzende Stärkeverhältnisse nicht wesentlich zu ändern. Für Beginn und Durchführung der Zerstörung des Kriegsmaterials soll eine bestimmte Frist festgesetzt werden.

Außerordentliche Konferenz der Kuomintang

Nanking. Amtlich wird mitgeteilt, daß eine außerordentliche Konferenz der Kuomintang in Lojang eröffnet werden soll. Dort sind bereits 80 Delegierte aus allen Teilen Chinas eingetroffen. Auf der Konferenz vereinigen sich alle Gruppen der Kuomintang. Auch Marschall Tschiangkaischek wird ihr beiwohnen. Der Konferenz kommt insofern große Bedeutung zu, als auf ihr das Schicksal der chinesisch-japanischen Verhandlungen entschieden werden soll.

Putschpläne in Norwegen?

Oslo. Im norwegischen Storthing kam es zu einer sensationellen Auseinandersetzung zwischen dem Kriegsminister und der kommunistischen Arbeiterpartei. Bei der Zurückweisung von gegen ihn gerichteten Angriffen erklärte der Kriegsminister, er habe Beweise, daß im vorigen Sommer in Oslo und in Bergen von seiten der Arbeiterführer ein Aufruhr geplant worden sei, der sich auf das ganze Land ausdehnen sollte und zum Bürgerkrieg geführt hätte. Er habe auch Dokumente in Händen, wonach die Rädelsführer von einer ausländischen Macht 1929 200 000 Kronen empfangen hätten. Diese Erklärungen erregten ungeheures Aufsehen. Die Arbeiterführer verlangten eine Untersuchung der Angelegenheit durch das Parlament.

Sieben italienische Militärflieger tödlich abgestürzt

Berlin. Während eines Uebungsfluges über dem Flugplatz Lonate Pozzolo stießen nach einer Meldung Berliner Blätter aus Rom zwei italienische Bombenflugzeuge zusammen und stürzten ab. 2 Offiziere und 5 Mann der Besatzung verunglückten tödlich.

Australische Regierung gegen Neusüdwales

Melbourne. Die australische Regierung hat beschlossen, die Einkünfte des Staates Neusüdwales zu beschlagnahmen und damit den Zinsendienst für dessen ausländische Schulden abzudecken, da der Ministerpräsident von Neusüdwales, Lang, vor kurzem die Zahlungsfähigkeit für die fällige Rate erklärt hat. Zunächst soll die Einkommensteuer beschlagnahmt werden. Ministerpräsident Lang ließ am Freitag sämtliche Türen des Steuerarchivs verriegeln, um die Beschlagnahme zu verhindern. Er hat bereits 1¼ Millionen Pfund von der Bank von Neusüdwales abgezogen, um deren Beschlagnahme durch die Bundesregierung zu vermeiden.

Kabinettsberatungen über Arbeitsbeschaffung

Berlin. Am Dienstag wird das Reichskabinett voraussichtlich die durch die Wahlreise einzelner Minister unterbrochenen Beratungen wieder aufnehmen. Neben außenpolitischen Fragen werden nach einer Meldung Berliner Blätter die Entwürfe des Reichsarbeitsministers über das Arbeitsbeschaffungsprogramm und über die Ausdehnung des freiwilligen Arbeitsdienstes zur Besprechung kommen, wenn gleich mit einer endgültigen Verabschiedung dieser Entwürfe noch nicht zu rechnen sei. Ueber die grundsätzliche Seite des Problems werde der Kanzler voraussichtlich auf dem Kongreß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, der am 13. April in Berlin stattfindet, sprechen.



Geschichtsforscher Max Lenz gestorben

Prof. Dr. Max Lenz, der hervorragende Historiker, ist im Alter von 81 Jahren in Berlin gestorben. Prof. Lenz hat hauptsächlich die Probleme des 19. Jahrhunderts bearbeitet, sowie Luther, Napoleon und Bismarck ausführliche Biographien gewidmet. Bis 1914 hatte Lenz das Ordinariat für Geschichte an der Berliner Universität inne, das jetzt sein bester Schüler, Geheimrat Oncken, verwaltet.

Polnisch-Schlesien

Nachklänge zu der Pfandlotterie

Ueber die Pfandlotterie, zugunsten der Arbeitslosen, schwirren verschiedene Gerüchte herum, die darauf schließen lassen, daß dort etwas nicht in Ordnung gewesen sein mußte. Wir haben davon keine Notiz genommen, denn wir haben nicht die Möglichkeit, die Dinge nachzuprüfen, was wahr und was unwahr ist. Nur bringt die „Gazeta Robotnicza“ eine Reihe von Tatsachen, die wir der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten wollen, müssen jedoch der „Gazeta“ die Verantwortung dafür überlassen.

Die Pfandlotterie war doch eine Wohltätigkeitsaktion gewesen, die den Arbeitslosen Vorteile einbringen sollte. Eine groß angelegte Propaganda wurde entfaltet, die viele Monate gedauert hat, die auch die Geschäftswelt bewog, verschiedene Wertgegenstände für diese Zwecke zu opfern. Selbst die Landwirtschaft hat Lebensmittel und sonstiges Inventar gespendet und es hieß, daß die Zahl der geschenkten Wertgegenstände sehr groß gewesen sein soll. Es wurden auch viele tausende Lose abgesetzt, die willige Abnehmer fanden, weil es sich doch um eine Wohltätigkeitslotterie handelte.

Die Ziehung dauerte eine Woche lang. Viele Losbesitzer gewannen natürlich nichts, was schließlich kein Unglück war. Doch ist es manchen Losbesitzern, die 20 und sogar mehr Lose gekauft haben, aufgefallen, daß alle Lose nichts gewonnen haben.

Die Gewinnliste konnte erst eine Woche später, nach der Ziehung, zusammengestellt und herausgegeben werden. In Warschau hat es auch schon viele solche „Wohltätigkeitslotterien“ gegeben, wo man die Gewinnlisten überhaupt nicht zu Gesicht bekommen hat. Bei uns hat man zwar die Gewinnliste eine Woche später veröffentlicht, aber sie kam doch heraus. Wer die wertvollsten Gegenstände gewonnen hat, ist bis heute nicht ganz klar. Das genannte Blatt behauptet, daß sich zahlreiche Gewinner gemeldet haben, die ein Sparbuch der P. K. O. gewonnen haben, aber die Sparbüchlein waren leer. Ein Arbeitsloser in Nikolai, hat eine Wurst gewonnen, aber er sollte sich diese Wurst in Königshütte erst abholen. Da er keine Lust hatte, der Wurst nachzulaufen und die Wurst wieder keine Lust zeigte, die Reise nach Nikolai anzutreten, um dort von dem Arbeitslosen vertilgt zu werden, so blieb es bei dem „Gewinn“.

Der niedrigste Gewinn betrug 2,50 Zloty. So viel sollte der gewonnene Wertgegenstand auch wert gewesen sein. Zwei Stück Seife wurden gezeigt, die aber keine 2,50 Zloty, sondern etwa 1,80 Zloty wert waren. Dann wird weiter berichtet, daß 34 Gewinne spurlos verschwunden sind. Wo sich diese Gewinne versteckt haben konnten, kann niemand Aufschluß geben. Es wird sogar behauptet, daß noch mehr Gewinne unauffindbar sind, doch kann das mit Sicherheit nicht behauptet werden. Weiter heißt es, daß zwei verschiedene Lose denselben Gegenstand gewonnen haben und jetzt ist man in der allergrößten Verlegenheit, welcher Gewinner der richtige ist. Vielleicht wird noch ein Los gezogen, welchem Gewinner, der gewonnene Gegenstand zuzusprechen ist. Jedenfalls wird es festgestellt, daß mehrere Tage vor der Ziehung die Fenster jener Räume, in welchen die Wertgegenstände lagerten, mit weißer Farbe bemalt wurden, damit man von draußen nichts sehen konnte.

Das sind so die Vorwürfe, die durch die „Gaz. Rob.“ erhoben werden. Wenn wir auch nicht abstreiten wollen, daß bei den vielen Tausenden Lotterielosen, Unzukömmlichkeiten nicht zu vermeiden waren, so sind wir doch der Ansicht, daß der Lotterieleitung mancher Vorwurf nicht erspart werden kann. Schon allein die Tatsache, daß die Gewinnliste so spät herausgegeben wurde muß Mißtrauen erwecken, und Anlaß zu verschiedenen mehr oder weniger begründeten Gerüchten geben, was auch prompt eingetreten ist. Die Leitung der Pfandlotterie wird hierzu noch reden müssen, denn es handelt sich um öffentliche Gelder bezw. Wertgegenstände, die ihr da anvertraut wurden. Selbstverständlich soll man dabei den Zweck der ganzen Aktion nicht aus dem Auge verlieren.

Genosse J. Dikta gestorben

In den frühen Morgenstunden des Sonnabends verschied nach monatelangem, schweren Leiden Genosse Josef Dikta. Eine Herzschwäche hat ihn, im Alter von 28 Jahren, dahingerafft. Seit Jahren hat Genosse Dikta in der Arbeiterbewegung gewirkt und war ein opferfreudiger Kämpfer, jederzeit gewillt, ihm übertragene Aufträge nach bestem Gewissen zu erfüllen. Er war sowohl bei der Jugend, als auch als Sportberichterstatter für den „Volkswille“, tätig. Seit Jahren arbeitslos, immer wieder ans Krankenlager gefesselt, war es ihm nicht vergönnt, seine ganze Kraft der Bewegung zu widmen. Aber ein aufrechter, arbeitsfreudiger Kämpfer war er immer. Wir werden ihm übers Grab hinaus ein dauerndes Andenken bewahren!

Neue Kurtaxe in den schlesischen Heilanstalten

Auf der letzten Sitzung des Wojewodschaftsrates wurde u. a. ein Beschluß gefaßt, die bisherigen Tageskurtaxen in den beiden schlesischen Heilanstalten Lublinitz und Rybnik für Privatpatienten in nachstehender Weise zu ändern: a) für Privatpatienten, die innerhalb der Wojewodschaft Schlesien wohnhaft sind, in der 1. Klasse 11 Zloty, 2. Klasse 7 Zloty, 3. A-Klasse 4 Zloty u. 3 B-Klasse 3,50 Zloty, sowie b) für Privatpatienten, die außerhalb der Wojewodschaft Schlesien wohnhaft sind, in der 1. Klasse 12 Zloty, 2. Klasse 9 Zloty, 3. A-Klasse 4,50 Zloty u. 3. B-Klasse 4 Zloty. Die neuen Gebühren gelten ab 1. April 1932. y.

Bittkow wird eigener Amtsbezirk

Das schlesische Wojewodschaftsamt teilt mit, daß im Einvernehmen mit der Kattowitzer Starostei, die Gemeinde Bittkow vom Amtsbezirk Welnowiec liquidiert und als eigener Amtsbezirk erklärt wird. y.

Die Preise müssen abgebaut werden

Die Regierung muß dem Volke das „Durchhalten“ erleichtern — Die Bedarfsartikel müssen den Lebensmitteln angepaßt werden — Die teuren Möbeln und hohen Papierpreise Herunter mit den Mietszinsen!

Der gewesene Ministerpräsident und gegenwärtiger Führer des Regierungsblocks im Warschauer Sejm, Herr Slawek, hat kürzlich an seine Mameluken eine Rede gehalten und dabei gesagt, daß wir durchhalten müssen. Gewiß müssen wir durchhalten, aber die Regierung muß uns das „Durchhalten“ ermöglichen. Wir sind uns dessen bewußt, daß die Regierung keine Wunder machen kann. Wir verlangen von ihr auch keine Wunder, aber sie muß die

scharfen Kanten der Wirtschaftskrise abschleifen

und das liegt im Bereich der Möglichkeit. Gewiß gehen unsere Anschauungen, von jenen, die da in den Zentralstellen vorherrschend sind, weit auseinander. Sie sind prinzipieller Art, doch könnte die Regierung manches tuen, was uns das „Durchhalten“ erleichtert würde. Die Regierung kann die hohen Preise, die doch den heutigen Verdienstmöglichkeiten direkt Hohn sprechen, herabsetzen, ohne, daß sie dadurch Schaden leiden würde. Der Grundsatz eines klugen Kaufmanns war immer gewesen: „Hoher Umsatz, kleiner Nutzen“. Der hohe Umsatz bringt viel ein, selbst wenn der Nutzen noch so bescheiden ist. Dieser Grundsatz müßte vorallererst bei den

staatlichen Monopolartikeln

angewendet werden und wir sind sicher, daß die staatlichen Monopole dabei nur gut abschneiden würden. Wir wollen hier nur ein einziges Beispiel anführen. Im zweiten Halbjahr 1931 wurden nicht weniger als

2000 geheime Brennereien aufgedeckt

und die, die nicht aufgedeckt wurden, gehen in unzählige Tausende. Muß das sein, müssen die Preise für den Monopolschnaps derart hoch sein, daß die Schnapstrinker, die auf den Schnaps verzichten wollen, sich diesen allein zu Hause bräuen? Muß eine Schachtel Streichhölzer 12 Groschen kosten, damit die arme Bevölkerung sich eines Ersatzartikels, der uns in den Augen der zivilisierten Welt herabsetzt, bedienen muß? Muß die Zigarette, die doch wirklich nicht viel wert ist, gleich 5 Groschen kosten? Muß das Salz so teuer sein, daß der Bauer darauf verzichtet und das Petroleum desgleichen, damit sich die arme Bevölkerung des Fischfettes bedient? Man könnte diese Fragen ohne Ende stellen, wobei nicht zu vergessen ist,

daß die hohen Preise für die Artikel der staatlichen Monopole den Kapitalisten eine moralische Stütze

bei der rücksichtslosen Ausbeutung der Inlandskonsumenten bieten. Wird der Staat die Preise der Monopolartikel abbauen, dann werden auch die Kohlenpreise, die Eisen- und Zinkpreise und viele andere wichtige Bedarfsartikel im Preise sinken. Der Staat muß den Anfang machen, muß mit Beispielen vorangehen und dann wird er bei den Kapitalisten intervenieren können. Der Preisabbau wird wohltuend im volkswirtschaftlichen Leben wirken, aber der Anfang muß endlich gemacht werden.

Nun wollen wir einige Artikel herausgreifen, die zu unerschwinglichen Preisen ohne jede Ursache verkauft werden. Ueber die Bierpreise haben wir erst kürzlich eingehend berichtet und dennoch wird an den hohen, durch nichts begründeten Preisen, weiter festgehalten. Aber es sind noch andere Artikel da, die direkt

herausfordernde Preise

ausweisen.

Nehmen wir die Möbel.

Ohne Möbel kann man sich einen Hausstand gar nicht vorstellen und die Möbel sind bei uns direkt gemein teuer. Eine ganz einfache Kücheneinrichtung, wie sie bei den Arbeitern benützt wird, kostet bis 300 Zloty. Vor dem Kriege konnte man eine solche Kücheneinrichtung schon für 40 Mark haben. Ein Schlafzimmer, das vor dem Kriege 60—80 Mark gekostet hat, kostet heute 800 Zloty. Ein Speisezimmer, das vor dem Kriege 70 Mark gekostet hat, kostet heute auch so viel wie das Schlafzimmer. Woran liegt das eigentlich? Ist denn das Holz derart im Preise gestiegen? Nein das ist nicht der Fall. Wir haben in Polen so viel Holz, daß wir damit Dumping im Auslande treiben und ein jeder Waldbesitzer klagt, daß die Waldbesitzungen nicht einmal ein Prozent des investierten Kapitals einbringen. Also am Holz liegt es nicht und an den Löhnen sicherlich auch nicht, denn diese sind noch viel niedriger, als die Vorkriegslöhne. Wohl sind die Transportspesen höher, als sie vor dem Kriege waren, aber doch nicht so viel, daß die hohen Möbelpreise dadurch gerechtfertigt wären. Mag sein, daß die Möbelfabriken in technischer Hinsicht nicht auf der Höhe stehen, aber die Fabriken haben genug Zeit gehabt, ihre Möbelfabriken technisch auf die Höhe zu bringen. Wir sind jedoch der Meinung, daß die Möbelfabrikanten, genauso wie die Kohlengruben, auf dem hohen Preis bestehen. Kleiner Umsatz, großer Nutzen, denken sich die Herrn Möbelfabrikanten und kommt einmal jemand zu ihnen, um eine Wohnungseinrichtung zu kaufen, dann ziehen sie ihm das Fell über die Ohren. Es ist heute völlig ausgeschlossen, daß sich ein Arbeiter Möbel anschaffen kann. Er müßte sein ganzes Leben lang abzahlen und wird überhaupt nicht in den Besitz der Möbel gelangen.

Die Papierpreise sind genauso hoch, wie die Möbelpreise.

Für einen Bogen Kanzleipapier verlangt man 5 Groschen, für eine ganz schäbige Ansichtskarte 30 Groschen. Von anderen Papiersorten wollen wir hier erst gar nicht reden. Die Papierfabrikanten und die Möbelfabrikanten beziehen doch keine Rohstoffe vom Auslande,

bezahlen ihre Arbeiter unter dem Existenzminimum

und dennoch die hohen Preise. Die Regierung hat doch in der Hand, diese Preise zu regeln. Es genügt, wenn ein Regierungsvertreter den Papierfabriken und Möbelfabrikanten sagt, daß sie die Zölle herabsetzt, falls sie mit den unverschämten Preisen nicht heruntergehen werden.

Es bleiben uns noch die

„billigen“ Mietszinse übrig,

die wohl eine aktuelle Frage bilden. Der Mieterschutzverein in Polen (der schlesische existiert nur auf dem Papier), verlangt die Herabsetzung der Mietszinse und das mit Recht, denn die Einkünfte der Angestellten und die Arbeiterlöhne wurden abgebaut. Noch vor 4 Jahren hat der Arbeiter bei uns monatlich 300 bis 400 Zloty verdient, heute verdient er 120 Zloty. Wenn er davon 30 bis 40 Zloty Miete zahlen soll, so langt sein Lohn kaum noch für Salz und Brot. Bei den Angestellten liegen die Dinge auch nicht anders, denn die Bezahlung ist auch hier recht miserabel. Der Staatspräsident hat eine Verordnung herausgegeben,

daß die Exmittierung auch in der Sommerzeit nicht erfolgen darf,

falls die Wohnung nicht größer ist als Küche und zwei Zimmer. Diese Verordnung war dringend notwendig, denn in Warschau allein sollten nicht weniger als 16 000 Arbeiterfamilien auf die Straße gesetzt werden, um dann im Freien zu kampieren. Daher sagen wir, daß die Regierung uns das „Durchhalten“ erleichtern soll und Unmögliches verlangen wir nicht.

Das Maul gestopft

Die Kurierweisen am Königshütter Hüttenteich haben schließlich doch ihrem Herzen einen Stoß gegeben und sich hinter journalistische Ungezogenheiten zurückgezogen, die sie in echt christlicher Moral natürlich dem „Volkswille“ zuschieben. An eine solche Art von Polemik sind wir seit fast Jahrzehnten von diesen christlichen Brüdern gewöhnt, und man muß schon ein wenig nach Luther sprechen, wenn man die Kurierweisen zur Raison rufen will. Natürlich sind für die Kurierweisen alles persönliche Unterschiebungen, wenn man ein wenig die Decke lüftet. Was ist nun eine größere Schweinerei, solche persönliche Dinge zu begehen, oder darüber zu schreiben? Uns scheint, beides könnte unterbleiben, aber darüber muß sich schon der „Kurier“ mit seinen eigenen Anhängern auseinandersetzen.

Wir haben nichts dagegen, wenn man unsere Weltanschauung angreift, wenn darin Fehler begangen werden oder die Taten weit von den Worten bleiben. Aber wenn eine religiöse Weltanschauung den politischen Kampfplatz betritt, was die deutschen Katholiken tun, dann hat diese Weltanschauung kein Sonderrecht, sondern unterliegt der Kritik und sie muß es sich gefallen lassen, daß man Idee und Tat vergleicht und vor allem feststellt, daß sie Worte, nichts als Worte, macht und garnicht will, daß diese Ideen auch verwirklicht werden, denn man kann nicht Gott und der Macht zugleich dienen. Die katholische Weltanschauung beruft sich auf Gott, dient aber dem heutigen kapitalistischen Staat und darum ist sie mit ihm verbunden. Diesen Kapitalismus bekämpfen wir Sozialisten und darum fällt auch die katholische Religion in diesen Bereich der Kritik. Vor der katholischen Religion Hut ab, wer religiös empfindet, der darf nicht lächerlich gemacht werden, das wäre selbst von Sozialisten eine Niedertracht. Dann aber Katholizismus in der Kirche, fürs Himmelreich. Wer politische Geschäfte damit betreibt, wie die Kurierweisen, muß zu seinen Taten stehen.

Uns halten andere Dinge zurück, um nicht mehr zu sagen, persönlich zu werden. Aber wer so ein wenig hinter die Kulissen blickt, der muß sich doch darüber Rechenschaft ablegen, daß der zersetzende Teil, innerhalb des oberschlesischen Deutschtums, nicht in den Reihen der Sozialisten zu suchen ist, sondern einzig und allein in der Deutschen katholischen Volkspartei, die Haß und Zwietracht sät und das alles unter dem Deckmantel der christlichen Weltanschauung. Und aus ihren Reihen sind Enthüller und Renegaten hervorgegangen, und darüber müßten gerade die Kurierweisen etwas mehr Bescheidenheit an den Tag legen. Nicht wir greifen an, sondern werden angegriffen und wir gehören eben, kraft unserer Weltanschauung, nicht zu den Friedensweihwedlern, sondern unsere Weltanschauung ist im Kampf geboren und kann nur im Kampf bestehen und siegen. Uns wird es nicht nur einfallen, dem „Kurier“ die Maske herunterzureißen, sondern wir werden es bewußt tun, auch dann, wenn uns einige, sich christlich nennende Kläffer, journalistische Ungezogenheit zeihen werden. Auf den Schelmen setzt man immer Anderthalben!

7 prozentiger Lohnabbau in der Zinkindustrie

Herr Maske baut Arbeiter und die Arbeiterlöhne ab.

Der außerordentliche Schlichtungsausschuß, unter Vorsitz des Demobilmachungskommissars, hat gestern einen Schiedsspruch in der Lohnstreitfrage in der Zinkindustrie gefällt. Der außerordentliche Schlichtungsausschuß setzte sich aus 7 Personen zusammen. Von seiten der Arbeitgeber wurden als Beisitzer, der Oberingenieur Pilnik, Kaufmann Niederlinski und Ing. Bachlede und von seiten der Arbeiter, der Maschinist Slota, Walzarbeiter Kirschniok und Heizer Hartlap, beigezogen. Den Vorsitz führte der Demobilmachungskommissar Maske. Die Kapitalisten waren durch zwei Direktoren vertreten und die Arbeiter durch sämtliche Gewerkschaftsrichtungen.

Rüstet zum 1. Mai!

Auf zur Massendemonstration nach Kattowitz!

Der außerordentliche Schlichtungsausschuß hat wie folgt entschieden:

1. Die Lohnsätze nach der Lohntabelle vom 16. Februar 1931 für die Metallindustrie, werden um 7 Prozent herabgesetzt.

2. Die auf diese Art festgesetzte Lohntabelle für die Metallhütten (Zinkindustrie) tritt am **20. April 1932 in Kraft**, mit dem Zusatz, daß die erste Kündigung erst am 30. September 1932 erfolgen kann und muß 14 Tage vorher den interessierten Parteien schriftlich zugestellt werden.

3. Erfolgt die Kündigung nicht, so bleiben die Lohnsätze drei weitere Monate in Kraft, müssen aber auch dann 14 Tage vorher gekündigt werden.

4. Der Schiedsspruch bezieht sich nicht auf die Zinkhütte Hugo, woselbst die Löhne, falls erforderlich sein sollte, durch direkte Verhandlungen der interessierten Parteien zu regeln sind. Sollte jedoch eine eventuelle Lohnstreitfrage auf dieser Hütte durch direkte Verhandlungen nicht geregelt werden können, so wird darüber der Schlichtungsausschuß entscheiden.

5. Der Antrag der Verwaltung der Porzellanfabrik in Kattowitz, um dort die Lohnstreitfrage im Schlichtungsverfahren getrennt zu schlichten, wird zurückgewiesen, weil der Schlichtungsausschuß in diesen Fragen nicht kompetent sei zu entscheiden.

6. Die Parteien haben ihre Zustimmung zum Schlichtungsspruch bis zum 12. April auszusprechen.

Die Entscheidung des Schlichtungsausschusses war eigentlich nur eine Formsache, denn der Lohnabbau war schon früher hinter den Kulissen vereinbart worden, selbstverständlich hinter dem Rücken der Arbeiter. Man stellt jedesmal die Arbeiter vor vollendete Tatsachen.

Das Zentralhilfskomitee bleibt noch 2 Monate im Amte

Die Postzuschläge für Arbeitslosen werden abgeschafft.

Aus Warschau wird berichtet, daß das Zentralhilfskomitee für die Arbeitslosen noch zwei weitere Monate im Amte verbleiben wird. Erst am 1. Juni wird das Hilfskomitee aufgelöst. Dasselbe bezieht sich auch auf die Hilfskomitees in den einzelnen Wojewodschaften. Einen solchen Beschluß hat der Ministerrat am vergangenen Mittwoch gefaßt.

Zusammen mit dem Bericht über das Zentralhilfskomitee, kommt noch die Meldung, daß die Zuschläge zum Briefporto am 15. April abgeschafft werden, zwar nicht im vollen Umfange, aber teilweise. Ein gewöhnlicher Brief wird ab 15. April nicht mehr 35, sondern nur 30 Gr. kosten, desgleichen auch die Postkarten und Drucksachen. Durch die hohen Postgebühren hat die Post einen großen Ausfall an Einnahmen gehabt, weil man mit den hohen Gebühren den Bogen überspannt hat. Durch den Schaden wird man klug, richtiger, ein wenig klüger, denn klug wird man erst später werden, wenn wir alle durch die Preistreiberei an den Bettelstab gebracht werden. Das Gesagte bezieht sich auf alle Monopolartikel, als auch die kartellisierten Artikel, die einen Wucherpreis ausweisen.

Kattowitz und Umgebung

Neue Einnahmen für den Kattowitzer Magistrat.

Zahlung einer Bauplatzsteuer.

Nach einem neuesten Beschluß der städtischen Körperschaften soll von den Haus- und Grundbesitzern innerhalb des Bereichs von Groß-Kattowitz eine sogenannte Bauplatzsteuer erhoben werden. Die Steuer beträgt drei vom Tausend des Wertes des Baugrundstückes. Gegenwärtig werden seitens besonderer städtischer Kommissionen die Schätzungen der Baugrundstücke vorgenommen. Besteuert werden vor allem solche Baugrundstücke, welche an bereits vorhandene, oder aber an neuprojektierte Straßenzüge angrenzen. Von diesen neuen Steuerabgaben wird hauptsächlich die Industrie betroffen werden, welche innerhalb von Groß-Kattowitz weit mehr als die Hälfte des Grund und Bodens ihr Eigentum nennt.

Ob die veranlagten Steuern aber aufgebracht werden können, läßt sich noch nicht voraussehen, da die Industrie zahlungsunfähig ist. Verschiedene Verwaltungen sind nicht einmal in der Lage, den Arbeitern und Angestellten die Löhne und Gehälter auszuzahlen. y.

Kindervorstellung bei der Deutschen Theatergemeinde. Die Deutsche Theatergemeinde hat für Montag, den 11. April, nachm. 3 Uhr, das Zaubertheater „Federigo Amico“ zu einem einmaligen Gastspiel nach Kattowitz verpflichtet. Dieses Wiener Zauberensemble bringt ein überaus lustiges Märchen: „Der Zauberer Schludrifax am Kaiserhofe“ zur Aufführung. Unsere Kinderwelt sieht dieser Veranstaltung mit besonderem Interesse entgegen. Der Vorverkauf findet an der Kasse des Deutschen Theaters ul. Teatralna, täglich von 10 bis 2½ Uhr statt. Telefon 1647. — **Spielplan.** Montag, den 11. April, nachm. 3 Uhr, findet eine Kindervorstellung statt. Zur Aufführung gelangt: „Der Zauberer Schludrifax am Kaiserhof“. Abends 8 Uhr: findet, anläßlich der 200. Wiederkehr des Geburtstages von Joseph Haydn eine Haydn-Feier: „Die Schöpfung“ statt. Donnerstag, den 14. April, abends 7½ Uhr: „Der Zigeunerprimas“. Sonntag, vormittags 11 Uhr: „Goethe-Feier“ mit Dr. Ludwig Wüllner, Berlin, als Gast. Sonntag, abends 8 Uhr, „Faust“ mit Dr. Ludwig Wüllner.

Sonntagsdienst der Kassenärzte. Von Sonnabend, den 9. April, nachmittags 2 Uhr, bis Sonntag, den 10. April, nachts 12 Uhr, versehen folgende Kassenärzte den Dienst: Dr. Hurtig, 3-go Maja 5, Dr. Konieczny, sw. Jana 1—3.

Zusammenschluß sämtlicher städtischer Standesämter. Im Zusammenhang mit den Neuorganisationen beim Kattowitzer Magistrat wurden mit dem 1. April die drei städtischen Standesämter der Ortsteile Bogutschütz, Zalenze und Ligota, dem Standesamt für die Altstadt Kattowitz, im Stadthaus, ulica Pocztowa 2, 1. Stockwerk, zugeteilt. y.

Einbruch in ein Ausstellungsfenster. Aus einem Ausstellungsfenster stahlen unbekannte Einbrecher zum Schaden des Kaufmanns Bernhard Kornblüch auf der ulica Marszalka Pilsudskiego in Kattowitz u. a. 1 Herrenuhr, Marke „Langendorf“, im Werte von 65 Zloty, ferner 2 Damenuhren, sowie 1 goldenen Ring mit 14 Karat. Der Gesamtschaden wird auf rund 300 Zloty beziffert. Den Einbrechern gelang es, mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen. Vor Ankauf der gestohlenen Wertgegenstände wird polizeilicherseits gewarnt. x.

Zawodzie. (Protest der Belegschaft vor der Verwaltung in den Ferrumwerken.) Infolge der Nichtauszahlung des restierenden Vorschusses von 50 Prozent für Monat März, legte die gesamte Belegschaft des Ferrumwerkes, am Dienstag bei der Tagesschicht die Arbeit nieder und demonstrierte über eine Stunde lang vor dem Verwaltungsgebäude. Die Betriebsvertreter waren gezwungen einzuschreiten, und es wurde darüber mit dem Generaldirektor Leser verhandelt. Nach Verlauf von einer Stunde gaben die Betriebsräte den Versammelten den Verhandlungslauf bekannt, indem alles mögliche getan wird, um die notwendigen Gelder zur Auszahlung zu beschaffen. Diesbezüglich begab sich noch eine Delegation zum Wojewoden, wo die Belegschaft vorher aufgefordert wurde, sich zur Arbeitsstelle zu begeben, was auch erfolgte. Am darauffolgenden Tage wurde die Belegschaft in Kenntnis gesetzt, daß die Auszahlung erst am Sonnabend erfolgen könne. Bei der Lohnauszahlung am 15. d. Mts. ist ebenfalls mit einer Lohnüberraschung zu rechnen, worüber eine gereizte Stimmung bei der Belegschaft vorhanden ist.

Brynow. (Infolge Alkoholvergiftung gestorben.) Die beiden minderjährigen Brüder Georg und Karl Faber, wohnhaft auf der ulica Rycerska, fuhren mit einem Einspänner vor die elterliche Wohnung. In dem Wagen befand sich der Vater der beiden Kinder, der 38jährige Karl Faber in stark betrunkenem Zustande. Die Ehefrau ließ ihren Gatten, nachdem sie sich von ihrem Schreck erholt hatte, auf dem Fuhrwerk liegen und zwar in dem Glauben, daß in der frischen Luft ihr Mann am ehesten ausnüchtern würde. Am anderen Morgn machte der Nachbar Jan Bialy die Frau Faber darauf aufmerksam, daß ihr im Wagen befindlicher Ehemann keine Lebenszeichen von sich gab. Es wurde sofort ein Arzt herangeholt, welcher feststellte, daß der Tod, infolge Alkoholvergiftung eingetreten ist. Der Tote wurde in die Leichenhalle des dortigen Krankenhauses geschafft. x.

Domb. (800 Zloty veruntreut.) Der Inhaber eines Milchgeschäftes, Vinzent Kutkowski, machte der Polizei darüber Mitteilung, daß der, in seinem Büro beschäftigte Bürogehilfe, Sigmund S. zu seinem Schaden einen Betrag, in Höhe von 800 Zloty, veruntreute. Die Veruntreuungen wurden in der Weise begangen, daß der junge Mann die einkassierten Beträge für Außenstände nicht ablieferte. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. x.

Königshütte und Umgebung

Tagesordnung für die kommende Stadtverordnetensitzung.

Am Mittwoch, den 13. April, 17 Uhr, findet im Sitzungssaale des Rathauses eine öffentliche Sitzung der Königshütter Stadtverordnetenversammlung statt. Die Tagesordnung umfaßt 23 Punkte. U. a. erfolgt die Einführung eines Stadtverordneten in sein Amt, Kenntnisnahme verschiedener Protokolle, Ersatzwahlen in verschiedene Ausschüsse, Aenderung des Statuts betreffend des Dienstes der städtischen Beamten, Beschließung von Richtlinien für den Elternrat der städtischen Handelsschule, Niederschlagung von Straßenbaukosten, Austausch und Ankauf von Grundstücken, Verpachtung der Redenberglokalitäten, Aufnahme einer Anleihe von der Bank Gospodarstwa Krajowego, Nachbilligung des ausgezahlten Betrages für die Arbeitslosen zu den Osterfeiertagen, Beschlußfassung der weiteren Erhebung der Zuschläge für Wasser, Licht, Getränken in Hotels und Gastwirtschaften usw. für die Arbeitslosen, Festsetzung des Kommunalzuschlages zur Grund-, Gebäude- und Bauplatzsteuer, Erhebung der kommunalen Zuschläge zur staatlichen Einkommensteuer für das Jahr 1932, Herabsetzung des Haushaltungsplanes für das Rechnungsjahr 1932-33. In einer geheimen Sitzung erfolgt die Festsetzung der Pension für eine Witwe nach einem verstorbenen städtischen Beamten, Versetzung einer Lehrerin in den Ruhestand. Die Sitzung des Vorberatungsausschusses findet am Montag, den 11. April, 18. Uhr, im Magistratssitzungszimmer 82, statt. m.

Deutsches Theater. Dienstag, den 12. April, 4 Uhr nachm., gibt das Zaubertheater aus Wien ein Gastspiel mit dem Zaubermärchen: „Der Zauberer Schludrifax am Kaiserhofe“. Eintrittspreise für Kinder und Erwachsene 0,30, 0,40, 0,60, 1,00, 1,50 und 2,00 Zloty. Vorverkauf an der Theaterkasse von 10 bis 13 und 16,30 bis 18,30 Uhr. Sonntag von 11 bis 13 Uhr. Sonnabend nachmittags geschlossen. Telefon 150. — Dienstag den 12. April, 20 Uhr: „Elisabeth von England“, Drama von Bruckner. Am Sonntag, den 10. April, 11,15 Uhr vorm.: Einführungsvortrag zu Bruckners „Elisabeth von England“. Referent: Ewald Cwienk. Der Vortrag findet im Weinzimmer statt. Zur Deckung der Unkosten wird ein Eintrittsgeld von 20 Groschen erhoben. — Freitag, den 15. April, 20 Uhr: Letztes Gastspiel der Tegernseer: „Wiedergeburt des Jakob Hirnmoser“, Schwank von Neal. — Am 17. April: „Im weißen Rößl“. Vorverkauf beginnt 6 Tage vor jeder Vorstellung.

Apothekendienst. Am Sonntag versieht den Tag- und Nachtdienst im nördlichen Stadteil die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza, den Nachtdienst der nächsten Woche bis zum Sonnabend, hat die Florianapotheke, an der ulica 3-go Maja, inne. — Im südlichen Stadtteil wird der Sonntags- und Nachtdienst der ganzen Woche, von der Marienapotheke an der Ecke ulica Wolnosci-Szpitalna versehen. m.

Von der Arbeitersterbekasse der Gräfin Lauragrube. Infolge der besonderen eingetretenen Umstände, durch die Einstellung der Gräfin Lauragrube, findet am Sonntag, den 10. April, vormittags 9,30 Uhr, im großen Saale des Volkshauses an der ul. 3-go Maja 6, eine außerordentliche Versammlung der Arbeitersterbekasse statt. Wegen der Wichtigkeit der zu fassenden Beschlüsse, ist das Erscheinen aller Mitglieder notwendig. m.

Aus der Magistratssitzung. In der gestrigen Sitzung befaßte sich der Magistrat mit der geplanten Pachtung der Gräfin Lauragrube. Es wurde nach reichlicher Aussprache beschlossen, neue Maßnahmen zu ergreifen, um eine zufriedenstellende Erledigung dieser ernsten Lebensfrage für die Stadt zu erreichen. Genehmigt wurde die von der Preisfestsetzungskommission beschlossene Brotpreiserhöhung von einem Groschen. Der Abschluß des Haushaltungsplanes für das Jahr 1931-32 wurde bekanntgegeben. Trotz der schweren Wirtschaftskrise wurde noch ein Ueberschuß erzielt. Wenn die Wojewodschaft ihren Verpflichtungen, der durch die Stadt ausgegebenen Arbeitslosenunterstützungen nachkommen würde, dann würde der Ueberschuß sich um etwa 200 Zloty erhöhen. Die Rückzahlung der, durch die Wojewodschaft geschuldeten Beträge, sind für die Stadt eine dringende Notwendigkeit, wenn den weiteren Auszahlungen der Unterstützungen Rechnung getragen werden soll. Nach Erledigung anderer kommunaler Angelegenheiten, erfolgte die Vergebung der verschiedenen Arbeiten beim Kasernenbau. m.

Gefaßte Schaufensterplünderer. Im Laufe der letzten Wochen wurden im Bereiche der Stadt in mehreren Fällen Schaufensterscheiben von Kaufläden eingeschlagen und der ausgestellte Warenvorrat ausgeplündert. Derartige Diebstähle wurden bei den Kaufleuten Bloch, Frau Kosch, Opatowski, Fleischermeister Frach und Schneidermeister Trzyczak verübt. Den Nachforschungen der Polizei gelang es die Täter in den Personen des Fritz Schneider, von der ulica Mielenskiego 41 und Gerhard Banas, von der ulica Graniczna 5 ausfindig zu machen und sie der Königshütter Gerichtsbehörde übergeben. m.

Veruntreuung. Handwerksmeister Erich Waldera, von der ulica 3-go Maja 24, brachte bei der Polizei zur Anzeige, daß er vor einigen Tagen einem gewissen August K. aus Neuheiduk einen Windeheber geliehen hat, dieser ihn aber für 80 Zloty verkaufte und das Geld für sich behalten hat. m.

Siemianowitz

Die Leiden der Michalkowitzer Arbeitslosen.

Es gibt wohl selten eine Gemeinde, wo die Arbeitslosen so viel auszustehen haben, wo die leitenden Amtsorgane soviel Verständnislosigkeit für das Elend der Enterbten an den Tag legen, wie Michalkowitz unter dem Szepter des Gemeindevorstehers Foitis. Ueber die Mißwirtschaft in der Gemeinde ist schon viel geschrieben worden und es ist auch den übergeordneten Stellen schon etwas sehr bunt gewesen, denn sie sahen sich gezwungen, zur Abstellung dieser unhaltbaren Zustände einen Funktionär vom Urzond Skarbowy nach dorthin zu beordern. Dieser Finanzkontrolleur nun unterscheidet sich in nichts von seinem weisen vorgesetzten Gemeindevorsteher. Wie dieser gute Mann, Brisch ist sein Name, die Arbeitslosen behandelt, spottet einfach jeder Beschreibung. Gestellte Anträge zu einer Notbeihilfe werden nicht behandelt oder weiter geleitet. Ja, die Arbeitslosen werden von diesem Herrn, welcher sich als unumschränkter Herr und Gebieter über die Arbeitslosen vorkommt, gar nicht mal angehört und sogar verhöhnt. Für gewährte Beihilfen müssen die Arbeitslosen jede Woche einen Tag arbeiten. Dabei wird keine Rücksicht genommen auf die Verhältnisse, in welchen sich der Arbeitslose befindet. Die meisten von ihnen haben noch ein paar geflickte Schuh und einen fadenscheinigen Anzug, um überhaupt noch einen Gang ins Freie tun zu können, welchen sie, da sie sich einen Ersatz nicht leisten können, nach Möglichkeit schonen müssen. Wenn nun diese Leute Mehl abladen müssen, wie dies letzter Tage der Fall war, so ruinieren sie ihre Sachen mehr, als die Unterstützung wert ist. Weigern sie sich aber, die verschiedenen Arbeiten zu verrichten, so wird mit Entziehung der Unterstützung gedroht. 900 Arbeitslose zählt die Gemeinde. Für alle gibt es keine Arbeit, wenn sie auch arbeiten wollten. Deshalb gehen auch viele Ausgesteuerte leer aus.

Die Gemeinde hat kein Geld, das ist die kürzeste Ausrede. Für den Rummel beim 10jährigen Jubiläum des Pfarrers war Geld vorhanden. 1500 Zloty soll der Fackelzug und die nachträgliche Feier die Gemeinde gekostet haben. Für die Arbeitslosen würde diese Summe eine christlichere Verwendung gefunden haben. Es wird erzählt, daß der Pfarrer aus Anlaß seines Jubiläums eine größere Summe für die Arbeitslosen spenden wird, dies wird wahrscheinlich nur ein frommer Wunsch bleiben, denn man hört jetzt nicht mehr viel davon.

Mit der Küche für die Arbeitslosen nimmt es die Gemeinde sehr leicht. Für diese ist alles gut genug. Sie müssen froh sein, daß sie noch etwas zu essen bekommen. Trotzdem das Fleisch so billig ist, gibt es in der ganzen Woche kein Stückchen davon. Nur Graupen und Hülsenfrüchte mit Wasser gekocht, ohne Fett. Kartoffeln gibt es auch keine mehr. Die sind zu teuer. Das Essen ist manchmal direkt ungenießbar. Es sind schon Fälle vorgekommen, wo Kinder ernstlich davon erkrankt sind. Dafür sollen die Arbeitslosen für die Portion noch fünf Groschen bezahlen. Diese wehren sich dagegen. Bei solch einem Essen ist es besser, wenn die Küche aufgelöst wird, das ist ihre Meinung. Für die fünf Groschen wollen sie sich was besseres kochen.

Die Gemeinde will, außer diesen guten Sachen, aber noch etwas für die Armen tun. Sie will den Arbeitslosen zu neuen Anzügen verhelfen.

Zu diesem Zwecke wurde ein Komitee gebildet, welches eine Anzahl Anzüge zur Probe kommen ließ. Die Interessenten sollten diese Sachen beim Gemeindevorsteher besichtigen. Der Preis schwankt von 12 bis 30 Zloty und soll abgearbeitet werden. Ein definitiver Beschluß seitens des Komitees liegt bis jetzt noch nicht vor, aber man sieht schon einige bekannte Persönlichkeiten in den Probeanzügen herumstolzieren und man macht sich in Arbeitslosenkreisen einen Vers darauf. Dieser kleine Auszug aus der Arbeitslosenbehandlung möge die übergeordneten Stellen veranlassen, einmal gründlich in diese Wirtschaft hineinzuleuchten, damit der Herr Gemeindevorsteher und sein Finanzkontrolleur daran erinnert werden, daß die Arbeitslosen auch Menschen sind.

Apothekendienst. Den Sonntagsdiest am 10. d. M., versieht die Stadtapotheke Beuthenerstraße. Sonntags- und Nachtdienst in der kommenden Woche hat die Barbara-Apotheke, Beuthenerstraße.

Massenkündigung auf der Maxgrube. Am gestrigen Freitag haben auf der Maxgrube über 370 Arbeiter die Kündigung erhalten. Die Entlassung soll am 22. d. Mts. erfolgen. Vor dem 1. April haben ebenfalls gegen 200 Mann ihre Kündigung zugestellt bekommen, so daß von dem Abbau 570 Arbeiter betroffen werden. Die Verwaltung versucht, die einheimischen Arbeiter nach Möglichkeit zu schonen.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Das Meisterstück

„Was sollte denn etwa nicht klappen?“ fragte Fred Granger ungeduldig. „Die Sache ist so gut eingefädelt, daß sie einfach nicht schief gehen kann. Du solltest froh sein, Harry, daß ich dich bei einem so großen Geschäft mittun lasse. Aber wenn du wirklich Angst hast, dich zwei Minuten in der Uniform zu zeigen, so brauchst du es nur zu sagen. Ich finde genug andere Helfer.“ — Harry, in seiner neuen Uniform eines Beamten der Elektrizitätswerke, rückte unruhig auf seinem Sitz in dem Taxi. — „Von Angst kann keine Rede sein,“ sagte er schließlich. „Aber nehmen wir an, er will nicht unterschreiben?“ — Fred Granger seufzte. Das kam davon, wenn man sich mit Leuten einließ, denen der richtige Schwung fehlte, die vor lauter Wenn und Aber immer auf halbem Wege stecken blieben. Aus seinem eleganten Straßenanzug zog er jetzt einen Block mit gedruckten Formularen der Elektrizitätswerke, ein Blatt Kohlepapier und einen unbeschriebenen Scheck hervor. Das erste Blatt des Blocks hob er hoch, legte den Scheck an einer bestimmten Stelle darunter und schob das Kohlepapier sorgfältig dazwischen.

„Wenn er wirklich nicht unterschreiben will, so gehst du einfach wieder fort,“ erklärte er. „Dann ist eben das Geld für diese Drucksachen und deine Uniform umsonst ausgegeben. Natürlich wäre es schade, denn die Beschaffung war schwierig und kostspielig genug. Aber er wird auch unterschreiben!“

„Eigentlich kann mir ja wohl wirklich nichts passieren“, überlegte Harry. „Notfalls verschwinde ich eben. Mir gefällt dein Plan ja selbst.“ —

„Menschenkenntnis, mein Lieber, Menschenkenntnis und klare Ueberlegung,“ erklärte Fred gönnerhaft. „Darauf gründet sich mein Erfolg. Und darum hat man mich auch bisher noch nie gefaßt wie die vielen Toren in unserem Beruf, die alles dem Zufall überlassen. Auf die Kleinarbeit kommt es an! Deshalb mußte ich auch zuerst einmal Gerners Gewohnheiten herausfinden, bevor ich die Einzelheiten des Planes festlegen konnte. Er ist ein geiziger Sonderling, der sich keinen Sekretär hält, also muß er jeden Wisch selbst unterschreiben. Das war einfach. Weiter ist er kurzsichtig, wird also kleine Unregelmäßigkeiten in dem Formular, wenn solche überhaupt vorhanden sind, nicht bemerken. Und drittens befaßt er sich mit dem Ankauf von Juwelen und Antiquitäten, wobei er nach der Herkunft der Sachen meistens nicht viele Fragen stellt. Er ist also gerade der Mann, den der Anblick einer Uniform schon nervös macht. Und wenn er dich auch nur in der Uniform eines Beamten der Elektrizitätswerke sieht, er wird keinen Augenblick zögern, das an sich ja auch ganz belanglose Formular zu unterschreiben.“

„Also hoffen wir das beste,“ stimmte Harry zu; Hauptsache ist, wir haben einmal die Unterschrift.“

„Natürlich,“ pflichtete Fred bei; „über den weiteren Verlauf der Sache brauchst du dir keine Sorge zu machen. Die Bank ist an die Auszahlung großer Beträge von seinen Geschäften her gewöhnt. Das wird wie am Schnürchen gehen.“

Das Taxi hielt an der Ecke der stillen kleinen Straße, in der Gerner ein altertümliches und recht vernachlässigtes Haus bewohnte. Vorsichtig schauten sich die beiden Verbündeten um und verließen dann ihren Wagen. Noch einmal schärfte Fred Granger seinem Helfer die nötigen Verhaltungsmaßregeln ein und spazierte dann langsam um den Häuserblock herum, während Harry nach zögerndem Läuten in der Tür von Gerners Villa verschwand. Fred war in bester Stimmung. Man konnte sich das Leben wahrhaftig angenehm genug machen, überlegte er, wenn man nur ein bißchen Gehirn hatte. Natürlich, Leute wie Harry konnten nie weiterkommen, die waren viel zu unselbständig, brauchten die Führung größerer Geister, wenn sie nicht tolpatschig die größten Fehler machen sollten. Fred dagegen hatte noch nie einen beruflichen Fehler gemacht und wenn auch die Leute von der Polizei schon ein paarmal recht unangenehme Fragen gestellt hatten, so war ihm doch nie etwas zu beweisen gewesen.

Na ja, das richtige Köpfchen brauchte man eben...

In diesem Augenblick wurde Fred in seinen Betrachtungen durch den herbeistürzenden Harry unterbrochen, dem man schon von weitem freudige Aufregung anmerkte.

„Alles erledigt,“ strahlte er; er hat unterschrieben. Zuerst schien er nicht zu wollen und ich dachte schon, er hätte Verdacht geschöpft. Aber die Uniform und sein am Kopf des Formulars eingesetzter Name müssen ihn beruhigt haben. Ich habe ihm gesagt, daß die Elektrizitätswerke neue Vorschriften erlassen hätten, die sie sich von ihren Abnehmern bestätigen lassen wollten. Nur eine Formsache, aber wenn das Formular nicht unterschrieben würde, so müßte ihm das elektrische Licht abgestellt werden. Und da hat er glatt seine Unterschrift darauf gesetzt und ich...“

Ungeduldig unterbrach Granger seinen Helfer und nahm ihm den Block mit den Formularen ab. Vorsichtig hob er das von Gerner unterschriebene Blatt und das Kohlepapier ab und betrachtete den darunter befindlichen Scheck.

„Ausgezeichnet,“ entschied er nach kurzer Prüfung.

Auf dem Scheckformular zeigte sich an genau der richtigen Stelle der Abdruck von Gerners Unterschrift, schwach, aber doch deutlich erkennbar. Und eine halbe Stunde später saß Granger in seinem Hotelzimmer über den Scheck gebeugt und zog vorsichtig Strich für Strich, die Linien der Unterschrift mit Feder und Tinte nach. Dann ein paar Minuten gewartet, bis die neue Schrift ganz trocken war, und mit einem weichen Gummi radierte er jede verbliebene Spur der durchgepausten Unterschrift fort. „Ein Meisterstück, Harry,“ lachte er, als er endlich den Scheck prüfend unter das Licht hielt. „Mit einer gewöhnlichen Fälschung soll man sich nicht abgeben; die Leute in der Bank sind mit allen Wassern gewaschen. Aber dies ist ja keine Fälschung der üblichen Art, dies ist ja wirklich die Unterschrift des Alten selbst. Kein Mensch könnte einen Unterschied bemerken.“

Der Rest war einfach. Der Scheck brauchte jetzt nur noch auf irgendeinen Betrag ausgefüllt und dann in der Bank eingelöst zu werden. Und wieder zeigte sich Freds überlegener Geist. Harry wollte unbedingt eine Summe von ein paar hunderttausend Mark einsetzen, um so für immer aller Berufssorgen ledig zu sein. Nur schwer gelang es Fred, seinen Helfer davon zu überzeugen, daß mehr als fünfzigtausend Mark zu gefährlich wären. „Zuviel würde Verdacht erwecken oder doch besondere Vorsicht in der Bank veranlassen,“ erklärte er. „Wir dürfen auch nicht riskieren, daß der Scheck das Guthaben auf dem Konto übersteigt. Sonst fragt man telephonisch bei Gerner an und dann ade Freiheit! Ein bißchen Ueberlegung, Harry. Man muß sich auch bescheiden können. Gehirn, mein Lieber, nicht blinde Raffgier! Na, unter meiner Leitung wirst du vielleicht doch noch einmal ein ganz brauchbarer Mensch werden.“

In der Bank wickelte sich alles programmäßig ab. Der Kassierer warf kaum mehr als einen flüchtigen Blick auf die Unterschrift und zahlte dann anstandslos die Summe von fünfzigtausend Mark aus. „Ein Kinderspiel das Ganze,“ nickte Fred seinem Freund gönnerhaft zu, als er nach Verlassen der Bank ein Auto heranwinkte. „Der Alte wird nichts merken, bevor wir über alle Berge sind. Du siehst, man muß nur allen Kleinigkeiten gehörige Aufmerksamkeit schenken, darf nichts übersehen — — —“

„Sehr richtig,“ unterbrach plötzlich hinter seinem Rücken eine Stimme, gerade als die beiden Verbündeten in das Auto steigen wollten. Lächelnd legte ein Mann in Zivilkleidung seine Hand auf Freds Schulter und winkte gleichzeitig zwei Kollegen, denen man die Kriminalbeamten nur allzu deutlich anmerkte. In wenigen Augenblicken hatte man Harry und Fred Handfesseln angelegt und schob sie in das wartende Auto hinein. „Leugnen hätte ja wohl wenig Zweck“, wandte sich Fred an einen der Beamten, als er endlich seine Fassung notdürftig wiedergewonnen hatte. „Aber sagen Sie mir nur, wie Sie die Sache herausgefunden haben. Ich dachte, die Uniform war tadellos...“

„War sie auch,“ stimmte der Beamte liebenswürdig zu. „Die Idee mit der Uniform vom Elektrizitätswerk war glänzend. Und doch unterzeichnete Gerner das Formular nur, weil er sich für den Fall seiner Widersetzlichkeit fürchtete. Die Ueberlegung, daß die ergaunerte Unterschrift zu einem Betrug in der Bank benutzt benutzt werden würde, war dann weiter nicht schwer.“ — „Ja, aber wieso konnte Gerner denn überhaupt Verdacht schöpfen?“, fragte Fred weiter.

„Sagten Sie nicht vorhin selbst zu Ihrem Helfer, man müsse den Kleinigkeiten genügend Aufmerksamkeit schenken, dürfe nichts übersehen? Sehen Sie, Gerner hat in seinem altmodischen Haus nämlich überhaupt kein elektrisches Licht, sondern Gas! Gehirn braucht man, Ganger, Gehirn und sorgfältige Kleinarbeit, wenn man ein Meisterstück leisten will. (Berechtigte Uebertragung von Frank Andrew.)

Verschüttete Kumpels

Glück auf!
Wir liegen wie Kohle im Schacht!
Mensch — irgendwo gehn Tag und Nacht!
Wird Sekt gesoffen, Jazz gemacht:
Oben in den Städten der Welt!

Glück auf!
Wir liegen und können nicht weg!
Wir haben ja den Mund voll Dreck!
Sie haben Schecks und Nackenspeck:
Oben in den Städten der Welt!

Glück... auf!
Wir werden... zu Kohle... im Tod!
Wir leben... einst... in Essen... rot!
Im Brand... der Freiheit — wenn sie... loht:
Oben.., in.., den.., Städten... der.. Welt...

Besuch beim alten Kapitän

Wenn ich morgens die Tür aufstoße, stehe ich einen Augenblick geblendet von einer unbegreiflich herrlichen Erscheinung. Aus der alten Feldsteinmauer, in seltsam verrenkten sich kühn überschneidenden Bögen nach allen Seiten verzweigt, drängt sich ein Feigenbaum mit jungen Blättern, die smaragdgrün gegen den leuchtend blauen Himmel stehen, immer drei zu drei Blättchen, gezackt, nach oben strebend, eine grüngoldene Flamme über der in der Form schon fertigen winzigen Frucht. Wie sich das aus der ernsten Umrahmung der silbergrauen Oliven hebt!

Ein schöner Morgen, ich steige den Berg hinan und sehe aufs Meer hinunter. Es ruht. Nur am Rande, die ganze meilenlange Küste entlang, gischtet es weiß wie zartgeklöppelter Spitzensaum. Darüber stehen die Apeninberge, ineinandergeschachtelte Mondkrater. Wo sie sich schneiden, blitzen lichtgrüne Ränder fruchtbarer Mulden auf. Tymiangeruch und der Duft eines heidekrautähnlichen Gesträuchs mischen sich im reinen Hauch der Meer- und Bergluft.

Auf der Höhe im Gestrüpp redet ein Mann jene Wurzeln, aus denen man die rötlichen Brunere-Pfeifen macht. Sein Maultier wälzt sich — offenbar aus Vergnügen an dem allen — am Boden. Der Mann steht in Betrachtung seiner großen Zehe versunken, die gierig aus dem offenen Schuh zum Lichte drängt. Schließlich gibt er es auf, ein scheinbar Unergründliches zu enträtseln und zündet sich die toskanische Rattenschwanz-Zigarre an, deren Genuß den anderen Genuß, unausgesetzt zu spucken, nach sich zieht. Unendliche Stille. Eine Dampfersirene weit weg da unten. Noch tieferes Schweigen. Ich sehe ein Rauchwölkchen auf dem Meer. In der Ferne, verschleiert, eine Ahnung. Umriß einer Küste: Korsika.

Wieder ein einsamer Mann. Er hat einen Baum zu fällen begonnen. Aus der frischen Wunde der Pinie träufelt es wie Tränen. Sei es, daß der Mann von Gewissensbissen ob seiner Brutalität ergriffen wurde, sei es, daß auch ihn inmitten rauher Tätigkeit der unwiderstehliche Drang zu grübeln überfiel — er steht und sinnt: das Beil ist seiner Hand entglitten. Er atmet auf, als ich ihn nach dem Haus des alten Kapitäns frage, den ich aufsuchen will. Der Mann dankt dem Himmel für den ersehnten Vorwand, die verwünschte Arbeit abzubrechen. Er läßt Beil Beil und Baum Baum sein und trottet, mir den Weg zu zeigen, eine halbe Stunde mit mir durch Gebüsch. Dann verabschiedet er sich dankbar. Er dankt mir — hat man schon so etwas erlebt?

Also der Kapitän — auch er ist einer, wie es wenige gibt. Da hat er sich, der Fünfundsiebzigjährige, wie ein Raubtier von Anno dazumal, unter den Wolken angesiedelt. Die anderen unten am Meer, wenn sie ihre Sache getan haben, wickeln an die Mole, um neben dem alten maurischen Kastell in der Sonne zu husten und ihr Pfeifchen zu rauchen — er muß hinauf ins Gebirge, so hoch hinauf es nur geht, um das Meer bis nach Korsika hin überblicken zu können. Eigensinniger alter Teufel! Die Baskenmütze über die Glatze gezogen, die struppige weiße Frese um das braungegerbte Gesicht; goldene Ringelchen in den Ohren — hat man je einen echteren Seeräuber gesehen!

Wir begrüßen uns mit großem Hallo. Er sieht mich gern — vielleicht überhaupt, und bestimmt, weil ich ihm englischen Tabak mitbringe. Die Villa dieses levantinischen Wikingers wäre nicht jedermanns Geschmack — teils Höhle, teils Segelschiff. Schon von weitem sieht man die Masten und die Takelage. Verrücktes gutes altes Tier!

Wenn er bei Laune ist — oder auch nicht — steht er auf der Brücke und kommandiert: Braßt die Schotten! oder so. Selbst den Kaffee verlangt er mit Gebrüll in kernigen Fachausdrücken. Mit einem meterlangen Fernrohr kontrolliert er das Meer — sein Meer. Wehe, wenn die da unten ihre Sache nicht ordentlich machen! Dann hat Antonio, sein Faktotum, nichts zu lachen. Antonio muß alle Meldungen militärisch erstatten: ernste Vorkehrungen werden getroffen, wenn er etwa in kriegerischer Haltung meldet, daß der Spargel schießt. — So lebt der alte Kapitän, das Meer unter sich und über sich nur den Himmel anerkennend.

Wir sprachen von Wind und Wasser, von Tieren und Pflanzen, es ist schön. Als die Zündhölzer nicht zu finden sind, steigt der Alte auf die Kommandobrücke und erhebt ein fürchterliches Gewetter. Worauf Antonio wie der Wind heranbraust und salutierend das Gewünschte präsentiert.

So gehen hier die Tage hin.

Rückkehr

Er stand am Kanal. Er war müde. Das Wasser lockte. Die Nacht war dunkel. Niemand sah zu. Noch einmal wandte er den Blick zum Himmel. Sein Gesicht war kalt, ernst, feierlich. Manches fiel ihm noch ein. Die Wäsche war nicht abgeholt. Der Schuster hatte noch ein Paar Schuhe zum Besohlen da. Im Zigarrengeschäft an der Ecke waren die letzten zehn Zigaretten noch zu bezahlen. Nichtige Dinge. Der Mann lächelte verächtlich. Andere Geschehnisse fielen ihm noch ein. Erinnerungen tauchten auf. Menschen gingen im Geiste an ihm vorüber. Manche winkten. Manche sagten: „Das habe ich geahnt. So mußte es kommen!“ Manche weinten. Sein Gesicht wurde immer ernster, entschlossener. Er wandte sich zum Geländer. Seine Lippen bewegten sich; eine lautlose Sprache war es, ein Zucken nur, dann —

Jemand war von der anderen Seite in den Kanal gesprungen. Ein Mensch war ihm zuvorgekommen. Einer aus dem stillen Heere der Müden, Verzweifelten. Einer wie er.

Der Mann am Geländer hatte die Augen weit aufgerissen und starrte in den Kanal. Ein Mensch ertrank. Wollte er ertrinken. Und er hier oben rührte keinen Finger. Er hatte selbst gesehen, wie sich der Mann vom Geländer in den Kanal schwang. Rings um ihn rauschte die große Stadt. Die Sterne hingen wie Lichter an einer großen Zirkuskuppel. Es war die erhabenste Minute seines Lebens. Der Tod kam langsam auf ihn zu, wie in einem Kahn aus dem Dunkel.

Plötzlich aber schrie der Mann im Wasser laut um Hilfe. Er hatte sich doch anders besonnen. Wollte leben! Leben!

Der Mann am Ufer lächelte wieder verächtlich, wie vorhin bei dem Gedanken an nicht abgeholte Wäsche und Schuhe. Dann sprang er in den Kanal, um den anderen zu retten.

Sein eigenes Schicksal war im Augenblick ausgelöscht. Sie kamen beide ans Ufer, stiegen mit triefenden Kleidern die Kaitreppe hinauf, sahen sich oben an.

„Wie soll ich Ihnen danken? Sie haben Ihr Leben für mich aufs Spiel gesetzt!“ rief der Gerettete. Er sah in den Kanal zurück und schien noch einmal das Grauen der letzten Minute zu erleben. Heftig schüttelte er seinem Retter die Hand. „Mein Leben ist eigentlich nicht mehr viel wert. Und doch danke ich Ihnen. Wissen Sie, wohin ich jetzt gehen werde? Zur nächsten Polizeiwache! Ich habe...“ Seine Stimme wurde leiser. „Ich habe nämlich Geld unterschlagen. Aus Furcht vor der Strafe, vor der Schande, bin ich in den Kanal gesprungen.“ —

Ein großes Staunen war im Gesichte des anderen.

„Ich weiß, Sie wundern sich,“ sagte der Gerettete. „Wenn man sechs Monate zu erwarten hat, schreit man im Wasser nicht mehr um Hilfe. Und doch: erst da unten kam mir die Erkenntnis: ich muß leben. Ich muß neu anfangen. Sagen Sie, hielten Sie mich für feige, als ich da unten schrie?“

„Vielleicht!“ erwiderte der andere wortkarg.

„Leben Sie wohl!“ verabschiedete sich jetzt der Mann, der sich der Polizei stellen wollte. Der andere blieb nachdenklich zurück. Dann lief er plötzlich dem Manne nach. — „Verzeihung, ich wollte Ihnen nur — sagen...“ — er stotterte —, „ich halte Sie nicht für feige...“

Ein Lächeln ging über das Gesicht des Mannes. Ihre Hände lagen noch einmal ineinander. Dann trennten sie sich. Der eine ging, um ein neues Leben anzufangen, ins Gefängnis. Der andere, erschüttert, ging ins Leben zurück, um daran zu glauben — — —

Tonfilmprobe bei Nacht

Von Walter Anatole Persich.

Lässig entzündete Ima Nadja, die Diva, eine neue Zigarette. „Nein, Direktor, welche Angebote Sie mir auch immer machen — ich werde heute, an einem vertraglich freien Tage, nicht spielen. Alles andere interessiert mich nicht!“

Der Direktor schraubte nervös an einem Füllfederhalter. „Ich bitte Sie, Ima Nadja: Sie haben die Möglichkeit, mit dem berühmten Partner zusammen zu spielen und noch größere Erfolge als bisher zu erzielen. Wir jagen unseren eigenen Piloten hinter Alberto Marengo her, und es gelingt uns unter wahnsinnigen Opfern seine Zusage für eine unsrer wichtigen Nachtaufnahmen zu erlangen — und wir bieten Ihnen zuletzt sogar eine Sonderzulage von dreitausend Mark...!“ — „Bin ich eine Statistin, daß Sie mir mit dieser lächerlichen Summe kommen?“ —

„Gut, sagen wir fünftausend Mark!“

„Ich finde Ihre Naivität bewunderungswürdig!“

„Sie ruinieren mich systematisch, Ima Nadja, aber ich will bis an die Grenze des Möglichen gehen — — zehntausend Mark und keinen Heller mehr!“ —

„Gut — ich akzeptiere. Sie geben mir Nachricht, wann die Aufnahmen beginnen. Sie dürfen Marengo zu mir zur Probe hinausbeordern. Darf ich um den Scheck bitten?“ — Vor der Türe des Empfangszimmers seufzt die Diva leise: „Also den Modesalon kann ich einstweilen bezahlen.“

*

Einige Lokalkenntnisse erscheinen zur sachlichen Weiterentwicklung dieser erhabenen Geschichte notwendig. Der Leser, der die prunkvoll ausgestatteten Räume im Heim der Diva natürlich aus Modejournalen kennt, kann sich durchaus an die dort immmer wieder gegebenen Schilderungen halten. Im Mittelpunkt des geistigen Blickfeldes liegt der Salon der Diva, von dem aus man links in den Vorraum, rechts in das natürlich ganz entzückend eingerichtete Boudoir sehen könnte, wenn nicht einerseits eine Tür, andererseits ein echter Gobelin diese Aussichten zerstören würde. Die Diva sitzt in einem kostbaren Teagown und außerdem im brokat überzogenen Sessel, hätschelt einen seltenen brasilianischen Affen, den sie auch dann hat, wenn solche Sorten gar nicht existieren sollten, und wird von einer Zofe mit Tee bedient. Die Geste einer Königin: „Sie können heute ausgehen — ich bedarf Ihrer nicht mehr!“ Die Zofe geht. Die Diva bleibt, trinkt Tee, hätschelt den Affen und ist ununterbrochen schön. Die Zeit vergeht notgedrungen. Die Diva schaltet die Deckenbeleuchtung aus, die Standlampe ein und placiert sich schräg vor der Tür des Boudoirs auf einem Divan. — Ima Nadja, die schönste Frau der Welt, greift nach einem in Leder gebundenen Buche und liest vertieft. Fast lautlos öffnet sich die Tür. Ein schmaler Männerkopf — intelligente Züge, flinke Augen — lugt ins Zimmer.

„Ah,“ meint nach ihrem ersten Erstaunen die Diva, schon so früh? Treten Sie, bitte näher!“

Man merkt es dem Manne an, daß ihm die Situation nicht ganz verständlich ist. Er schiebt mit rascher Bewegung einen Riesenbund klirrender Schlüssel in die fleckige Hose und legt eine Reisetasche vorsichtig neben die Tür des Vorraums.

„Es freut mich, Herr Kollege, Ihre Bekanntschaft zu machen. Setzen Sie sich, bitte! Wie ich sehe, haben Sie sich bereits arbeitsfertig gemacht?“ — „Jawoll, rasten heißt rosten, sagte mir mal 'n ganz Ausgekochter!“

„Ganz mein Standpunkt! — Aber ein paar Minuten möchte ich doch mit Ihnen plaudern. Ich habe schon so viele Bilder von Ihnen gesehen — — —“

„Das war mir gar nicht lieb, daß man mich von allen Litfaßsäulen wiedererkennt!“ — „Warum so bescheiden? Aber ich wollte, ich wäre so berühmt wie Sie!“

„Das sagen Sie nur so. Aber meinetwegen können wir ja mal ein Ding zusammen drehen!“ —

„Also, Sie haben doch keine Ruhe. Gut, wir können beginnen. Ich gebe Ihnen nur kurz die Szene an, damit wir nicht aneinander vorbeiarbeiten. Also Sie sind ein Einbrecher — bitte, unterbrechen Sie mich nicht! Sie sind — aber so lassen Sie mich doch ausreden! — Sie sind ein Einbrecher, kommen ins Zimmer, überfallen mich, den Revolver in der Hand — haben Sie so etwas bei sich? (Der Mann zieht einen riesigen Browning für achtunddreißig Schuß aus der Tasche.) Gut, ich sinke ohnmächtig zusammen — Sie fesseln mich — nehmen aus dem Schlafzimmer meine Juwelen. Im Atelier haben wir natürlich andere, aber hier können Sie erst mal meine nehmen. Nachdem Sie die Sachen gut versteckt haben, schleppen Sie mich ins Boudoir, und dann erst gehen Sie fort. Wir beginnen.“

Alles vollzieht sich programmäßig, bis zu jenem dramatischen Höhepunkt, der laut Regieheft den Mann verpflichtet, die Diva ins Boudoir zu tragen. — In diesem Augenblicke beginnt gleichzeitig neben dem dramatischen der menschliche Konflikt: Ima Nadja schlingt ihre weichen Arme um den Nacken des Mannes. —

*

Stille. Verlassen brennt die seidenbeschirmte Standlampe. Das kostbare brasilianische Aeffchen mauzt träumerisch durchs Zimmer — dann schrillt das Telephon. Fünf-, sechs-, acht-, zwölfmal. — Im Negligee stürzt die Diva an den Apparat: „Herrgott, können Sie mir denn gar keine Ruhe lassen, Direktor? — Sie sind absolut zurechnungsfähig; ich kann das Telegramm sehen? — Fräulein, warum trennen Sie uns? — Polizeipräsidium? — Was wollen Sie denn von mir? — Ich kriege gleich Krämpfe! — Ein gefährlicher Einbrecher? — Die Streife ist auf dem Wege? — In drei Minuten — — —“ Sie wird wirklich ohnmächtig. Schon hört man das Tuten eines Autos, bald darauf feste Tritte. Aus dem Nebenzimmer huscht der Mann mit den Juwelen in der Hand, zerschlägt die Scheibe, ein Schuß knallt herein, die Flurtür öffnet sich. Drei Beamte rasen in das Fenster. Der Einbrecher ist in den Vorgarten gesprungen, schlägt den neben dem Auto stehenden Beamten zu Boden, springt auf den Führersitz und schießt vier, fünf Schüsse gegen das offene Fenster — schon saust der Wagen um die Ecke, und als die Beamten die Straße wieder erreicht haben, ist keine Spur mehr zu finden.

*

Zigeuner-Willy sitzt in der Kneipe mit dem Wirte hinter verhängten Fenstern, eben in ein paar gepumpte Kleider gestiegen, und packt aus. „In zwei Stunden muß ich mal wieder von der Bildfläche verschwunden sein. Ich gebe dir 'n paar Ohrringe und eine Halskette und darauf streckste mir wat vor!“ Beide beugen sich über ein Schmuckstück nach dem anderen. Immer länger werden ihre Gesichter:

„Verflucht, der ganze Zinnober ist Tineff!“

*

Die Zeitungen brachten Sensationsmeldungen, aber sie übersahen den verblüffenden Umstand, daß die Gesamtgläubiger der Diva Ima Nadja drei Tage nach diesem Vorfall nicht einen Pfennig mehr zu fordern hatten. Da jeder dieser Herren bei den kursierenden Gerüchten über die finanzielle Notlage der berühmten Frau für sein Eigentum gezittert hatte, glaube sich jeder einzelne bevorzugt und schwieg über den geschehenen Ausgleich. Die Diva unternahm eine große Reise nach Florida — die Versicherungsgesellschaft „Neptun“ hatte lange an der durch die Beraubung der Diva entstandenen Kassenflaute zu krabbeln. Und der Vorzug dieser Geschichte beruht darin, daß sie sich genau so unmöglich wirklich ereignet haben kann, wie unzählige anderer ihrer Art...

Roda Roda 60 Jahre alt

Roda Roda, der berühmte deutsche Humorist, begeht am 13. April seinen 60. Geburtstag. Roda Roda ist der Verfasser zahlloser witziger Anekdoten, die durch ihre geschliffene Form einen Ehrenplatz in der deutschen humoristischen Literatur einnehmen. Er war ferner Mitarbeiter an dem viel aufgeführten Lustspiel „Der Feldherrnhügel“ sowie Autor des Romans „Roda Rodas Roman“.

Zum 200. Geburtstag des großen französischen Malers Fragonard

„Die Lesende“, eines der schönsten Gemälde Honore Fragonard's, des großen französischen Malers, dessen Geburtstag sich im April zum 200. Male jährt. Fragonard war ein Schüler Bouchers; in höchster koloristischer Vollkommenheit schildert er das galante Leben und den heiteren Lebensgenuß seiner Zeit.

Die Pilztour

Von P. Muggen.

Mein Freund Olsen fragte mich neulich, ob ich etwas von Schwämmen verstände. — „O ja — etwas verstehe ich schon davon,“ erwiderte ich diensteifrig. — „Es gibt Hausschwämme, Feuerschwämme, Waschschwämme, letztere sogar aus Gummi, dann gibt es noch — — —“

„Ich meine eßbare Schwämme,“ unterbrach mich Olsen etwas ungehalten, „ich meine also Pilze: echte Reizger von ziegelroter oder orangeroter Färbung, echte Mousserons und“

„Aber selbstverständlich, lieber Olsen, ich habe genaue Kenntnis der verschiedenen Pilze, der eßbaren, also, z. B. des Waldchampignons und anderer, die ich nicht weniger als dreißig Jahre lang unter Lebensgefahr studierte.“ — „Ja, sehn Sie mal,“ sagte Olsen, „meine Frau und ich wollten am nächsten Sonntag gern auf eine Pilztour — wir kennen uns aber nur in eingemachten Pilzen aus, wenn sie in Konservendosen liegen.“ — „Wenn Sie auf Pilzsuche wollen, Olsen, können Sie keinen besseren Führer mitnehmen, als mich. Ich kann es den Menschen nicht eindringlich genug einschärfen, sich bei der Pilzsuche eines sachkundigen Führers zu bedienen, falls sie nicht den sicheren Tod riskieren wollen. Die Pilzforschung, Olsen, möchte ich als die Wissenschaft bezeichnen, die in aller Stille wirkt, ohne mit den Menschenleben zu prahlen, die sie im Laufe der Jahre rettet. Das ist gewissermaßen ein Werk der Humanität, das vom Staate gar nicht in gebührender Weise unterstützt wird.“ — — — —

Sonntag morgen zogen wir also los. Ich vergewisserte mich, ob Frau Olsen auch mit einer ordentlichen Futterkiepe ausgerüstet war, denn — wenn ein verantwortlicher Pilzsucher etwas benötigt, sind es Stärkungsmittel. Ein Spezialpilzpflücker, der faktisch das Leben seiner Mitmenschen sozusagen in den Händen hält, muß unentwegt mit Speise und Trank gestärkt werden, sonst kann es ihm passieren, daß ihm die Hand in einem Schwächeanfall zittert und er versehentlich einen giftigen Pilz erwischt. Es gehört also ein großes Verantwortungsgefühl dazu, die Rolle des Pilzexperten zu übernehmen. Das ist allbekannt. Als wir endlich über moosbewachsene schattige Waldstellen, über saftige Grasflächen, zwischen Heidekraut und Wachholderbeersträuchern wandelten, hielt ich mich zwischen Olsen und seiner Frau. Er trug die Kognakflasche und sie den Eßkorb. Alle Augenblicke verlangte ich ein Stück mit geräuchertem Aal und einen Schnaps, denn die Sache war außerordentlich ernst. Das Gefühl, der Führer einer Pilzpflückexpedition zu sein, ist nicht so ohne. Die Blicke der übrigen Teilnehmer hängen gewissermaßen flehend an der Person des Universalsachverständigen, denn sie sind sich darüber klar, daß er in diesem Falle Herr über Leben und Tod ist. Sie durchforschen ihr Gedächtnis, ob sie wohl irgendetwas bei ihm ausstehen haben. Falls ja, versuchen sie es, in Güte sich mit ihm zu einigen, weil sie sonst riskieren, bei einer der nächsten Mahlzeiten infolge Pilzvergiftung tot umzufallen....

Ganz tief im Walde hielten wir vor einer Versammlung ganz wunderschöner Pilze, die aus der feuchten Erde herauswuchsen. Mit unersättlicher Gier wollte sich Olsen auf diese Pilze stürzen, aber es gelang mir, ihn beizeiten von seinem Vorhaben zurückzuhalten. „Sie wollen sich da gerade den rotfleckigen Fliegenschwamm pflücken, Olsen, einen der giftigsten von allen.“ Das sah Olsen auch ein. „Essen Sie den nur!“ sagte ich, und Sie können gleichzeitig den Leichenwagen bestellen und die Todesanzeige einrücken lassen! Bitte sehr!“ Olsen erbleichte.

„Freuen Sie sich, daß Sie einen anerkannten Pilzexperten bei sich haben,“ bemerkte ich, indem ich einen Kognak und zwei Butterbrote mit geräucherter Ochsenwurst verlangte, „sonst hätte dieser glückliche Ausflug zweifelsohne damit geendet, daß ein Familienvater von seiner Frau und seinen drei unmündigen Kindern hinweggerafft worden wäre.“ — Wenn man darüber nachdenkt! Einfach schrecklich. — — —

Ich ergriff einen Pilz und schleuderte ihn mit allen Anzeichen des tiefempfundenen Ekels und Schauderns von mir. Auf diese Art pflückte ich ungefähr ein Dutzend, während mir der Schweiß auf der Stirn perlte, wie es sich für einen Fachmann auf dem Gebiete der Pilzforschung geziemt. Ich untersuchte jeden Pilz mit beispielloser Genauigkeit, und Olsen, der sein Leben als gerettet betrachten mußte, schenkte mir einen Kognak nach dem anderen ein, damit ich die Analyse mit gleicher Besonnenheit fortsetzen konnte.

Nach einer guten Stunde bekrittelte Frau Olsen, daß sich die Futterkiepe mehr und mehr leerte. Es nützte nichts, daß Olsen versuchte, sie zum Schweigen zu bringen, denn er hatte Angst, meinen Zorn zu erregen, was ja die fürchterlichsten Folgen haben konnte. Frau Olsen war aber drauf und dran, gehässige Bemerkungen wegen meiner Gefräßigkeit zu machen, so daß ich mich gezwungen sah, mich direkt an Olsen zu wenden. „Es scheint beinahe so, daß Frau Olsen, als echte Pilzdilettantin, wahllos jeden Pilz zu vertilgen beabsichtigt. Sie wissen, Olsen, daß ich ein gutmütiger Mensch bin, in mir schlummert kein Körnchen Bosheit, aber werde ich gründlich verstimmt, kann ich nicht dafür garantieren, ob ich mich in den Pilzen täusche oder nicht, verstehen Sie?!“

„Na, na, na,“ sagte Olsen betulich und schenkte weitere Kognaks ein. „Ich will Gnade vor Recht gehen lassen. — Frau Olsen ist nur eine Frau, die sich von ihrem Gefühl leiten läßt und nicht von ihrem Verstande. Hätte sie überhaupt Verstand, würde sie das Pilzpflücken nicht so oberflächlich betreiben.“ — Wir wanderten und wanderten bis gegen Abend. Es wurde dunkel. Jedenfalls fand ich, daß es ganz außergewöhnlich neblig wurde und alle Pilze vermengten ihr Aussehen so sonderbar miteinander, und alle Augenblicke stolperte ich und fiel in irgendein Loch. Da wurde wir uns einig, jegliche weitere Pilzsuche für diesen Tag aufzugeben — — —

Nichts macht einem Pilzexperten mehr Freude als die Stunde des Abschlusses der Pilzsuche. Dann drückt er jedem Teilnehmer der Expedition die Hand und blickt ihm mit einer Miene an, als hätte er sein Leben gerettet. Diskret gibt er zu verstehen, daß sie in der Tat „geliefert“ gewesen wären, hätten sie sich nicht von einem wirklichen Spezialpilzkenner führen lassen. — — —

Frau Olsen, die natürlich so weit nicht zu denken vermochte, knirschte einen Fluch über die Unmengen vertilgter Butterbrote und Schnäpse, meine Stimmung war aber eine derartig selig gehobene, daß ich mich nicht auf kleinlichen Zank einließ, wie es einem Experten geziemt...

Ludwig der Zweite und der alte Pinsel

König Ludwig von Bayern hatte seinem Hofmaler Stieler aufgetragen, seine Freundin, die bekannte und gefeierte Tänzerin Lola Montez, zu malen. Der König, Verehrer aller Frauenschönheiten, prägte Stieler ein, das Bild ja recht schön zu malen.

Der Maler begann seine Arbeit. Eines Tages suchte ihn der König auf, und besichtigte das nahezu fertige Gemälde. Aber es fand durchaus nicht seinen Beifall.

„Stieler, Stieler!“ nickte er. „Ihr — Pinsel wird alt!“

Stieler schwieg und biß sich auf die Lippen. Und er begann auszubessern und überall noch etwas zu ändern. Endlich aber war es fertig.

Er erschien mit dem Bilde vor dem König.

Ludwig betrachtete es lange und eingehend. Dann endlich fing er an es zu loben.

Als er fertig war, machte Stieler eine Verneigung, und mehr unbewußt als gewollt kam es von seinen Lippen:

„Ich dächte auch, Majestät, für einen alten Pinsel ist das Ding gut genug!“

Hanes-Ickes-Marschall.

Dudu — Duuu — Dudu

Abends gegen neun Uhr steht sie mit dem schlafenden Kind im Arm auf dem Platz Denfert-Rochereau und fragt einen Schutzmann nach der Fürsorgeanstalt. Der hält sofort mit seinem weißen Stab einige Autos an, um ihr zu imponieren. Er zieht den Gürtel herunter und wölbt seine Brust. Dieses rothaarige Weib, das allem Anschein nach sein Kind aussetzen will, erscheint ihm äußerst lecker. Während er gierig auf Maries Brust sieht, zwirbelt er an seinem Schnurrbart, und in der Richtung der Anstalt deutend, sagt er vertraulich: „Wollen das Kleine wohl abgeben? Dort in der Rue Denfert ist der Kasten. Wenn Sie mit mir nachher einen Kaffe trinken wollen — in einer Stunde bin ich dienstfrei!"

Marie schüttelte sprachlos den Kopf. Also, auch die Männer der Ordnung, die die Ausführung der Gesetze überwachen, die mit dem weißen Stab der Gerechtigkeit Menschen und Autos befehligen, — auch sie sind nichts weiter als ein egoistisches Stück Fleisch hinter einer respekteinflößenden Uniform. Mit ihren vom Weinen geschwollenen Augen sieht sie an dem Schutzmann vorbei, die lange Straße entlang. Sie drückt ihr Kind fester und fester an sich, je mehr sie sich dem Gebäude nähert.

Das langgestreckte, häßliche Gebäude ist von einer hohen, grauen Mauer umgeben und gleicht einer Festung. Wie vielen verzweifelten Rundgängen und spähenden Blicken hat diese Festung schon standgehalten. Denn keine noch so große Reue kann die in einer Minute der Verzweiflung abgegebenen Kinder je wieder den grauen Mauern entreißen. Marie ahnt von alledem noch nichts, während sie die weit offene, düstere Pforte passiert, hinter der Tag und Nacht vor seinem erleuchteten Fenster ein Pförtner sitzt und auf die unglücklichen Frauen wartet, die hier eintreten, ihr Kind zur Waise machen und mit leeren Händen und leerem Herzen in die Welt zurückkehren.

Der Pförtner weist Marie eine Zelle an, in der sie warten muß. Dieser häßliche Raum ähnelt einer Klosterzelle, in der man noch für eine kurze Spanne Zeit die Mütter sich selbst überläßt, in der Hoffnung, der graue Aufenthalt würde sie so mürbe machen, daß sie schließlich doch von ihrem Vorhaben abstehen. Wieviel Mütter mögen die grauen Bänke längs der abgeschabten Wände, die jede Zelle von der anderen trennen, schon getragen haben? Wieviel Schreie und Tränen mögen hier vor dem entscheidenden Augenblick zurückgepreßt worden sein? Aber auch wieviel verhärteter Stumpfsinn wartete darauf, den kleinen Menschen auf dem Arm loszuwerden. Hier, in diesen gottlosen Zellen, vor denen die Schutzengel der Kinder fast immer betrübt kehrtmachen.

Marie faltete ihre schweren Hände um eines der Hände ihres Kindes und betet. Vielleicht erscheint ihr ein Engel und gibt ihr einen Rat, wie der anderen Marie. Ach, der Engel will nicht erscheinen; wohl aber öffnet sich jetzt die Tür, und die Oberin in weißer Haube und einem gerechten, vom Staat angestellten Gesicht steht vor Marie. Sie führt sie in das Empfangszimmer, einen kahlen Raum, in dem wieder mehrere Plakate hängen. Etwas streng heißt sie Marie, sich zu setzen, und während sie selbst hinter ihrem großen Schreibtisch Platz nimmt, beginnt sie das Verhör.

„Was wünschen Sie?"

„Man hat mir gesagt, ich, ich... ich könnte mein Kind hier unterbringen."

„Unterbringen? Wenn Sie es hier abgeben, verlieren Sie alle Mutterrechte. Wenn Sie Ihr Kind nicht behalten wollen, bekommt es eine von diesen Medaillen." Die Oberin weist auf ein Schüsselchen mit silbernen Medaillen, das auf dem Schreibtisch neben einer Schachtel mit blauen und roten Halsketten aus Holzperlen steht, die Knaben und Mädchen voneinander unterscheiden sollen. „Ich drücke auf einen Knopf, eine Schwester kommt, nimmt Ihr Kind und Sie sehen es niemals wieder."

Marie liest schauernd, was auf der obersten Medaille eingraviert ist: Depot 10603. Diese Nummer also würde den Namen ihres Kindes ersetzen. Ihre Lippen flattern:

„Es ist ja nur für kurze Zeit, ein paar Tage, bis ich ein Zimmer gefunden habe", flehte sie.

„Nach unseren Statuten darf das Kind nur eine Nacht unter unserem Dach bleiben, morgen schon wird es zu einer Pflegemutter aufs Land geschickt, und Sie sehen es niemals wieder."

Wenn Marie gewußt hätte, daß diese „Pflegemütter" häufig solche Bastarde großzüchten, weil sie eine Monatsrente darstellen und später billige Sklaven abgeben, sie hätte fluchtartig den Friedhof der kleinen Seelen verlassen.

„Aber ich kann es jeden Sonntag besuchen, und man telegraphiert mir, wenn es krank wird?"

„Sie werden nur benachrichtigt wenn es gestorben ist, und Sie können nicht einmal an seinem Grabe weinen, denn Sie erfahren nie, wo es begraben liegt."

An diesem Punkt angelangt — die Oberin berechnet es voraus, — beginnen alle guten Mütter zu weinen. Marie schluchzt bitterlich. Die Oberin beugt sich milder zu ihr hinüber.

„Warum wollen Sie einen nicht wieder gutzumachenden Schritt tun, junge Frau? Sich eines Wesens entledigen, das später eine Quelle von Glück für Sie sein kann? Was macht denn der Vater des Kindes?"

Marie zuckt die Achseln. Die Oberin gleitet über das heikle Thema hinweg.

„Jedenfalls überlegen Sie es sich noch einmal; man macht nicht von heute auf morgen ein Kind zur Waise."

„Da ist nichts mehr zu überlegen," sagt Marie entschlossen, „lieber sterb ich mit dem Kind, als daß ich es hier lasse."

„Aber Sie können sich doch verheiraten," tröstete die Oberin wieder, „jung und hübsch, wie Sie sind. Es gibt brave Arbeiter, die eine Mutter mit Kind zu sich nehmen. Denn freilich, das Kind können Sie ihm nicht unterschlagen; er würde an Ihrem Körper doch die Gebärmale sehen."

Marie schüttelt mutlos den Kopf. Wer nimmt eine voller blauer Zeichen, mit denen die Mütter gebrandmarkt sind? Die Oberin füllt einen kleinen, vorgedruckten Schein aus, steht auf und tritt zu Marie.

„Hier dieser Zettel sichert Ihnen eine sofortige Unterstützung. Die Adresse ist auf der Rückseite. Wenn Sie einen Rat brauchen, suchen Sie mich auf. Ich bin jeden Abend da. Nur Mut, kleine Frau!"

Sie gibt Marie nicht nur die Hand, sondern drückt sie sogar warm und herzlich.

Marie geht schnell hinaus, die Straße entlang. Als sie weit genug von dem grauen Gebäude entfernt ist, läßt sie sich auf eine Bank in einer Avenue nieder und redet ihrem Kind zu, als müßte sie es für den Aufenthalt in dem Haus entschädigen.

„Klein Kindchen, du..." Sie plappert sinnloses Zeug, immer dieselben Silben. Das Kind erwacht und beginnt zu schreien. Marie gibt ihm die Brust, und während es trinkt, fährt sie fort in der unverständlichen gurrenden Sprache der Mütter: „Dudu... Duuu, Dudu..."

(Mit Erlaubnis des Verlages E. P. Tal u. Co., Wien, dem Buch: „Ein Mensch ertrinkt" entnommen.)

Ein aussichtsloser Kampf

Seit Wochen beobachtete ich einen zähen, stillen Kampf, den ein altes, schwaches Menschenkind gegen das moderne Zeitalter führt. Hartnäckig, mit eiserner Verbissenheit wird gekämpft, aber wie die Schlacht über kurz oder lang ausgehen wird, darüber besteht kein Zweifel: das Menschlein wird unterliegen, es wird an Entkräftung eingehen. Der Sieg der modernen technischen Zeit ist nicht aufzuhalten.

Jeden Abend, wenn die erste Dunkelheit anbricht, wenn die ersten künstlichen Lichter aufgehen, schleicht, schlurft ein schütteres, weißhaariges Männlein durch die Straßen einem bestimmten Ziele zu. Der Alte ist schäbig, aber äußerst sauber und korrekt gekleidet. Sein Gesicht ist zerknittert, verfallen. Die Augen blicken trübe und demütig. Der Gang hat etwas Müdes, Zögerndes und doch Nervöses. Bald trippelt er eilig, hastend dahin, bald setzt er langsam, wie nachdenklich, Fuß vor Fuß. Die ganze Gestalt ist zierlich und klein. Der Kopf ruht tief zwischen den vorgebeugten Schultern. Der zahnlose Mund des Alten scheint ständig Selbstgespräche zu murmeln. Auffallend an dem Greis sind seine Hände, schmale, langfingerige, weiße Hände, die manchmal fahrig in der Luft gestikulieren.

Immer zur gleichen Stunde verschwindet der Alte in einem kleinen verschwiegenen Lokal, das in einer Nebenstraße liegt und sich nicht des allerbesten Rufes erfreut. Dieses Lokal hat schon lange, sehr lange seine Glanzzeit überschritten. Früher ging es dort tagein, tagaus hoch her. Gläserklingen und Weiberlachen schallte Nacht für Nacht auf die Straße und manch ein Skandälchen, das die Stadt bewegte, nahm hier seinen Anfang. Die allgemeine wirtschaftliche Not, vielleicht polizeiliche Maßnahmen haben das Lokal still gemacht.

In diesem Lokal hat der alte Mann achtzehn Jahre lang das Amt des Geräuschemachers, also des — Klavierspielers versehen. Nacht für Nacht hat er hier auf einem alten Klavier sich musikalisch ausgelebt. Seine Hoffnungen hat er hier zu Grabe getragen, denn in jungen Jahren ersehnte er etwas anderes als Klavierspieler in einem Bumslokal zu werden. Seine musikalischen Fähigkeiten waren (und sind) nicht unbeachtlich, aber sein Höhenflug in die Kunst wurde an irgendeiner Ecke unterbrochen und er landete verbittert und vergrämt an jenem verstimmten Klavier. Jahrelang hat er gegen sein trostloses Leben, seinen jämmerlichen Wirkungskreis, rebelliert, er wollte immer wieder heraus, aber mit zunehmendem Alter wurden solche Aussichten schlechter und schlechter und schließlich resignierte der Greis. Er hatte Brot und Lohn und außerhalb der Dienstzeit war er ein freier Mensch und konnte sich seiner Kunst völlig hingeben.

Wenn der Alte abends im Bierdunst und Tabaksqualm sein Klavier behämmerte, so geschah es mechanisch und geistesabwesend, denn die ewigen Gassenhauer und Schlager waren ihm in seiner empfindsamen Musikerseele tief zuwider. Sein Publikum war nicht anspruchsvoll. Es verlangte Musik, was es so Musik nannte. Je lauter, je besser, je flotter, je lustiger. Alles andere war Nebensache, auf eine vorbeigegriffene Note, auf eine verstimmte Saite kam es nicht an. Manchmal, in vorgerückter Stunde, wenn der Alkohol seine Wirkung getan hatte, konnte es geschehen, daß der Alte sich zusammenriß und mit leuchtenden Augen den Besoffenen ein klassisches Repertoir in die Bums legte, ohne daß seine Zuhörer es merkten. Den Beifall, den man ihm dann ebenso wie nach einem Gassenhauer zollte, nahm er mit hängenden Mundwinkeln entgegen.

Achtzehn Jahre lang hat der Alte dieses Leben geführt. Achtzehn Jahre lang hatte er keine Nahrungssorgen, denn der karge Musikantenlohn genügte für seine anspruchslose Lebenshaltung.

Aber dann kam die große Umwälzung: Radio, Lautsprecher. Der Wirt des Lokales glaubte, bei nachlassendem Umsatz seinen Gästen Neuzeitliches, Modernes bieten zu müssen und schaffte eine hypermoderne Lautsprecheranlage, kombiniert mit Konservenmusik in Form eines riesigen Grammophons, an.

Der alte Musiker wurde entlassen. Knall und Fall. Eines Tages stand er auf der Straße. Völlig verdattert. Zunächst wollte er seinem alten Leben gewaltsam ein Ende machen, doch ein zäher Lebenswille siegte. Er suchte lange nach einer neuen Beschäftigung, aber wer stellt einen alten, weißhaarigen, müden Musiker ein?

Als er die Aussichtslosigkeit der Arbeitssuche erkannte, brütete er Rache. An wem? Am Radio!

Und nun schleicht der alte Mann jeden Abend in das Lokal, das ihm achtzehn Jahre lang Brot und Arbeit gewährte. Still und bescheiden setzt er sich in eine Ecke und trinkt ein kleines Glas Bier. Nur seine alten Augen huschen schnell und scharf im Raum herum und böse Seitenblicke streifen ab und zu die elegante Radioanlage.

Und wenn es plötzlich: „Achtung! Achtung!" aus dem Trichter erschallt, dann verzieht sich grämlich der Mund des Alten. Und wenn eine muntere Weise aus dem Kasten erschallt, dann schleicht der Alte zu dem alten Klavier, das wegen Unverkäuflichkeit immer noch in der Ecke verstaubt, setzt sich auf den knarrenden Stuhl und hämmert auf die gelben Tasten ein. Seine ganze Kunst, sein ganzes routiniertes Können legt er in sein Spiel und es entsteht ein wilder Krach, wenn so Klavier und Radio um das lautere Vorrecht kämpfen.

Die Angestellten des Lokals kennen den komischen Alten und manche haben Mitleid mit seinem Sparren. Und so kann es geschehen — wenn keine Gäste im Lokal sind —, daß jemand leise an die Radioanlage schleicht und sie abstellt. Dann blitzt das Auge des Alten und Triumph verzerrt seine Züge: Er hat gesiegt! Sein Klavierspiel hat den Lautsprecher außer Gefecht gesetzt. Aber manchmal muß man ihn auch vom Klavier vertreiben, denn kein Gast kann das Doppelkonzert vertragen. Dann fällt der Alte ganz zusammen, Tränen glänzen in den Augen und müde, gebrochen wankt er aus dem Lokal. Er ist unterlegen. Das Radio hat gesiegt!

Am anderen Tage ist der Alte wieder da und paßt wie ein Luchs auf, um erneut den Kampf der Geräusche zu beginnen...

Aber eines Tages wird er nicht mehr kommen. Man wird ihn hinauskarren, dorthin, wo es keine Musik, außer dem Nagen der Würmer, gibt. An dem Tage wird das Radio endgültig den Sieg davontragen.

Bartolus.

Der Fund

„Eigentlich," dachte sich der Arbeitslose Kasimir Zettl, als er vor dem Auslagenfenster der Nobelbuchhandlung stand, „eigentlich nicht einmal so unerschwinglich, den Luxus eines Buches zu genießen, es gibt doch Leihbibliotheken..." Und begab sich in eine solche. „Etwas Einfaches, bitte, vielleicht ein Märchenbuch und eine Reisebeschreibung," sagte er zu dem Bibliothekar, „denn, wissen Sie, Bücher, in denen zu viel vom guten Leben vorkommt — Gott, wenn man arbeitslos ist, man macht sich zu leicht Gedanken darüber und..." — Er machte eine resignierte Gebärde. —

War es der laute Frühlingstag oder lag es am Buche, Kasimir konnte den Beschreibungen einer Nordpolfahrt kein rechtes Interesse abgewinnen; von Zeit zu Zeit las er, dann blickte er den Mädchen nach, die die Kinderwagen in der Sonne hin und her schoben. Hin und her, hin und her. Er mußte unwillkürlich an seinen letzten Arbeitsplatz denken: die Handgriffe am Fließband waren nicht viel abwechslungsreicher; Haken einziehen, wegziehen, ein Ruck! Haken einsetzen, wegziehen, wieder derselbe Ruck! Immer dasselbe, acht Stunden lang, bis, ja bis eines schönen Tages der Oberingenieur fand, die Arbeit könne der Vormann ganz gut mit machen. Der Oberingenieur bekam eine Prämie — im Namen der Rationalisierung, Kasimir bekam die Entlassung — im Namen der Direktion. Herrgott nochmal, wenn man es bedachte, das war auch schon wieder zwei Jahre her! — Na, er war nicht allein. Der Vormann brauchte die Handgriffe nicht mehr zu machen und auch der Oberingenieur brauchte nicht mehr zu — rationalisieren! Aus! Schluß! Die Maschinen stehen, die Schlote rauchen nicht mehr.

Kasimir blätterte weiter.

Er hatte es längst aufgegeben, das Suchen und Herumlaufen von einer verschlossenen Tür zur andern. War ja auch zwecklos, Wunder gibt es keine, und Arbeit — tja, Arbeit, die gehörte eben auch schon zu den Wundern! Er winkte mit der Hand in den blauen Frühlingstag hinein, so müde und resigniert, wie vorhin in der Leihbibliothek...

Und es gibt doch Wunder. Kasimir Zettl, der Arbeitslose, fand es auf Seite 83 der Nordpolbeschreibung, fand es in der Gestalt eines dort friedlich und unbekümmert ruhenden — Hunderschillingscheines! Ja, da nützte kein Zweifeln, kein Augenreiben — hier lag eine Banknote im Werte von hundert Schilling. Kasimir kannte diese Notensorte sehr gut, hatte er doch gestern erst von Herrn Zwieler, dem Fruchthändler, eine solche Note anvertraut bekommen, um sie zur Post zu tragen. Merkwürdig, was der bunte Lappen für Vorstellungen in Kasimir erweckt hatte! Er kam sich schon fast vor, selber der Herr Zwieler zu sein, der wohl unermeßlich reich sein mußte, daß er solche Noten in der Brieftasche trug. Kasimir war durch die Straßen gegangen und hatte die Leute fragend angesehen: „Was beachtet ihr mich nicht? Ich trage ein Vermögen mit mir herum! Den Zwieler grüßt ihr tief bis zur Erde und seht doch sein Geld nicht!" Und als dann auch der Postbeamte mit einer ganz gleichgültigen Handbewegung die Note von dem blanken Zahlbrett wegfegte, da schien Kasimirs Himmel einzustürzen. Ja, wußten diese Menschen denn alle nicht, was dieses Geld bedeutete? Hundert Schilling! Fleisch, Brot, Kohlen, Holz, Schätze! — Eine warme Stube, ein gedeckter Tisch — wochenlang! — Vielleicht sogar Schuhe und eine warme Jacke für die Frau — Kasimir machte Schlösser mit diesem Gelde.

Und jetzt! Seine Knie zitterten und ihn fror... Er hatte diese hundert Schilling, er war reich! Jetzt hieß es nur ruhig bleiben und überlegen, was zu tun sei: einmal vor allem einkaufen, umsetzen die gestrigen Träume in die heutige Wirklichkeit! Der nüchterne Verstand des armen Teufels begann sich durchzusetzen, Kasimir begann mit ruhiger Ueberlegung Dinge zu besorgen, die er bis nun Jahre hindurch entbehrt hatte: feste Schuhe, ein Hemd, ein wirkliches, warmes Hemd, ein Krawatte gar dazu Pakete mit Eßwaren... Der Heimweg war ein Taumeln. Die Augen seiner Frau wurden groß und rund und sie sprach kein Wort.

Und Kasimir erzählte — — —

*

Der Arbeitslose Kasimir Zettl war weniger erschrocken als erstaunt, als ihn der Kriminalbeamte Huber 4 nicht eben freundlich einlud „mitzukommen"; dann lachte er: no ja, natürlich, die hundert Schilling! Ja, aber wie...? — — Richtig doch, man kaufte seit drei Tagen Fleisch und Wein, man trug fast neue Kleider, hatte den rückständigen Zins auf einmal — man denke, auf einmal! — bezahlt und — ja, man hatte doch auch — Nachbarn! Aber was tat es, der Arbeitslose Kasimir Zettl wußte nichts von Fundverheimlichung und ähnlichen Paragraphen, er wußte nur — aber das sehr gut — von seiner Not — — —

Und so verantwortete er sich auch. Verantwortete? Nein, er lachte dem Kommissar sein „Wunder" geradezu ins Gesicht.

Was zur Folge hatte, daß man ihn fürs erste einmal „bis zur Klärung des Tatbestandes" da behielt...

*

Der komische kleine Herr mit dem zitternden Kneifer verneigte sich tief vor der hohen Obrigkeit: „Kunsthändler Richard Grill, Herr Kommissär, und ich komme in Angelegenheit der Fundverheimlichung des Arbeitslosen Zettl. Die von ihm gefundene Note stammt aus meiner Sammlung von Banknotenfalsifikaten, sie kam versehentlich in dieses Buch — mein Kleiner... Sie wissen, Kinder sind überall dran...

Der Kommissar nickte.

„Ja, und das Falsifikat ist bereits wieder in meinem Besitz, ich habe es, als ich die Sache erfuhr, sofort rückgelöst; ich kenne die diesbezüglichen Gesetze nicht, aber ich glaube, nachdem nun kein Schaden entstanden ist und der Mann nun eigentlich durch mein Verschulden...."

Der Kommissar nickte wieder: „Wir werden auch weiter nichts machen — ein Verweis — und Schluß."

Wieder ein tiefer Bückling des Kunsthändlers und der Kommissar wandte sich an Zettl: „Sie haben Glück gehabt, nächstes Mal werden Sie eingesperrt!" —

Kasimir Zettl schlenderte lächelnd bei der Tür hinaus.

Gespenst im Nebel

Novelle von Hans Leip.

Es waren schon ein paar warme Tage gewesen, und dann war es wieder kühl. Die munteren Dünste, von der Sonne schräg aus den nassen Wiesen, dem Watt und der See gespült, krochen zusammen und rollten graugelb wie unordentliche Wülste Schafwolle über den Prielen. Ein paar Fischer lagen draußen hinterm „Hundeloch“ und hofften, daß ein bißchen Südost auffrischen und es sichtiger blasen solle. Einer aber konnte es nicht abwarten, ging ankerauf und seilte gegen Mittag los, als das Wasser hoch war, kam aber mit vollem Motor bald zurück und preite die andern an, sein Junge sei über Bord gefallen. Da nahmen sie alle die Beiboote und suchten den ganzen Tag im dicken, stinkigen Nebel an den Schlicksändern entlang. Aber sie fanden die Leiche nicht; die Ebbe hatte sie wohl mit in die See genommen.

Den Abend klärte es auf, und der Kutter, der das Unglück gehabt hatte, setzte Segel und rutschte auf der Flut heim nach Friedrichskoog, und schon am Morgen stand es im Marner Blatt: das von dem Ertrunkenen und darunter das Inserat des Schiffers, daß er einen neuen Jungen suche. Der kam gegen Klock zehn an Bord mit seiner weinenden Mutter, und um elf bei günstiger Tide und prächtig hellem Wetter warf man die Leinen vom Hafendamm los und fuhr wieder davon, um das Geschäft nicht zu unterbrechen und die Inseratkosten einzuholen.

Zu Mittag mußte der Junge Graupen kochen, die „Scheeben Wind“ heißen. Er kochte sie dem Schiffer zu pamsig, und der prophezeite dem armen Bengel handgreiflich nichts Gutes für seine Seefahrt. Pech klebt an Pech, und so hatten sie eben eine Kumme Kaffee zum Nachspülen genossen, da wurde es wieder diesig und bald so dick, daß sie ihre Pantoffeln an den Füßen nicht mehr sehen konnten und Anker werfen mußten. Der Schiffer fluchte, klopfte die Pfeife aus und haute sich in die Koje. Er hatte noch Schlaf zugute.

Der Junge mußte oben bleiben. Weitere Mannschaft war ja nicht an Bord. Er hatte strenge Weisung, seinen Käptn nicht vor anständiger Sicht zu wecken, und hatte zweierlei zu tun. Erstens mußte er alle Minuten mit einem alten Belegnagel an eine rostige Eisenplatte klopfen, die frei am Backstag hing und einen durchdringenden Ton angab; das war das Warnungssignal für andere Boote, um einen Zusammenstoß zu vermeiden. Zweitens sollte er ab und zu an die Ankerkette einen Faden weiter ausstecken, um bei dem ablaufenden Wasser den Kutter im Strom zu halten. Er tat beides mit zitterndem Eifer. Es war nur ein schmächtiger Knabe, frisch von der Konfirmation, und hatte nicht Schuster werden wollen wie sein Vater, sondern Seemann. Er hatte immer von der hübschen blauen See geträumt mit Wogenkämmen weiß wie Milchschaum. Nun war da dieser alte hustige Drecknebel. Dahinter lag wahrscheinlich die Insel Trischen und ein bißchen weiter längs England und noch ein bißchen weiter Amerika. Dahin wollte er auskneifen und was werden und Dollars nach Haus schicken. Anderen Leuten das Leder versohlen, das wollte er nicht. Er steckte lieber fleißig Kette aus. Der Schiffer hatte ihn vermöbelt wegen der albernen Graupen; das sollte fernerhin nicht mehr nötig sein. Auf einmal war die Kette zu Ende und der Krampen, der ihr letztes Glied am Spill festhielt, war mächtig dünn geschliffen; knuks, brach er ab, als hätte der Teufel seinen Finger daran gewetzt. Die Kette rauschte aus und schoß durchs Gatt in den Nebel und ins Wasser und war weg. Es war geradezu, als habe jemand mit Gewalt daran gerissen. Er mußte an den Ertrunkenen denken, als habe der sich wieder an Bord ziehen wollen, um ihn von seinem Platz zu stoßen. Er nahm sich zusammen, längst mußte wieder eine Minute um sein. Der Kutter aber dachte gar nicht daran, stillzuliegen. Sachte, den würde man schon wiederkriegen. Er pekte mit dem Haken ins Wasser, das man nur fühlen und hören konnte, das man aber nicht sah. Es war zu tief, man hätte ins Boot müssen, aber dazu war jetzt keine Zeit wegen des Nebelsignals. Auch fürchtete er, plötzlich einen Leichnam herauszuangeln. Den Schiffer zu wecken, wagte er nicht; sein Gesicht brannte noch von den Maulschellen. — Außerdem war die Luft noch immer dick wie ein Sack.

Der Kutter aber dachte gar nicht daran, stillzulegen. — Sachte, sachte schob er sich mit der starken Ebbströmung von dannen, an Trischen vorbei und durch das Falsche Tief, mit der Flutwelle die Nordpiepen wieder hinauf gen Büsum und bei Tertius-Sand lief er auf und blieb sitzen.

Der Junge merkte nichts von der Fahrt. Wie eine grauverstaubte Käseglocke war die Welt über ihn gestülpt. Manchmal brachen Vögel durch den Dampf, erschreckten ihn, riefen schrill und verschwanden wie weiße Fäden in Tuch. Auch sah er einen Augenblick lang Rümpfe und Masten der ankernden Flotte; sie glitten vorbei, riesenhaft unter der Lupe des Nebels, glatter Spuk mit Kurs auf Friedrichskoog, wo er zu Hause war und es schön warm und gemütlich hätte haben können auf einem runden Schusterschemel. Danach vernahm er die Heulboje, die vor Buschsand liegt; es klang grausig wie jammernde Hilferufe. Er sagte sich, das könne der Ertrunkene nicht sein; vielleicht waren es Seehunde, vielleicht auch eine Heulboje, und wenn es ein Mensch war — helfen konnte da doch niemand in diesem verfluchten Nebel. Er hatte den Jungen, der gestern ertrunken war, gut gekannt. Sie waren aus derselben Klasse, und der andere hatte gleich Seemann werden dürfen, er aber erst auf das Inserat hin. Der andere war ziemlich dumm in der Schule gewesen, und er hatte oft über seine dummen Antworten gelacht. Vielleicht war es Unrecht gewesen, zu lachen. Aber nun war es zu spät, abzubitten, und daß etwa einer sich noch im Tode rächen könne, das durfte ein vernüftiger Mensch sich nicht einbilden. Seine hübschen nüchternen Ueberlegungen, eines seebefahrenen Mannes würdig, nützten aber nichts. Er war ja noch so klein, eben vierzehn, und stand schließlich da und klammerte sich ans Stag, halbtot vor Angst, und der Minutenabstand wurde immer kürzer, während er mit dem großen schwarzen Eisennagel auf die Signalplatte hämmerte. „Ich bitte dir ab, ich bitte dir ab!“ wimmerte er dabei.

Endlich war die Boje weit achteraus, ihr Seufzen verwehte, man hörte nichts mehr. Der Junge atmete auf. „Er hat mir vergeben!“ sagte er und faltete für eine Minute Signalpause die mageren Hände. Wie ein himmlisches Zeichen sah er jetzt auch die Sonne; sie stand schon reichlich tief und hing wie eine Blase Schmalz im Nordseequalm, an der glasig verschwimmenden Klüverspitze. Nun mochte kommen, was wollte; mochte der Schiffer ihm das Fell verbläuen, er wollte es freudig als Buße hinnehmen. Die Luft wurde dünner, das Wasser rispelte lebhafter, in Süd erblitzte ein Strich silberner See. —

„Jetzt wecke ich ihn!“ schluckte er gefaßt. Doch kaum hatte er den Schritt angesetzt in Richtung Logisluke, da fuhr er wieder zusammen. Wieder hatte er das entsetzliche Jammern vernommen. „Es ist bestimmt eine Heulboje!“ sagte er tapfer zu sich. Er war vor Erschöpfung ein wenig abgestumpft, zum Umfallen müde, auch hungrig und ganz durchfeuchtet von Nebel und Schweiß. Aber klang es denn nicht wirklich wie ein weinerlich-menschliches „Hilfe! Hilfe?“ Er schleppte sich ans Signal zurück, trommelte wie besessen darauf los, um den Schabernack zu übertönen. Und siehe da, gerade als sein Arm erlahmte, war alles wieder still. Da lächelte er; ein Gefühl von Triumph schlich ihn an, genau wie in der Schule, wenn der andere einen richtigen Blödsinn verzapft und er dann mit seiner Antwort ihn gänzlich zugedeckt hatte. Aber auf einmal wurden seine Augen stier wie Fischaugen, seine Füße versagten den Dienst. Auf der anderen Seite, woher das Gejammer gekommen war, bewegte sich plötzlich eine ungeheure Gestalt im Nebel und kam auf das Schiff zu und wandelte über das Wasser und sah dem Ertrunkenen ähnlich und kam näher, taumelnd, schlenkernd, wie der Tod, den er einmal in einer Kasperbude auf dem Jahrmarkt gesehen hatte. Da wußte er, was seine Mutter gemeint hatte, als sie weinte und sagte: „Op See, dor is de Dod!“ Er wich zurück; kein Schrei brach aus seiner Kehle, seine Hacken stießen rücklings an die niedrige Bordschanze, er schlug hintenüber, und obwohl das Wasser nur flach war, regte er kein Glied vor Entsetzen und ertrank, und Nebel und See deckten ihn zu.

Von der anderen Seite kam das Gespenst und schrumpfte zusammen und schlotterte über den platten Tertius-Sand: ein armer, klappernder Knabe, derselbe, der am Tag vorher auf den glitschrigen Planken ausgerutscht und über Bord gefallen war. Er hatte sich an einem treibenden Fischkorb gehalten. Die Strömung hatte ihn denselben Weg geführt wie den Kutter, bis Tertius-Sand, wo er Grund gefühlt hatte und nun dalag lange Zeit. Dann hatte er sich gesammelt, war bis zur Baake gekrochen und hatte Kraft gefunden, hinaufzugelangen und vom Zwieback und Wasser zu genießen in der Hütte für Schiffbrüchige. Dadurch war er erhalten geblieben, bis er die Signale hatte läuten hören; da war er dem Klang nach getorkelt und wie in einem Wunder wieder an seinen alten Kutter gelangt. — Als der Schiffer endlich ausgeschlafen hatte und an Deck kam, saß jener Junge, den er in der Frühe als geblieben gemeldet hatte, und anfangs glaubte er auch an ein Gespenst. Dann aber machte er seinem Ingrimm Luft, er könne keine zwei Jungen an Bord gebrauchen, und das Geld für das Inserat sei gänzlich weggeschmissen. Als jedoch der andere Junge nicht aufzufinden war, beruhigte er sich einigermaßen, was allerdings nur von kurzer Dauer war, da ihm der Standort des Schiffes samt dem Verlust des Ankers nebst Kette nicht verborgen bleiben konnte. Das Jackvoll, das dem anderen zugedacht war, bezog nun der Wiederkehrer, und der ließ es geduldig über sich ergehen, weil es immerhin zu seiner Erwärmung beitrug, und weil das Leben doch besser ist, als der Tod.

Die Pfäfflein von Krnjeusha

Von G. H. Mostar.

Nach acht Tagen setzte sich Pfarrer Ellmann, in dessen Haus ich an der Blutruhr erkrankt war, an mein Bett und sagte ernst: „So geht es nicht weiter. Wir müssen das Letzte versuchen. Es ist eine Pferdekur; aber sie werden es ja hoffentlich vertragen.“ — Nein, es ging wirklich nicht weiter. Mein Leib war schlaff wie ein Handtuch, ausgeblutet wie ein Schlachttier. Der Pfarrer war nach Bosnisch Petrovac gefahren mit dem Rade, das waren fünf Stunden, und hatte aus der Apotheke ein Mittel gegen die Blutruhr holen wollen; hatte aber nur Choleratropfen bekommen, und die waren nutzlos gewesen. Stopfende Speisen verfingen längst nicht mehr, und ich hatte in dieser einen Woche sechzehn Pfund abgenommen. —

„Also denn los, mit der Pferdekur!“ sagte ich ergeben; ein Schüttelfrost machte die Haut meiner Backen fliegen.

„Dazu müssen Sie aufstehen. Warten Sie, ich helfe.“

Er hielt Hemd und Hose, ich kroch hinein, immerfort im Kampf mit lähmender Schwäche. Er nahm mich unter den Arm und führte mich auf den Platz zwischen dem ärmlichen Pfarrhaus und der winzigen Kirche. „Geht's?“ Ich nickte tapfer. Wir gingen weiter, einen Pfad hinunter ins Dorf. Es war ein lauer, schöner Abend, aber mich fror. Wir kamen zur Gostiona; sie lag an einer Seite eines kleinen Platzes; an zwei anderen stiegen die Fronten der Djamia und der orthodoxen Kirche empor, während die vierte Seite offen war und den Einblick auf Ellmanns winziges Kirchlein freiließ. Ein Tisch stand draußen, unter einer hohen, schönen Eiche; wir setzten uns und Ellmann bestellte für sich Wein und für mich Slivovitz, den einheimischen Pflaumenschnaps, gleich eine große Stampe voll. „Sie müssen trinken, das ist die ganze Kur, recht viel trinken.“ —

Gegen mitteleuropäische Grippen hatte ich diese Methode schon angewandt. Gegen Ruhr erschien sie mir mehr als brutal, aber ich gehorchte. Und nach den ersten gestürzten Gläsern schwand wenigstens die Kälte im Magen. Ich gewann Interesse an meiner Umgebung; freute mich der riesigen Hirschkäfer, die scharenweise herumflogen, schwerfällig vor lauter Geweih. Ich wies auf die beiden Gotteshäuser und auf die Kirche im Hintergrund, auf Minarett, Zwiebelkuppe und Spitzdach — und fragte:

„So eng beisammen — und Sie vertragen sich?“

Ellmann zeigte hinter sich, wo die Gostiona lag: „Dank diesem Friedenstempel — Sie werden gleich sehen.“

„Madonna auf dem Operationstisch“

Eine Madonna-Statue wird von einem Konservator der Berliner staatlichen Museen untersucht, die dem Publikum ihre Gelehrten und wissenschaftlichen Hilfsarbeiter in Gratis-Sprechstunden zur Verfügung stellt, um mit Hilfe der modernsten Mittel die Echtheit von Kunstgegenständen zu überprüfen. Auf unserem Bilde ist einer der Gelehrten dabei, die „Holzprüfung“ vorzunehmen. Aus der Statue wird ein winziger Splitter herausgeschnitten und unter das Mikroskop gelegt. Das Mikroskop entscheidet dann, ob diese Holzart in der Gegend, wo die Madonna angefertigt worden sein soll, vorkommt.

Und ich sah: zuerst einen jüngeren Mann, der sich trug und gab wie ein etwas verwahrloster Münchener Bohemien; er setzte sich zu uns und bestellte Schnaps, und das war der Priester der griechisch-orthodoxen Gemeinde mit der Amtsbezeichnung Pop; Ellmann hieß Zupnik; der türkische Geistliche Imam. Sie haben Auswahl im Balkan...

Wahrhaftig: auch der Imam kam; ein alter Mann, weißbärtig, beturbant, mit trinkseligen Blauäuglein. Die drei Kollegen erzählten sich viel, sprachen vom Wetter und von mir und vom neuesten Dorftratsch; ihre Kirchtürme sahen zu, friedlich und einverstanden. Grieche und Römer tranken Wein; der Imam das hier teure und schlechte Bier. Ich, dem mit jedem Schnaps wohler wurde, wagte zu fragen: warum?

„Du bist wert, mein junger Freund,“ begann der Imam mit umständlich mohammedanischer Höflichkeit, „in der Schule der Weisheit an Mohammeds Seite zu sitzen; aber freilich kannst du nicht wissen, daß Allah im Koran den Genuß von Wein verboten hat für alle Gläubigen. Ich bin ein Gläubiger, und deshalb trinke ich keinen Wein.“

„Und Bier hat Mohammed nicht verboten?“

Der Alte grinste sanft: „Ich weiß wohl, daß es strengere Gläubiger gibt. Diese sagen, Mohammed habe nur darum das Pivo und den Slivovitz nicht verboten, weil er sie nicht kannte; gemeint habe er allen Alkohol. Ich aber sage: Allah ist allwissend, und Mohammed ist sein Prophet; also wußte Allah auch von Pivo und Slivovitz und hätte sie durch Mohammeds Mund ausdrücklich verboten, wenn er es gewollt hätte. Man soll nicht klüger sein wollen als Allah, denn das ist Sünde, und man soll nicht verschmähen, was er uns gab. Zivio — sollst leben!“ Und er trank mir zu...

Der Pop löste die theologischen Ausführungen des Imams durch ein Volkslied ab; er sammelte solche Lieder, komponierte wohl auch selbst welche, und sang mit weicher, angenehmer Stimme. Dorfbewohner sammelten sich und hörten zu; es waren auch unter dem Publikum Vertreter aller Konfessionen; und wie ich hier die drei Geistlichen von Krnjeusha friedsam sitzen und trinken und plauschen und singen sah, inmitten ihrer Gläubigen und ihrer Kirchen, da schien mir die religiöse Frage gelöst — — wenigstens für Krnjeusha und auf eine recht balkanische Manier...

Es war sehr dunkel geworden; der Vollbart und der Spitzbart gingen und begaben sich unter den Schutz von Minarett und Zwiebelturm. Der Zupnik übrigens, der noch mit mir am Tisch blieb, denn ich sollte noch trinken, trug ebenfalls ein Bärtchen, eine für einen katholischen Weltgeistlichen auffallende Erscheinung. Sie beruht auf einer ausdrücklichen bischöflichen Erlaubnis für die bosnischen Priester: den Islamiten nämlich, welche die gute Hälfte der Bevölkerung ausmachen dürften, gelten bartlose Männer als lächerlich; und die ecclesia militans möchte Lächerlichkeit ihrer Soldaten auch bei der Gegenseite vermeiden. — „Es ist schön, daß Sie sich so vertragen,“ sagte ich zu Ellmann, und ergänzte für mich: vertragen als Hüter verschiedener Türen ins gleiche Haus, als Berufskollegen eben. — — —

„Wir sind alle drei arm, daran liegt es, sagte Hochwürden Ellmann. „Wenn wir uns nicht vertragen, verhungern wir. Wir leben sowieso bloß von der Neunmalklugheit des Balkanbauern.“ — „Von der Neunmalklugheit?“

„Gewissermaßen, ja; meinetwegen können Sie es auch anders nennen.“ Der gute Ellmann hatte einen kleinen Schwips; er schmunzelte. „Sehn Sie, wenn zum Beispiel einem meiner Pfarrkinder ein Sprößling oder die Frau, oder was ihm näher geht, die Kuh, krank wird, dann kommt er zunächst zu mir, bringt seine Wachskerze und einiges Stärkende und Nährende für mich und läßt für die Kuh beten. Nun ist er aber bauernschlau, wie mans in Deutschland nennt, und sagt sich so: wie kann ich wissen, ob nicht etwa der Pop, oder gar der Imam besser beim lieben Gott angeschrieben sind als Hochwürden Ellmann? Und er geht hin zu Pop und Imam und bringt auch denen sein Scherflein und freut sich, den lieben Gott quasi hineingelegt zu haben; einer von den dreien, sagt er sich, muß ja der richtige sein, und meine Kuh wird auf jeden Fall gesund. Sehn Sie, genau so macht es der Moslem, der kommt eben zuerst zum Imam und dann zu mir — auf die Reihenfolge kommt es ja nicht an. Wundert es Sie, daß wir das dulden? Bedenken Sie, daß der ganze Sprengel 2400 Einwohner hat, und daß drei Kirchen von ihm leben müssen; ärmlich genug ist es sowieso, ich läute sogar meine Glocken selbst und muß die Kirche säubern und Reparaturen selbst machen... Ich sage Ihnen, mein Freund, die Armut verträgt sich, nur der Reichtum bringt Streit...“

„Und wenn nun,“ fragte ich schüchtern, „wenn nun ein Mann kommt und den anderen beiden nichts geben will... es gibt doch sparsame Menschen, oder, hm, strenggläubige, ja, Fanatiker — wenn also so einer zu Ihnen kommt und gar nicht daran denkt, auch zum Imam und zum Pop zu gehen?“

„Dann,“ sagte Hochwürden Ellmann und strahlte, „dann schicke ich ihn eben hin...!“ —

Kellerbrand infolge Unvorsichtigkeit. In dem Keller des Alfred Hajduk auf der ulica Bytomska brach Feuer aus, welches von Hauseinwohnern rasch gelöscht werden konnte. Der Brandschaden soll unwesentlich sein. Nach den Feststellungen soll das Feuer infolge Unvorsichtigkeit eines Straßenpassanten hervorgerufen worden sein, welcher einen glimmenden Zigarettenrest oder ein brennendes Zündhölzchen achtlos fortwarf. x.

Sport in Siemianowitz. Die Sportsensation am morgigen Sonntag bildet der internationale Boxkampf zwischen der Kölner Mannschaft „Colonia" und der kombinierten Amateurboxklubmannschaft Siemianowitz — B. K. S. Kattowitz, um 11 Uhr vormittags im Kino Kammer, Wandastraße. Die Kölner Mannschaft ist zweifellos die berühmteste deutsche Boxstaffel. Die Veranstaltung gewinnt noch wesentlich an Interesse, da auch zwei Vertreter des Boxklubs „Heros"-Gleiwitz gegen die Kölner in den Ring treten. Dieses Treffen dürfte eine Anzahl Interessenten aus nah und fern nach Siemianowitz locken.

Die deutschen Boxer als Gäste. Die Kölner Boxmannschaft besichtigt am heutigen Sonnabend die Industrieanlagen, unter anderem ist sie auch von der hiesigen Brauerei zu einer Besichtigung eingeladen.

Myslowitz

Nach den Betriebsratswahlen auf der Myslowitzgrube.

Die diesjährigen Betriebsratswahlen haben zwar den Klassenkampfgewerkschaften einen schönen Erfolg gebracht, da sie ihre Stimmenzahl um annähernd 400 Stimmen erhöhen konnten, brachten aber keine Entscheidung. Vor einem Jahre erhielten die Klassenkampfgewerkschaften 805 Stimmen, jetzt 1199 Stimmen. Die Sanacja hat eine vernichtende Niederlage erlitten, da sie von 250 auf 100 Stimmen zurücksank. Auch die deutschen Christen verlieren mehr als 150 Stimmen und die Berufsvereinigung desgleichen. Mandate haben erhalten: Der Klassenkampfverband 6 und 2 Ersatzmänner, die deutschen Christen 3 Mandate, die Berufsvereinigung 3 Mandate und die Sanacja ist leer ausgegangen. Im Arbeiterrat haben die Klassenkampfgewerkschaften 2 Sitze mehr, als alle anderen Gewerkschaftsrichtungen zusammen genommen. Es verbleiben noch die Angestellten mit ihren 2 Listen. Beide Listen (Afabund und die polnischen Angestellten) haben Stimmengleichheit zu verzeichnen und das Los wird erscheinen, welcher Verband die Vertreter in den Ausschuß entsendet. Fällt die Entscheidung zugunsten der polnischen Nationalisten aus, dann werden die Christen im Ausschuß den Obmann stellen, sonst aber fällt dieser Posten dem polnischen Klassenkampfverbande zu.

Nachtapothekendienst. In der Zeit vom Sonntag, d. 10. d. Mts., bis einschließlich Sonnabend, den 16. d. Mts., versieht in Myslowitz den Nachtdienst die Alte Stadtapotheke am Ring. —h.

Wer hat bisher keine freie Winterkohle erhalten? Der Myslowitzer Magistrat gibt bekannt, daß am 12. d. Mts. (Dienstag) alle diejenigen verheirateten Arbeitslosen registriert werden, die im Laufe des diesjährigen Winters aus irgend einem Grund keine Winterkohle erhalten haben. Dasselbe gilt für die armen Sozialrentner. Die Registrierung erfolgt in nachstehender alphabetischer Reihenfolge: von 8—9 Uhr Buchstabe A—H, von 9—10 Uhr Buchstabe J—M, von 10—11 Uhr Buchstabe N—R und von 11—12 Uhr Buchstabe S—Z. Zu der Registrierung ist die Arbeitslosenlegitimation oder Invalidenkarte mitzubringen. In Frage kommen nur verheiratete Arbeitslose und Rentner, wie oben, in derer Familien niemand arbeitet, oder zum Empfang von Deputatkohle berechtigt ist. Der oben angegebene Termin ist unbedingt innezuhalten. —h.

Rosdzin. (Mit einem Rasiermesser erheblich verletzt.) Der 29jährige Heinrich Ochmann von der ul. Dworcowa aus Schoppinitz, verletzte seinen Schwager Peter Pilarek aus Städtisch-Schoppinitz, mit einem Rasiermesser. Der Schwerverletzte mußte sofort in das nächste Spital geschafft werden. Der Täter wurde arretiert. Weitere Untersuchungen sind im Gange, um die eigentliche Ursache des Streiks festzustellen. x.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Eintrachthütte. (Verkehrsunfall.) Auf der ul. Wirecka kam es zwischen dem Halblastauto Sl. 10 740 und einem Fuhrwerk zu einem Zusammenprall. Das Fuhrwerk wurde leicht beschädigt. Personen sind bei dem Verkehrsunfall zum Glück nicht verletzt worden. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen, soll der Autolenker die Schuld an dem Verkehrsunfall tragen. x.

Morgenroth. (Nächtlicher Einbruch bei der Akt.-Ges. „Godulla".) In der Nacht zum 5. d. Mts. wurde in die Büroräume der Akt.-Ges. „Godulla" eingebrochen. Von da aus drangen die Täter in das Vermessungsamt und später in den Kassenraum, wo sich ein feuerfester Geldschrank befindet. Der Geldschrank wies verschiedene Beschädigungen auf, doch war dieser nicht geöffnet worden. Gestohlen wurden eine Rechenmaschine, Marke „Tenis-Many-Unitas", Nr. 2981, sowie verschiedene Schreibutensilien, im Gesamtwert von 2200 Zloty. Den Einbrechern gelang es, mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen. Es wird angenommen, daß es den Eindringlingen an dem notwendigen Einbrecherwerkzeug fehlte, um den feuerfesten Geldschrank gewaltsam zu öffnen. x.

Sport am Sonntag

Vom Arbeitersport.

Freie Turner Kattowitz — Freie Turner Königshütte.

Am Sonntag, nachmittags um 3 Uhr, begegnen sich obige Vereine in Königshütte zu einem Freundschaftsspiel. Hier stehen sich zwei alte Rivalen gegenüber. Wie das Treffen enden wird, darf man gespannt sein, da die letzte Begegnung 2:1 für Königshütte stand. Die Königshütter haben hier mehr Chancen da sie auf eigenem Platze spielen. Die Kattowitzer Turner werden ihnen den Sieg nicht leicht machen. Um 2 Uhr spielen die 2. Mannschaften obiger Vereine.

Fußball.

Kreismeisterschaften des Sl. R. S. K. O.

Gruppe 1 Kattowitz.

R. K. S. Sila Michalkowitz — Fr. Sportv. Siemianowitz.
1. R. K. S. Kattowitz — Sila Janow.
R. K. S. Sila Gieschewald — Naprzod Bytkow.
R. K. S. Sila Eichenau — Naprzod Emanuelssegen.

Gruppe 2 Schwientochlowitz.

R. K. S. Sila Scharley — R. K. S. Sila Königshütte.
R. K. S. Ruch Friedenshütte — Ruch Ruda.
R. K. S. Wolnosc Lipine — Sila Chropaczow.
R. K. S. Tur Bielschowitz — Jednosc Königshütte.

Beginn der Punktespiele.
Bezirksliga.

In Lipine trifft Naprzod auf die Kattowitzer Eisenbahner, während Amatorski seinen Lokalrivalen Chorzow zu Gaste hat. Der 1. F. C. Kattowitz spielt auf dem Platz der Eisenbahn in Kattowitz, gegen die Josefsdorfer Adler. Kattowitz 06 hat im Benjamin Slovian Bogutschütz keinen zu unterschätzenden Gegner. Spielbeginn 16 Uhr.

A-Klasse Gruppe 1.

20 Bogutschütz — K. S. Domb.
Pogon Kattowitz — Naprzod Zalenze.
Polizei — Kresy.
20 Rybnik — Z. K. S. Kattowitz.

2. Gruppe.

Iskra Laurahütte — Sportfreunde.
Rosdzin-Schoppinitz — Silesia Paruschowitz.
Slonsk Laurahütte — 22 Eichenau.
06 Myslowitz — 09 Myslowitz.
Die Spiele steigen sämtlich auf den Plätzen der erstgenannten Vereine um 16 Uhr.

3. Gruppe.

Pogon Friedenshütte — Czarni Chropaczow.
Zgoda Bielschowitz — Silesia Hohenlinde.
1. F. C. Tarnowitz — Slavia Ruda.
Ferner die Spiele der:
B-Liga 1 — 3. Gruppe.
B-Klasse 1 — 4. Gruppe.
Beginn aller Spiele nachmittags 4 Uhr, auf den Plätzen der erstgenannten Vereine.

Schwerathletik.

Endkämpfe um die Oberschlesische Meisterschaft.

In Bogutschütz (Saal Koza) im **Ringen:** Klasse 2. Kat. B. Halbschwergewicht und Klasse 4. Kat. B. Federgewicht.

Im **Stemmen:** Klasse 5 Kat. A. und B. Leichtgewicht. Veranstalter Promin Bogutschütz.

Leichtathletik.

Der **Polonialauf.** Beginn 12 Uhr Pogon-Platz. 400 Teilnehmer, darunter Motyka, Vorjähriger Sieger. 5000-Meter-Senioren, 1000-Meter-Junioren, 1500-Meter-Frauen.

Pleß und Umgebung

Die Wurst war nicht zu erreichen.

Wie uns bekannt ist, wurde die Hilfe für die Arbeitslosen auf verschiedene Art geleitet. Es wurde getanzt, es wurden Messen gelesen, bischöfliche Wassersuppenküchen eingerichtet und schließlich kam man auf den Gedanken, eine Pfandlotterie einzurichten, worauf man große Hoffnungen gelegt hat. Gedacht, getan, alle größeren Gemeinden haben sich dem edlen Gedanken angeschlossen. So durfte auch unsere Stadt Nikolai nicht zurückstehen und hat 2000 solcher Lose zum Verkauf aufgenommen. Die Lotterielose wurden von verschiedenen Frauenvereinen und zum Teil auch von den Arbeitslosenhilfskomitees, an die opferwilligen Bürger zum Verkauf ausgetragen. Ein Aufruf, seitens der Stadt, zu diesem Zweck ist nicht ausgeblieben. Er hat seinen Zweck nicht verfehlt. Es wurden ziemlich wertvolle Sachen an das Komitee abgeliefert, was die Ausstellung bewiesen hat. Viele Arbeitslosen wollten von den wertvollen Sachen etwas gewinnen und gingen bei den Bürgern solche Lose erfechten. Nach der Ziehung vom 15. März fahnden sie eifrig nach einer Gewinnliste. Endlich kam sie in der „Polska Zachodnia" zum Vorschein. Nach einer genauen Prüfung erfuhr ein Arbeitsloser, daß auf seine Nr. 4, 4 Pfund Dauerwurst gefallen sind. Der appetitvolle Hungerleider begab sich sofort nach der Wojewodschaft, legte seine Gewinnummer vor und verlangte die heißersehnte Dauerwurst. Nach längerem Suchen erfuhr der arme Schlucker, daß sich die Wurst in der Pfandlotterie in Königshütte befindet. Um auf seine Rechnung zu kommen, scheute der arme Mensch auch diesen Weg nicht. Dort angelangt, erfuhr er, daß ein liebenswürdiger Fleischer aus Königshütte wohl die 4 Pfund eingetragen hat, aber dieselbe noch nicht abgeliefert hätte, darum er auch noch keine bekommen kann. Er wurde aber auf den Zeichner verwiesen, wo er sich auch hingegeben hatte. Hier war glücklicherweise das Ende vom Liede, aber nicht mit der Dauerwurst, denn die Antwort des Fleischers lautete: „Mein Lieber, da sind Sie an die richtige Adresse gekommen". Ich kann Ihnen keine Wurst geben, weil ich selber keine habe. Ich werde es versuchen, wenn Sie noch einmal nach Königshütte kommen, Ihnen die Wurst zu verschaffen, oder ich gebe Ihnen 7 Zloty in bar, weil die Wurst auch nicht mehr wert ist. Somit war die Wurst nicht zu erreichen. Den ganzen Tag gequält, 5 Zloty verfahren, die er sich geborgt hat und Dauerwurst, auf die er einen Appetit gehabt hat, nicht bekommen. Dieser eine Fall bezeichnet schon die Herrlichkeit dieser Pfandlotterie. Solcher Fälle gab es bei den vielen Losen mehrere. ero.

Rybnik und Umgebung

Brzesie. (Sanacjasegen oder wie Arbeitslose behandelt.) Mit den Praktiken des Ortsgewaltigen von Brzesie, Gemeindevorsteher Blucha, hat sich die Oeffentlichkeit genügend beschäftigt. Aber er lesbst sorgt reichlich dafür, daß immer wieder die Kritik an seiner Sanatorenwirtschaft Anstoß nehmen muß. Besonders, wenn die Gemeinde Arbeiten zu vergeben hat, weiß Blucha, wie man die eigenen Bürger behandeln soll. Hatte da die Gemeinde in der Schule ein Laboratorium eingerichtet, welches auszumalen war. Am Orte befindet sich ein arbeitsloser Maler mit 7köpfiger Familie, der sich um diese Arbeit bemüht. Aber wer da glaubt, daß der Ortsgewaltige Blucha dafür Verständnis hat, daß erst den früheren Steuerzahlern der eigenen Gemeinde geholfen werden muß, der irrt. Man hat sich dazu einen Eisenbahner aus Luban verschrieben, der noch Beschäftigung hat und von dem Kenner behaupten, daß er von Malerarbeiten nichts versteht. Aber er ist ein guter Bekannter Bluchas und ein Schwager seines Hoflieferanten in der Restauration Kulik, und das hat ihm wahrscheinlich auch die Arbeit eingebracht, die er angeblich während seiner „Urlaubszeit" ausführt. Auf alle Fälle kann man aus diesem Vorgang ersehen, was für ein gutes Herz unsere Sanatoren haben, denen, die Arbeit haben, schanzen sie weitere Verdienste zu, denen aber, die arbeitslos sind und Not leiden, geben sie das Nachsehen. Vielleicht nimmt die Gemeindevertretung zu dieser Sache Stellung, zumal dort auch die Deutsche Wahlgemeinschaft Einfluß hat, oder ist den dortigen Vertretern auch schon das Herz in die Hosen gerutscht, daß sie mit der Bluchawirtschaft nicht Schluß machen wollen? Was Blucha als Ortsgewaltiger taugt, das ist schon zur Genüge bekannt und Zeit, daß sich auch die Starostei ein wenig um Brzesie bekümmert.

Goethes letzte Liebe

Roman von Berthold Frucht

30)

Die mit unbezwinglicher Entschiedenheit vorgetragenen Worte Goethes mußten Ulrike jede Hoffnung nehmen, gegen seinen Willen ankämpfen zu können und ihn zu einer anderen Ueberzeugung zu bekehren.

Darum sagte sie: „Du magst recht haben, Geliebter." Dann fügte sie in resignierten Worten hinzu: „Doch was auch kommen möge, Geliebter: Dir gehöre ich mit Leib und Seele. Ich bleibe dein mit meinem ganzen Sinnen und Trachten."

Zum Schluß erklärte sie, mit allen Mitteln versuchen zu wollen, die Mutter zu bekehren und ihren Widerstand gegen die eheliche Verbindung mit dem Geliebten zu brechen.

„Ich fürchte sehr, dieser Versuch wird dir nicht gelingen, Ulrike", wehrte Goethe mit müder, trauriger Stimme diesen Tröstungsversuch ab.

Doch Ulrike widersprach: „Ich hoffe im Gegenteil auf Erfolg. Denn wie könnte ich ohne Hoffnung, bald die Deine zu werden, leben?"

„Ich fürchte, wir sehen uns im Leben nicht wieder, Ulrike", kam es wehklagend aus Goethes Munde.

„Nein, nein!" schluchzte Ulrike, während helle, große Tränen ihre Wangen hinabliefen. „Das darf nicht sein, Geliebter! Ich bin und bleibe stets die Deine. Mein letzter Gedanke, der letzte Schlag meines Herzens wird dir, Geliebter, gelten. Und nie werde ich dich vergessen."

„Ulrike, ich danke dir für den Balsam deiner Worte. Auch ich werde dich nicht vergessen!" rief Goethe erregt, drückte Ulrike an seine Brust, atmete den bezaubernden Duft ihrer Jugend und Schönheit ein und drückte liebeglühende Küsse auf ihren süßen Mund.

Ulrike erwiderte leidenschaftlich seine Küsse. So blieben die Liebenden eine Zeitlang eng umschlungen. — —

Dann riß sich Ulrike endlich los. Sie wischte sich die Tränen aus Gesicht und Augen, und huschte mit dem Wunsche: „Auf Wiedersehen, Geliebter! Auf ein baldiges Wiedersehen!", rasch aus dem Zimmer.

Tränenumflorten Auges blickte Goethe der Geliebten nach.

„Ulrike! Ulrike! Verlaß mich nicht!" rief er flehend aus..

Zwanzigstes Kapitel.

Die Marienbader Elegie.

Goethe ließ seine Koffer packen und die Vorbereitungen zur Abreise treffen.

Als der Abend hereinbrach, verließ er fluchtartig das Weichbild der Kurstadt. Bald bedeckte tiefe Finsternis Feld und Wald.

Wie die zärtliche Mutterhenne mit ihren schützenden und wärmenden Flügeln die schlaftrunkenen Küchlein bedeckt, so hüllte die Nacht mit ihrem schwarzen Trauermantel die müde Erde ein und rief in dem gramdurchfurchten Wanderer ein Heer von Gedanken wach. Mit von Liebeshoffnung geschwellten Segeln war er, so dachte Goethe, nach Marienbad gekommen. Mit gebrochenen Masten mußte er von dannen ziehen.

Tränen der Wehmut stahlen sich in seine Augen, als der liebliche Ort seinen Blicken entschwand.

In den Kissen des Wagensitzers verbarg er sein Antlitz und ließ die letzten Wochen seines Lebens vor seinem geistigen Auge Revue passieren.

Träume umgaukelten seine Sinne. Es war ihm, als ob hinter ihm in Ulrikes lieblicher Gestalt die Muse stünde und ihm zuflüsterte.

„Nehmen Sie Papier und Kielfeder", befahl er seinem Sekretär John — —

Goethes Lippen öffneten sich. Worte entrangen sich ihnen, die sich zu gefühlvollen, wohlklingenden, gereimten Herzensergüssen zusammenfügten.

Bei dem matten Licht, das das Innere des Wagens nur notdürftig erhellte, schrieb John hastig los. Kaum konnte die flinke Feder den Worten des traumverlorenen Dichters folgen, so rasch entflossen sie seinem Munde.

Und Seite um Seite füllte sich: die Marienbader Elegie!

In Tränen aufgelöst, verstummte der Dichter und schluchzte laut auf.

Die „Marienbader Elegie", dieser herzergreifende Liebesseufzer eines von Gott Amor unheilbar verwundeten Herzens, dieser furchtbare Aufschrei einer in ihrer Liebeshoffnung enttäuschten, zerrissenen Seele war geboren. Bis in das tiefste Innere ergriffen, sank der Dichter ermattet zurück und vergrub sein tränenfeuchtes Antlitz in die Kissen des Reisewagens.

Hurtig rollten die Räder einem fernen Ziel entgegen.

— Ende. —

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Stadttheater Bielitz.

Samstag, den 9. d. Mts., abends 8 Uhr, außer Abonnement, zu billigen Preisen: „Die Braut von Torozko“, von Otto Indig.

Sonntag, den 10. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, zum letzten Mal: „Sensation“, Schauspiel von John Galsworthy. Nachmittagspreise!

Sonntag, den 10. d. Mts., abends 8 Uhr, als billige Vorstellung: „Die Braut von Torozko“, von Otto Indig.

Theaterabonnement. Den geehrten Abonnenten zur gefälligen Kenntnis, daß die 7. Abonnementsrate bereits fällig ist. Es wird höflichst ersucht, die entfallenden Beträge bis spätestens am 10. April an die Gesellschaftskasse, Stadttheater, 1. Stock, oder an der Tageskasse abführen zu wollen, zumal die Theatergesellschaft sonst gezwungen wäre, die nach diesem Termine durch den Inkassenten einzuhebenden Beträge mit der Inkassogebühr per 4 Prozent zu belasten.

Ueber den Sinn des Lebens spricht der berühmte Wiener Individualpsychologe und Nervenarzt Dr. Alfred Adler am ersten Abend seiner Vortragsreihe in der Volkshochschule. Er versucht, auf Grundlage der individualpsychologischen Erfahrungen bei der Untersuchung von Nervösen, Selbstmördern, Verbrechern und anderen Fehlschlägen den gemeinsamen Fehlbetrag der Anschlußfähigkeit festzustellen und zum Beweis zu gelangen, daß innerhalb der Tatsache des menschlichen Lebens der tiefste Sinn die Entwicklung zur Kooperation ist. — Zeit und Ort: Samstag, den 16. April, abends 8 Uhr, Kirchplatzturnhalle.

Verein Sterbekassa Bielsko. (114. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Rischka Georg, wohnhaft in Bielsko, am 3. April l. Js. im 84. Lebensjahr gestorben ist. Ehre seinem Andenken. — Die Mitglieder werden ersucht, die Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei Auszahlungen der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 117. Marke ist zu bezahlen.

Der Vorstand.

Achtung Parteischüler! Montag, den 12. April, um ½7 Uhr abends, findet in der Redaktion der letzte Vortragsabend statt. Gen. Dr. Glücksmann erstattet das Schlußreferat über „Das kommunistische Manifest“. Alle Teilnehmer werden ersucht zu dieser letzten Stunde vollzählig zu erscheinen.

Altbielitz. Der deutsche Schulverein, Ortsgruppe Altbielitz, veranstaltet am Samstag, den 9. April l. J., um 8 Uhr abends, in der Restauration der Frau Katharina Schubert einen Unterhaltungsabend, unter gefälliger Mitwirkung mehrerer Kulturvereine sowie Tanz und ladet alle Freunde und Gönner aufs herzlichste dazu ein. Entree im Vorverkauf 1 Zloty, an der Kasse 1,30 Zloty. Vorverkaufskarten sind bei allen Vorstandsmitgliedern sowie beim Gastwirt erhältlich. Um recht zahlreichen Besuch bittet die Vereinsleitung.

Frühjahrsausstellung der schlesischen Maler im Saale der Feuerwehr, Pankowa 17. Für Sonntag, den 10. April ladet die schlesische Künstlerschaft das P. T. Publikum von Bielitz-Biala zur Eröffnung ihrer diesjährigen Gemäldeausstellung ein, in welcher sie in repräsentativer Weise eine Darstellung ihres Schaffens gibt. Es ist zu erwarten, daß diese Ausstellung in den weitesten Kreisen unseres kunstliebenden Publikums das größte Interesse erwecken wird, da neben, in unseren Schwesterstädten bereits bekannten Malern auch die Kattowitzer Künstlergruppe mit ihren Arbeiten vertreten sein wird. Den krisenhaften Zeiten Rechnung tragend, sind die Preise der Bilder äußerst niedrig gehalten, so daß jedermann in die Lage versetzt sein wird, sein Heim mit einem guten Kunstwerk zu schmücken. Die in den Kunstzentren Europas in der letzten Zeit eingeführte Gepflogenheit, Gemälde in Tausch gegen Erzeugnisse der Industrie erwerben zu können, wird auch bei dieser Ausstellung geübt werden. Die Ausstellung ist ab Sonntag täglich von 10—1 und von 2—5 Uhr geöffnet.

Verdiente Maulschellen.

Die antimarxistischen Freunde in Deutschland liegen einander jetzt gehörig in den Haaren.

Die Auseinandersetzungen zwischen den Bundesgenossen der Harzburger Front nehmen immer ungeniertere Formen an. In der nationalsozialistischen „Nationalpost“ wird erklärt, man müsse einmal „mit brutaler Offenheit“ Herrn Hugenberg sagen, was man wirklich von ihm denkt. In der Tat bekommt Hugenberg von seinen besten Freunden folgendes zu hören: „Es soll die Frage offen bleiben, wie Herr Hugenberg, der noch während des Krieges Direktor bei der Firma Krupp-Essen war, zu den Millionen gekommen ist, die doch unbedingt zum Kauf des Scherl-Verlags nötig waren. Bezog er ein derartiges Riesengehalt, daß er Millionen zurücklegen konnte, und zwar in wenigen Jahren? Die Vermutung „Kriegsspekulant“ liegt doch sehr nahe. Unberücksichtigt bleibe auch das sonderbare Verhalten den August Scherlschen Erben gegenüber. In dem Konzern Hugenbergs sind eine große Anzahl von Juden in leitenden Stellungen, und zwar nicht nur in der Filmabteilung, der Ufa, sondern auch im Zeitungsverlag. und macht hier „nationale Politik“. Der Konzern arbeitet auch mit Judenbanken und hat da wohl bedeutende Verpflichtungen. Hätte Herr Hugenberg, seiner nationalen Pflicht folgend, als Parole für den zweiten Wahlgang „jede Stimme für Hitler“ ausgegeben, so würden die Judenbanken zweifelsohne dem Konzern ihre Macht fühlen lassen; desgleichen mußte er mit der Entziehung der jüdischen Inserate für „Lokal-Anzeiger“, „Tag“ usw. rechnen. Bekanntlich schämt sich Hugenberg nicht, sogar die Anzeigen des Tschechen Bata zu veröffentlichen (Geld geht über die Nation). Diese Konsequenz auf sich zu nehmen, schreckte den 100prozentig nationalen Herrn Hugenberg zurück. — Was sagt die „Beskidenländische deutsche Zeitung“ dazu, die doch den Hakenkreuzlern immer wacker die Stange hält??

Große Volksversammlung im Bielitzer Arbeiterheim

Am Mittwoch, den 6. April l Js., fand um ½5 Uhr nachm. im großen Saal des Arbeiterheims eine von der PPS. einberufene Volksversammlung statt, welche einen massenhaften Besuch aufwies.

Als Referent war der Sejmabgeordnete und gewesene Brester Häftling, Genosse Cziolkosz, erschienen. Der Referent wurde lebhaft begrüßt. Aus seinen 1½stündigen Ausführungen wollen wir folgendes wiedergeben: In den gegenwärtigen Tagen jährt sich zum 6. Male der Maiumsturz des Jahres 1926. Durch diesen Umsturz, an welchem die Arbeiter starken Anteil genommen haben, ist Pilsudski zur Macht gelangt. Dem Regime des Pilsudski ist anfangs der englische Bergarbeiterstreik sehr zugute gekommen, weil dadurch, daß die polnischen Kohlen stark ins Ausland geführt wurden, sich auch die übrige Industrie erholte und eine gute Konjunktur aufzuweisen hatte. Obwohl diese Konjunktur von dem Regierungswechsel gar nicht abhängig war, dichtete sich die Sanacja diese Konjunktur doch als ihr eigenes Verdienst an. — Heute, wo die Krise einen solch schrecklichen Umfang angenommen hat, die Sanacja noch dazu mehr Macht besitzt, als im Jahre 1926, heute erklärt diese mächtige Sanacja, daß dies eine Weltkrise sei, an welcher sie nichts ändern könne! Diese Sanacja hätte im Jahre 1926 bescheidener sein sollen, denn an dem damaligen Aufstieg hatte sie gar kein Verdienst, währenddem sie an der verschärften Krise einen großen Teil Schuld trägt. In der 6jährigen Machtausübung hatte sie reichlich Gelegenheit, Vorsorge zu treffen, daß die Weltkrise sich nicht gar so verderblich bei uns auswirken mußte.

Durch die Krise und die riesige Arbeitslosigkeit, sind auch die Staatseinnahmen gesunken und sinken immer mehr, so daß in diesem Budgetjahr, bereits ein Defizit von 200 Millionen zu verzeichnen ist. Die Sanacja bildete sich früher immer darauf ein, daß sie mit keinem Defizit abschließen, und daß das Budgetgleichgewicht immer hergestellt wurde. Die Tatsachen sprechen aber eine andere Sprache. Um das Defizit zu verringern, bemüht sich die Sanacja, Ersparnisse bei den Ausgaben zu machen. Diese Ersparnisse werden aber immer auf verkehrtem Wege gemacht. Wegen Ersparnissen wird die Arbeitslosenunterstützung, Krankenunterstützung, Schulbudget, Gehalte, Pensionen usw. gekürzt, währenddem die Ausgaben für Militär, Polizei und für die Dispositionsfonds der Minister keine Reduzierungen erfahren. Die Steuerlasten werden meistens auf die Schultern der ärmeren Bevölkerung abgewälzt. Im empfindlichsten werden die Arbeitslosen mit den vorgenommenen Reduzierungen der Unterstützungen getroffen. Alle Arbeitslosenunterstützungen werden auf die Hälfte reduziert, so daß die höchste Unterstützung für einen Familienerhalter kaum 18 Zloty pro Woche betragen wird. Aber durch die Verlängerung der Karenzfrist werden wohl die wenigsten in den Genuß der Arbeitslosenunterstützung treten, weil nur wenige das Glück haben, 26 Wochen durchzuarbeiten. Außerdem werden die Wochen mit voll geleisteten 6 Arbeitstagen gerechnet. Die meisten Arbeiter arbeiten aber kaum drei bis vier Tage in der Woche. Somit wird sich die Frist für die Kurzarbeiter noch mehr verlängern.

Für alle diese Reduzierungen und Abbau wird den Arbeitern eine recht zweifelhafte Altersversicherung versprochen. Die Rentenempfänger sollen in ungewisser Zeit monatlich **höchstens 12 bis 20 Zloty vom vollendeten 65. Lebensjahre an erhalten!**

Den Arbeitern werden sämtliche Rechte abgebaut, die Löhne und Unterstützungen reduziert, während die Stützen der Sanacja doppelte bis dreifache Gehälter beziehen. Die Lage der Arbeitslosen ist schon so verzweifelt, daß sich dieselben schon von Hundefleisch und Kartoffelnschalen nähren müssen, während wir an Nahrungsmitteln ungeheuren Ueberfluß haben, so daß sie von den Produzenten mutwillig vernichtet werden, um nur ja die Preise recht hoch zu halten. Alle diese Uebelstände sollte eine Regierung der Starken Hand, wie sich die Sanacja-Regierung gern nennt, beseitigen. Wenn sie sich im Jahre 1926 einbildete, die gute Konjunktur gebracht zu haben, warum meistert sie jetzt nicht die Krise mit der starken Regierungshand?! Sie hat doch schon die Sejmmehrheit, obendrein noch Vollmachten ohne Sejm zu regieren, was will sie noch mehr?!

Der Redner schließt seine trefflichen Ausführungen mit der Aufforderung, sich durch nichts abschrecken zu lassen und die Organisation der Arbeiter ausbauen, denn die Befreiung der Arbeiterklasse wird nur das Werk der Arbeiter selbst sein. Langanhaltender lebhafter Beifall und Händeklatschen wurden dem Referenten zuteil.

Hierauf verliest der Vorsitz. Genosse Pysz aus Biala eine diesbezügliche Resolution, welche einstimmig angenommen wurde.

Es meldeten sich noch einige Versammlungsteilnehmer zum Wort, welche in kräftigen Worten über die traurige Lage der Arbeiterschaft Ausdruck gaben. Der Referent Gen. Cziolkosz richtete noch an die deutschen Arbeiter einige Worte in deutscher Sprache wobei er ihnen die Grüße der Krakauer Genossen übermittelte. Nach Dankesworten des Vorsitzenden an den Referenten und Hochrufen auf die Brester Häftlinge und die sozialistische Partei, wurde die Versammlung unter Absingung des „Czerwony Sztandar“ geschlossen.

„Wo die Pflicht ruft!“

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.

Sonntag, den 10. April, 5 Uhr nachm.: Gesang- und Spieleabend.

Die Vereinsleitung.

Sozialdemokratischer Wahlverein „Vorwärts“. Am Mittwoch, den 13. April l. Js., findet um 6 Uhr abends im Arbeiterheim die fällige Vorstandssitzung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts“ statt. Vollzähliges Erscheinen aller Vorstandsmitglieder notwendig!

Alexanderfeld. Am Sonntag, den 17. April 1932 findet um 9 Uhr vormittags im Arbeiterheim Alexanderfeld die diesjährige ordentliche Generalversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts“ mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Bei dieser Versammlung wird Sejmabgeordneter Gen. Kowoll aus Kattowitz das Referat erstatten. Mitglieder erscheint vollzählig und pünktlich!

„Achtung Radfahrer.“ Sonntag, den 10. April l. Js., Mitgliederversammlung um 9 Uhr vormittags im Arb.-Heim Alexandrowice. Um pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Der Vorstand.

Verein jugendlicher Arbeiter Aleksandrowice. Genannter Verein veranstaltet am Samstag, den 9. April l. J. in den Lokalitäten „Zum Patrioten“, ein Frühlingsfest, unter Leitung seines Chormeisters Herr A. Pivy sen., zu welchem alle Freunde und Gönner des Vereins freundlichst eingeladen werden. Zur Aufführung gelangen: Gesangs-, Musik- und deklamatorische Vorträge. Nach Schluß der Vorträge: Tanz. Kassenöffnung: 7 Uhr. Anfang: ½8 Uhr abends. Entree im Vorverkauf 1 Zloty, an der Abendkasse 1,50 Zloty. Musik: Salonorchester von A. Pivy jun.. Um zahlreichen Zuspruch ersucht die Vereinsleitung.

Alexanderfeld. (Für die Naturfreunde.) Am Montag, den 11. April 1932, findet um 8 Uhr abends im Arbeiterheim Alexanderfeld die fällige Vorstands-Sitzung statt. Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert bestimmtes Erscheinen aller Vorstands-Mitglieder.

Alexanderfeld. (Generalversammlung.) Am Samstag, d. 16. April 1932, findet um 7 Uhr abends im Arbeiterheim Alexanderfeld die ordentliche Generalversammlung mit statutengemäßer Tagesordnung statt. Alle Mitglieder werden ersucht, bestimmt zu erscheinen.

Der Vorstand.

Lipnik. Am Samstag, den 9. April 1932, findet um 5 Uhr nachmittags in der Restauration des H. Zak die konstituierende Generalversammlung des Vereines Arbeiterheim statt. Alle Genossen und Freunde werden ersucht, zu dieser Versammlung zahlreich zu erscheinen.

Das vorbereitende Komitee.

Lipnik. (Frühlings-Liedertafel.) Samstag, den 16. April l. J., veranstaltet der A.-G.-V. „Freiheit“ im Saale des Herrn Englert in Lipnik, eine Frühlings-Liedertafel, verbunden mit gesanglichen und deklamatorischen Vorträgen. Nach Schluß der Vorträge: Tanz. Beginn 8 Uhr abends. Eintritt 1 Zloty, an der Kasse 1.50 Zloty. Arbeitslose 50 Groschen. Alle Genossen und Freunde des Vereins werden zu dieser Veranstaltung freundlichst eingeladen.

Lipnik. Am Sonntag, den 17. April l. Js., findet um 3 Uhr nachmittags im Gasthaus des Herrn Zak eine öffentliche Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts“ statt, bei welcher Abgeordneter Genosse Kowoll aus Kattowitz das Referat erstatten wird. Die Mitglieder werden hiermit eingeladen. Freunde und Sympathiker sind als Gäste herzlichst willkommen!

Nikelsdorf. (A. G. V. „Eintracht“ — „Freie Turnerschaft“.) Samstag, den 16. April veranstalten obige Vereine, im Saale des Herrn Genser, ein Frühlings-Fest, zu welchem alle Genossen und Gönner herzlichst eingeladen werden. Zur Aufführung gelangt folgendes Programm: 1. „Der Freiheit mein Lied“. Gem. Chor. 2. a) „Fahnenschwur“. Gem. Chor. b) „Märzsturm“. Männerchor. 3. „Du fernes Land“. Gem. Chor. 4. „Wanderlied am Morgen“. Gem. Chor. 5. „Freiübungen“. Freie Turnerschaft. 6. Männer-Doppelquartette: a) „Der lustige Hans“. b) „Der Mühljung“. c) „Aeppel-Seppel“. 7. Reigen der Turnerinnen. 8. a) „Wilde Rose“. Gem. Chor. b) „Uebers Bacherl“. Gem. Chor. 9. a) „Der Jäger“. Gem. Chor. b) „Von den zwei Haasen“. 10. „Das süße Mädel“. Schwank in 1 Akt. 11. Hochbarren — Freie Turnerschaft. Nach Schluß der Vorträge Tanz. Eintritt im Vorverkauf: 1,20 Zloty, an der Abendkasse: 1,50 Zloty Kassenöffnung: 7 Uhr. Anfang: 8 Uhr abends. Musik: Streichorchester des A. G. V. „Eintracht“. Um zahlreichen Besuch bittet das Festkomitee.

Ob.-Kurzwald. (Polit. Wahlverein „Vorwärts“.) Am Sonntag, den 10. 4. l. Js., findet um 7 Uhr abends im Vereinszimmer eine Vorstandssitzung statt, zu welcher alle Vorstandsmitglieder und Gemeinderäte eingeladen werden.

Der Obmann.

Parteigenossen und Genossinnen! Rüstet zur Feier des 1. Mai!

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 105.

O. Bernstein. Matt in zwei Zügen. Weiß: Ka6, De1, Tg6, Le3, Bd3 (5). Schwarz: Kd5, Th4, La1, Ba4, c5 (5).

1. Le3—d4 (droht De5 matt) Th4×d4 2. De1—e6 matt; 1. .... Kd5×d4 2. De1—a5 matt; 1. .... Th4—h5 2. De1—e4 matt.

Partie Nr. 106. — Unregelmäßig.

Durch überraschende Manöver erlangte Weiß in der folgenden Partie aus dem Sechsmeisterturnier zu Beginn eine Gewinnstellung, verlor aber zum Schluß den Faden und die Partie.

Weiß: **Helling**. Schwarz: **Koch**.

1. g2—g3 c7—c5
2. Lf1—g2 Sb8—c6
3. c2—c4 g7—g6
4. Sb1—c3 Lf8—g7

Weiß wählte eine ungewöhnliche Eröffnung, Schwarz ahmt aber die Züge nach, wodurch es schwer wird, der Partie ein Gesicht zu geben.

5. d2—d3 d7—d6
6. f2—f4 f7—f5
7. Sg1—f3 Sg8—f6
8. d3—d4 Sf6—e4
9. d4—d5 ....

Dieser Zug gibt der Partie ein sehr scharfes Gepräge. Weiß erhält auf dem Damenflügel unheilbare Schwächen, erlangt aber auf der anderen Seite und in der Mitte gute Chancen.

9. .... Se4×c3
10. b2×c3 Sc6—a5

Nach L×c3+ Ld2 hätte Schwarz zwar einen Bauern oder, wenn er wollte, eine Qualität gewinnen können. Es wäre aber der Läufer g7 abgetauscht worden und der Königsflügel dadurch sehr schwach geworden.

11. Dd1—d3 Dd8—d7

Das Beste. Es drohte Sg5! nebst Se6!

12. 0—0 Dd7—a4
13. Sf3—d2 b7—b6

Jetzt droht La6!. Weiß muß daher auf der anderen Seite energisch vorgehen.

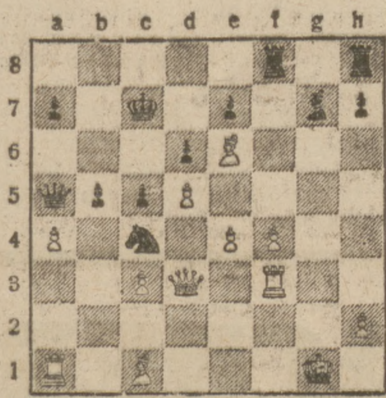
14. g3—g4! Lc8—a6
15. g4×f5 La6×c4
16. Dd3—h3 ....

Damit verhindert Weiß die lange Rochade.

16. .... Da4—d7
17. Sd2×c4 Sa5×c4
18. Dh3—d3 b6—b5
19. Lg2—h3 g6×f5
20. Lh3×f5 Dd7—c7
21. Lf5—e6 ....

Man sollte denken, daß Weiß jetzt leicht gewinnt. Aber Koch ist ein zäher Verteidigungsspieler.

21. .... Dc7—a5
22. Tf1—f3 Ke8—d8
23. c2—c4 Kd8—c7
24. a2—a4 Ta8—f8



25. Ta1—a2 a7—a6
26. Kg1—h1 h7—h5
27. Dd3—e2 Da5—b6
28. Tf3—g3 Lg7—h6
29. Tg3—g1 ....

Dieses überflüssige Bauernopfer gibt dem Schwarzen, wie sich bald herausstellt, ausgezeichnete Gegenchancen.

29. .... Lh6×f4
30. Lc1×f4 Tf8×f4
31. Tg1—b1 ....

Mit diesem Zuge will Weiß auf a×b das Zurücknehmen mit der Dame verhindern. Schwarz hat ein überraschendes Gegenmanöver.

31. ... Sc4—e5
32. a4×b5 c5—c4

Auf T×a6 folgt jetzt Tf2 T×b6 T×e2 mit der Drohung Sf3. Infolge der vielen Verwicklungen, die vorangegangen sind, waren jetzt aber beide Teile in Zeitnot, so daß das Weitere angesichts der komplizierten Stellung ein Glücksspiel ist.

33. Tb1—a1 Th8—a8
34. De2×h5? Db6—e3
35. Dh5—e2 De3×c3
36. b5×a6 Sc5—d3

Bei der Vorausberechnung hatte Weiß geglaubt, jetzt mit Tf1 gewinnen zu können. Darauf würde aber Sf2+ Kg2 Dg7+ gewinnen.

37. Ta1—f1 Sd3—c1
38. Tf1×f4 ....

Der letzte Fehler in höchster Zeitnot. Nach T×c1 hätte Weiß noch immer gute Chancen gehabt.

38. .... Sc1×e2
39. Ta2×e2 Dc3—c1+

Weiß gab auf.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Kaiwa. Mała Dąbrówka. Verlag und Druck „VITA", nakład drukarski. Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10: Messe. 11,58: Zeit, Fanfare. 12,15: Sinfoniekonzert. 14,20: Klavierkonzert. 15: Konzert. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Chopinkonzert. 23,10: Leichte und Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 16,20: Französischer Unterricht. 17,35: Konzert. 20: Operette: „Die Dame in Rot". 22,15: Konzert. 23:05: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 11,58: Zeit, Fanfare. 12,15: Sinfoniekonzert. 14: Vortrag für den Landwirt. 15: Solistenkonzert. 15,55: Jugendfunk. 16,20: Verschiedenes. 17,45: Nachmittagskonzert. 19: Verschiedenes. 20,15: Chopin-Werbekonzert. 22: Jubiläumskonzert. 22,50: Abendnachrichten und Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 14,45: Verschiedenes. 16,20: Französischer Unterricht. 16,40: Verschiedenes. 20: Operette: „Die Dame in Rot". In der Pause: Abendnachrichten. 22,15: Konzert. 23: Sportnachrichten. 23,05: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. **Breslau Welle 325.**

Gleichbleibendes Wochenprogramm.

6,30: Funkgymnastik. 6,45—8,30: Schallplattenkonzert. 11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse. 11,35: Erstes Schallplattenkonzert. 12,35: Wetter. 12,55: Zeitzeichen. 13,10: Zweites Schallplattenkonzert. 13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse. 13,50: Fortsetzung des zweiten Schallplattenkonzerts. 14,45: Werbedienst mit Schallplatten. 15,10: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse Presse.

Sonntag, den 10. April. 7: Von Hamburg: Hafenkonzert. 8,30: Tänze aus alter und neuer Zeit. 9,30: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Vortrag. 11,30: Bach-Kantate. 12,20: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Rätselfunk. 14,20: Schachfunk. 14,35: Vortrag. 14,50: Für den Landwirt! 15,05: Hautpflege verjüngt! 15,50: Sport für den Laien. 16: Konzert. 17: Der Oberst und sein Affe. 17,30: Kleine Flötenmusik. 18: Der Arbeitsmann erzählt. 18,20: Vortrag. 18,45: Wetter; anschl.: Sportresultate vom Sonntag. Ab 19: Programm von Berlin: Konzert und Wahlergebnisse.

Montag, den 11. April. 10,10: Schulfunk. 15,25: Schulfunk für Berufsschulen. 15,50: Theaterplauderei. 16: Kinderfunk. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,30: Landw. Preisbericht. — Das Buch des Tages. 17,50: Das wird Sie interessieren! 18,10: Kulturfragen der Gegenwart. 18,30: Französisch. 18,45: Wetter für die Landwirtschaft. — Kleine Kammermusik. 19,05; Wetter. — Religiöser Idealismus und deutsche Romantik. 19,30: Schlesische Grenzstädte. 20,15: Die heilige Johanna der Schlachthöfe. 21,10: Bunte Reihe. 22,20: Abendnachrichten. 22,50: Funkbriefkasten. 23,05: Neue Wege beim Geräteturnen.

Eine merkwürdige Denkmünze

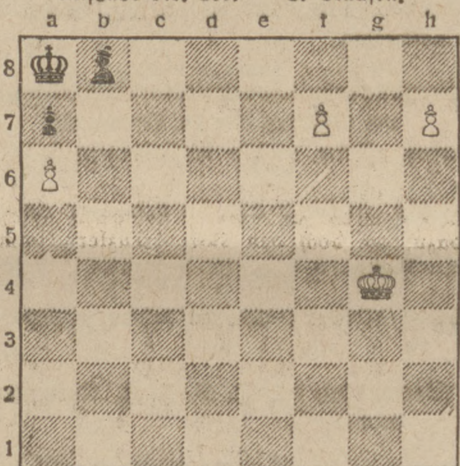
Im Jahre 1679 belagerten die Dänen mit einem starken Heere Hamburg, aber trotz aller Anstrengungen gelang es ihnen nicht, die Stadt zu erobern, so daß sie schließlich unverrichteter Sache wieder abziehen mußten. Zum Andenken an diese Belagerung prägten die Hamburger eine Münze, die auf der einen Seite die Inschrift trug: „Der König von Dänemark ist vor Hamburg gewesen. Was er ausgerichtet hat, ist auf der anderen Seite zu lesen." Auf dieser stand — nichts.



Unheimliche Spielgefährten

Diese 16jährige Amerikanerin Eleanor Link nimmt ihr tägliches Schwimmbad im Krokodilbecken des Zoologischen Gartens von Los Angeles, ohne sich im geringsten vor den gefährlichen Bestien zu fürchten. Wie man sieht, veranstaltet sie sogar mit ihnen Ringkämpfe.

Aufgabe Nr. 106. — C. Clausen.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Freier Schach-Bund.

Schach bildet und erzieht!

Die Methoden des heutigen Arbeits- und Produktionsprozesses, Mechanisierung und Schablonisierung, stumpfen das arbeitende Volk mehr als je ab und machen es zum gedankenlosen Sklaven toter, gigantischer Maschinen. Die allgemeine Volksbildung tritt hier als Abwehr in den Vordergrund. Als eines der bewährtesten Mittel gilt das Schachspiel, daß den Geist des einzelnen im heutigen Zeitalter der Maschinen nicht ganz verkümmern läßt.

Das Schachspiel ist ein geistiger Kampf, und der eigentliche Zauber, der in diesem liegt, dem der Anfänger verfällt und dem auch der Meister sich nicht entziehen kann, ist in seiner inneren Harmonie und seiner von keinem anderen Spiel auch nur annähernd erreichten Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit an schönen, überraschenden Kombinationen begründet.

Die Beschäftigung mit dem Schachspiel ist stets mit Vergnügen verbunden und bietet einen unermeßlichen geistigen Genuß, eine vorzügliche geistige Abwechselung gegenüber der eintönigen, zermürbenden Arbeit, wie auch gegen die zersetzenden Auswirkungen langfristiger Erwerbslosigkeit!

Der „Freie Schachbund der Wojewodschaft Schlesien", als Glied des „Bundes für Arbeiterbildung", hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Schachspiel der breiten Masse zugänglich zu machen. Durch verschiedene Turniere in den einzelnen Ortsgruppen, wie auch Bundeswettkämpfe und sonstige Freundschaftstreffen wird die Arbeiter-Schachbewegung belebt. Gegenüber Karten-, Würfel- und sonstigen Spielen, die jeden Charakter und jede Geselligkeit verderben, bringt das Schachspiel wahre Freude und Geselligkeit, dabei sind Geldeinsätze verboten. Schach gilt als das geistvollste und vollkommendste aller Spiele und ist ein Kampfspiel, welches veredelnd auf alle Charaktereigenschaften des Menschen einwirkt. Es schärft den Verstand und steigert die Denkkraft für den gerade heut nicht leichten Lebenskampf. Schach ist geistiges Turnen! Genau so wie der Kärper durch Sport ertüchtigt wird, wird der Geist beim Schachspiel gestählt. Scharfsinn und Beobachtungsgabe steigen auf, Gedächtnis und Phantasie werden in gleich hohem Maße ausgebildet.

Deshalb wenden wir uns heut an alle indifferenten Genossen und Genossinnen und rufen ihnen zu: „Erlernt das Schachspiel!" Kommt zu uns und stärkt unsere Reihen. In allen Ortsgruppen wird das Spiel kostenlos gelehrt. In denjenigen Orten, wo noch keine Arbeiter-Schachvereine bestehen, bitten wir die Interessenten mit dem Bundesvorstand in Verbindung zu treten, der die Zusammenfassung nach besten Kräften unterstützen wird.

G. K.

Aus den Vereinen.

Ruda. Zu einem Freundschaftstreffen zwischen unserem Schachverein und Schachklub 1924, Ruda, kam es am vergangenen Sonntag. Der bürgerliche Verein stellte nur 6 seiner besten Kräfte auf, um gegen die Arbeiterschachler erfolgreich zu sein. Leider mußten sie sich mit einem „Remis" begnügen, was von einem weiteren Fortscheritt in bezug auf Spielstärke unseres jungen Arbeiter-Schachvereines zeugt. Bei einer größeren Anzahl von Brettern wäre es bei einem „Remis" gewiß nicht geblieben.

Königshütte. Als Preisträger bei dem letzten Turnier gingen hervor: In der A-Gruppe: Die Schachfreunde Schmiessek, Piskorz Wilh. und Kapitza.

In der B-Gruppe: Bialon, Martin und Kuzella.

In der C-Gruppe: Klapka, Kozlik und Klose.



Gedankentraining „Sind Sie geschickt?"



Legen Sie um jeden der innerhalb der Umrahmung befindlichen Bälle ein gleich großes Dreieck, und zwar so, daß gleichzeitig noch drei Dreiecke von derselben Größe entstehen, in die Sie die drei außerhalb der Umrahmung befindlichen Bälle hineintun können. Die Aufgabe hat mehrere Lösungen

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Zar, 3. Tag, 5. As, 6. Be, 7. Post, 10. Esse, 13. Eis, 15. Januar, 16. Kupfer, 17. Eta, 18. Heu, 23. Garage, 24. Lübeck, 25. Hof, 27. Ente, 30. Erde, 32. Ja, 33. Po, 34. Tod, 35. Sem. — Senkrecht: 1. Zoo, 2. Rat, 3. Tee, 4 Gas, 7. Prag, 8. Stuttgart, 9. Ei, 11. September, 12. Eden, 13. Erz, 14. Ski, 19. Pate, 20. Reh, 21. Elf, 22. Ecke, 26. Ob, 28. Not, 29. Eid, 30. Eos, 31. Dom.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei in Polen

An die Ortsvereine der D. S. A. P. des oberschlesischen Bezirks.

Werte Genossen! Werte Genossinnen!

Gemäß dem Organisationsstatut beruft der Bezirksvorstand für Sonntag, den 24. April, vormittags 9,30 Uhr, nach Königshütte ins Volkshaus, die diesjährige

Bezirks-Konferenz

mit folgender Tagesordnung ein:

1. Eröffnung, Konstituierung und Wahl der Mandatsprüfungskommission.
2. Geschäftsberichte: a) der Parteileitung, b) des Kassierers.
3. Diskussion zu beiden Punkten.
4. Wahl des Bezirksvorstandes.
5. Wohin steuert der politische Kurs? (Kapitalismus, Kommunismus oder Sozialismus). Referent: Sejmabgeordneter Genosse Kowoll.
6. Diskussion zum Referat.
7. Anträge und Verschiedenes.

Anträge zur Konferenz, sind bis spätestens 15. April der Parteileitung schriftlich zuzustellen.

Die Beschickung der Konferenz erfolgt nach den von der Parteileitung im Rundschreiben gegebenen Richtlinien.

Sorgt für vollzähliges Erscheinen aller Delegierten!

Mit sozialistischem Gruß
Für die Parteileitung:
J. A. Johann Kowoll.

Frau Hanau wieder verhaftet

Paris. Am Freitag nachmittag wurde die wegen des Finanzskandals berüchtigte Frau Hanau wieder verhaftet. Der Haftbefehl wurde wegen Dokumentendiebstahls und Verbreitung falscher Gerüchte an der Börse erlassen. Gleichzeitig wurde das Finanzblatt der Frau Hanau, „Forces", verboten und beschlagnahmt. Die beschlagnahmte Nummer enthält mehrere Artikel über die internationale Lage und die Lage des französischen Geldmarktes. An der Börse wurde die Beobachtung gemacht, daß in letzter Zeit starke Verkäufe der von Frau Hanau angegriffenen Werte stattgefunden hatten. Außerdem hat Frau Hanau in der beschlagnahmten Ausgabe Angaben über einen geheimen Polizeibericht gemacht, was zum Verdacht des Dokumentendiebstahls führte.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

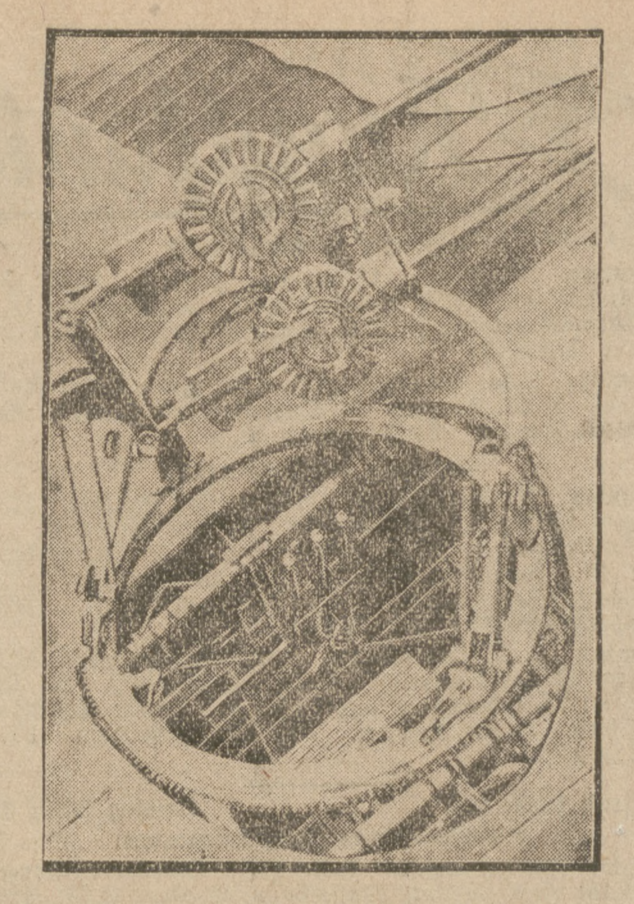
Königshütte. (Generalversammlung.) Am Sonntag, den 10. April, nachmittags 2,30 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses, an der ulica 3-go maja 6, die Generalversammlung der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei statt. Als Referent erscheint Genosse Sejmabgeordneter Kowoll. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Siemianowitz. Am Freitag, den 15. April, nachmittags 5 Uhr, findet im Lokal des Herrn Kozdon eine Mitgliederversammlung statt. Referent zur Stelle. Um zahlreichen Besuch wird gebeten.

Michalkowitz. Am Sonntag, den 10. April, vormittags 10 Uhr, findet im bekannten Lokal eine Versammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Referent: Genosse Raiwa.

Neudorf. Am Sonntag, den 10. April, nachmittags 3 Uhr, findet bei Gorecki eine Versammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Referent: Genosse Kowoll.

Chropaczow. Am Sonntag, den 10. April, nachmittags 3 Uhr, findet bei Scheliga eine Parteiversammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Referenten: Genossin Janta und Genosse Matzke.



Wie die französischen Beobachtungs-Flugzeuge bewaffnet sind

Ein Blick in den Stand des Maschinengewehrschützen in einem französischen Beobachtungsflugzeug: Auf einem drehbaren Maschinengewehrring ist das Zwillingsmaschinengewehr aufmontiert, das in der Minute 1000 Schuß pro Lauf schießen kann. Die auf dem Maschinengewehr sichtbaren Trommeln enthalten die Munition. Da die Gewehre auch getrennt abgeschossen werden können, kann der Beobachter nach zwei verschiedenen Seiten gleichzeitig die Verteidigung aufnehmen.

Arbeiterwohlfahrt.

Königshütte. Donnerstag, den 14. April d. Js., abends abends 6 Uhr, Eltern-Versammlung im Büfettzimmer des Volkshauses. Tagesordnung wichtig, daher pünktliches Erscheinen notwendig.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 10. April 1932.

Rydultowy. Vorm. 10 Uhr im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Römergrube. Nachm. 3 Uhr, im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Murcki. Nachm. 3 Uhr, im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Giszowiec. Nachm. 3 Uhr, im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag: Heimabend.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 9. April: Monatsversammlung um ½8 Uhr.

Sonntag, den 10. April: Generalversammlung der Partei nachmittags. Goethe-Feier B. f. A abends.

An alle Arbeiter-Esperanto-Gruppen der Wojewodschaft Schlesien.

Laut Beschluß der Konferenz vom 20. März d. Js. beruft der provisorische Vorstand für den 3. Mai d. Js., vormittags 9 Uhr, nach Königshütte ins Volkshaus, ulica 3-go Maja 6, die ordentliche

„Gründungs-Konferenz"

des „Arbeiter-Esperanto-Bundes" Poln.-Schl. mit folgender Tagesordnung ein:

1. Eröffnung. und Wahl der Mandatsprüfungskommission.
2. Referat: „Esperanto und Arbeiterschaft".
3. Diskussion zum Referat.
4. Konstituierung und Wahl des Vorstandes.
5. Festsetzung der Bundes-Beiträge.
6. Anträge und Verschiedenes.

Gemäß dem Beschluß vom 20. März d. Js., entsendet jede Gruppe oder Verein auf je 10 Mitglieder 1 Delegierten. Für jede angefangenen 10 Mitglieder einen weiteren Delegierten.

In Erwartung einer zahlreichen Teilnahme seitens der Ortsgruppen zeichnet der provisorische Vorstand.

i. A.: Parczyk A.

Krol.-Huta, den 1. April 1932.

Arbeiter-Sängerbund.

Da bis heute keine Nachricht aus Budapest eingelaufen ist, fällt die für Sonntag vormittags angesetzte Probe des Reise-Chores aus.

Kattowitz. (Metallarbeiter.) Am Dienstag, den 12. d. Mts., nachmittags 6 Uhr, findet in unserem Verbandsbüro eine Vorstandssitzung statt, zu der hiermit der Kollege Kuzella eingeladen wird. Um pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Frühlingssingen der Arbeitersänger. Der deutsche Arbeitergesangverein „Freiheit", veranstaltet am 17. April, abends 6 Uhr, im Saale, Hotel Francuski, seine Frühlings-Liedertafel mit reichhaltigem Programm. Leitung Bundesliedermeister L. Schwierholz und Liedermeister Gödel. Die Brudervereine sowie alle Freunde und Gönner der Freien Sängerbewegung, sind hierzu herzlichst eingeladen. Musik: Streichorchester. Nach Schluß des Konzertes: Tanz.

Emanuelssegen. (Maifeier!) Am Sonntag, den 10. April, findet nachmittags um 1 Uhr, im Fürstlichen Gasthause des Herrn Goj, eine wichtige Versammlung der D. S. A. P., des Arbeitergesangvereins „Uthmann", sowie des Bergbauindustrie-Verbandes statt. (Maifeierbesprechung.) Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Goethefeier in Königshütte.

Am Sonntag, den 10. April, abends 7 Uhr, findet im Saal des Volkshauses, eine Feststunde zum Gedenken Goethes statt, zu welcher alle Mitglieder der Partei, Gewerkschaften und Kulturvereine, sowie Freunde der Bewegung, eingeladen sind. Das Programm bringt: Gesang, Rezitationen, einen Vortrag „Goethe und die Arbeiter"-Sejmabgeordneter Gen. Kowoll usw. Sorgt für zahlreichen Besuch!

Deutscher Kulturbund für Poln.-Oberschlesien t. z.

Der Deutsche Kulturbund veranstaltet im Rahmen der deutschen Akademikertagung Vorträge.

Sonnabend, den 16. April 1932, spricht im Saale des Christlichen Hospiz, Kattowitz, ulica Jagiellonska, Abgeordneter Ulitz über „Das Deutschtum im Poln.-Schlesien". Die genaue Zeit, zu der der Vortrag stattfindet, wird noch bekanntgegeben.

Montag, den 18. April 1932, spricht um 4,30 Uhr, Dr. Walter Brandt-Prag, über „Staat und Wirtschaft". Um 6 Uhr: Direktor Horst Grünberg, Frankfurt a. d. Oder, über „Junge Generation und Staat".

Die Vorträge sind allgemein zugänglich. Wer im vorhinein in der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes, Kattowitz, ul. Marjacka 17, 2 Etage eine Teilnehmerkarte für alle Vorträge löst, zahlt 3 Zloty, wer Beitrittskarten im Christlichen Hospiz kauft, zahlt 1,50 Zloty pro Vortrag.